This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LJ
75
.05965
A4
1898

A 443177

Das Corps Oroldia zu Erlangen

1798 - 1898.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES·SCIENTIA·VERITAS
1817
LIBRARIES

Seiner Excellenz

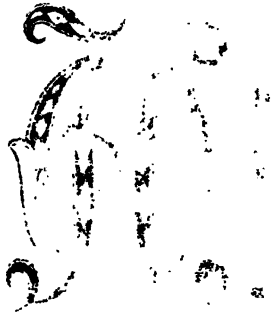
Herrn General d. J. von Standt

in tiefster Verehrung

überreicht

vom Verfasser.

Gnoldia's Stifter,
Freiherr von Pöllnitz.



Korps [illegible]

Erlangen

1798 1898.

Das

Korps Onoldia

zu

Erlangen

1798—1898.

Volkhardt & Wilbert, Nürnberg.

LJ
75
.05965
A4
1848

Vorliegende Festschrift ist im Auftrag des Philisteriums der Onoldia verfaßt, um am 100jährigen Jubiläum den Korpsbrüdern und Festteilnehmern als Erinnerungsgabe überreicht zu werden. Die Hochherzigkeit eines unserer Philister, die schon den Bau des Korpshauses in liberalster Weise gefördert hat, ist auch für die Kosten der Drucklegung und Ausstattung dieser Festgabe eingetreten und so sei ihm, der nicht genannt sein will, hier im Namen unserer Onoldia innigster Dank gesagt.

Onoldia in aeternum!

Dem Corps Onoldia gewidmet
von den Philistern zum 100 jährigen Stiftungsfeste
1898.

L. B. S.

Die Berechtigung und der Wert von Untersuchungen über Entstehung, Entwicklung und gegenwärtigen Stand einer deutschen Studentenverbindung wird heutzutage wohl kaum mehr bestritten werden dürfen. Bildet ja doch einerseits die Geschichte der deutschen Universitäten, als der Brennpunkte wissenschaftlichen Lebens einen nicht unwesentlichen Bestandteil deutscher Kulturgeschichte überhaupt, und sind ja doch andrerseits die deutschen Studentenverbindungen so enge mit ihren Universitäten verknüpft, daß die Geschichte der Universität, wenn sie vollständig sein will, nicht achtlos an den einzelnen Studentenkorporationen, welche Richtung sie auch verfolgen mögen, vorübergehen darf. Und so kann wohl behauptet werden: Es füllt die Geschichte des deutschen Studentenlebens auch ihrerseits ein Blatt der Kulturgeschichte des deutschen Volkes.

Hiebei ist nun freilich die Bedeutung der Studentenverbindungen nicht zu hoch anzuschlagen, als ob

durch sie hinwiederum die Universitäten in ihrem Bestand, ihrer Entwicklung und ihrer Blüte beeinflußt worden wären und als ob auf diese Weise die studentischen Korporationen ein wesentliches Moment in der Entwicklung unseres deutschen Volkes selber darstellten, immerhin aber wird die Thatsache nicht hinweggeleugnet werden können, daß so manche bedeutende Erscheinung, sei's auf dem Gebiete einer der 4 Fakultäten, oder sonst des wirtschaftlichen oder des politischen Lebens, ihre bestimmte Richtung und ihr charakteristisches Gepräge schon auf der Universität erhalten hat und zwar hier durch die Zugehörigkeit zu einer Verbindung mit feststehendem Programm. Es genügt hier hinzuweisen auf die Anhänger der alten Burschenschaft, die den Gedanken an ein einiges und mächtiges Deutschland, für den sie in der Studentenverbindung geschwärmt hatten, mit hinausnahmen ins praktische Leben, dort in weiteren Kreisen weckten nnd wach erhielten und schließlich die Genugthuung hatten, diesen ihren heißen Wunsch in ihren Söhnen und Enkeln zur That werden zu sehen. Es genügt hinzuweisen auf die Heroengestalt eines Bismarck, der an seinem 80. Geburtstag den ihm huldigenden Korpsstudenten zuruft: „Halten Sie fest an Dem, was Sie im Korps haben!" und der in dankbarer Erinnerung der mannichfachen Anregungen und der treuen Freundschaft, die ihm seine Hannovera fürs spätere Leben gegeben hat, zum Schlusse kommt: „Er würde auch heute noch beim Korps aktiv werden, so gut, wie seinerzeit."

Der Wert und die Bedeutung der Geschichte einer Verbindung ist nun naturgemäß immer zuerst von den eigenen Angehörigen erkannt und gewürdigt worden, die

auf dem ihnen überkommenen Grunde weiterzubauen hatten und denen von den vorangegangenen Generationen die Mahnung eindringlich ans Herz gelegt wurde: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Man wollte das Erbe der Väter kennen lernen, man wollte erfahren, unter welchen Verhältnissen die Verbindung, der man sich selber mit Gut und Blut zugeschworen hatte, entstanden sei, wie sie sich entfaltet habe, man wollte das Interessante in der Schilderung der Alten festhalten auch für die kommenden Zeiten: so entstand in den Verbindungen allmählich der Sinn für die Geschichtsschreibung, so entstanden alsdann die Chroniken, Bundesgeschichten, Korpsgeschichten u. s. w., deren sich wohl jede deutsche Studenten-Verbindung zu erfreuen hat, die aber der Natur der Sache nach nicht über den engen Kreis der Verbindungsmitglieder hinaus berechnet sind und darum auch nicht bekannt werden.

Wenn nun hier, zunächst den Angehörigen der Onoldia zu Erlangen, zum 100jährigen Jubelfeste dieses nachweisbar ältesten aller deutschen Korps, ja aller Studenten-Verbindungen überhaupt, eine Übersicht ihrer Bundesgeschichte dargeboten wird, so möge vor allem daran erinnert werden, daß für den Aufbau dieser Geschichte durch das Verdienst der vorangegangenen Generationen reichliche Materialien schon beigetragen sind, auch die Geschichte des Korps, zum Teil schon in einer geschriebenen Bundesgeschichte bis Ende der 50er Jahre bearbeitet, zum Teil für zukünftige eingehende Geschichtsschreibung, namentlich durch den Fleiß und die Fürsorge des langjährigen, hochverdienten Philistersekretärs, Herrn Heinr. Stramer, kgl. Oberlandesgerichtsrates a. D.,

gut geordnet ist, wie denn auch derselbe Philister zum 90. Bundestag einen kurzen Abriß der Bundesgeschichte verfaßt hat, der als Leitfaden dienen kann.

Die vorliegende Jubiläumsschrift will nun aber die früheren Arbeiten über die Geschichte unserer Onoldia nicht verdrängen, oder gar als veraltet erscheinen lassen, denn die oben erwähnte geschriebene Bundesgeschichte Schnizleins behält ihren dauernden Wert, sondern die Festschrift will vielmehr in der Erkenntnis, daß hier und dort noch große Lücken in der Darstellung notgedrungen klaffen, unter den Philistern Anregungen geben zu lebhafter Beteiligung an der Geschichtsschreibung des Korps durch Einsendung von Beiträgen. Denn mit der gegenwärtigen Festschrift möchte der Verfasser sein Wirken nach dieser Seite des Korps noch nicht abgeschlossen wissen. Und nur auf diesem Wege kann das Bild der Korpsgeschichte den Farbenreichtum erlangen, der notwendig ist, wenn es nicht bloß den Ansbacher-, sondern auch anderen Augen annehmbar sein soll. Aus eben diesem Grunde wird wohl die nachfolgende Darstellung in jenen Perioden, wo nicht Zeitgenossen eingehender das Wort ergriffen haben, sondern nur allzu nüchterne Konvents-Protokolle allzu nüchtern reden, die Kombattanten nicht ganz befriedigen, möge aber immerhin ihr Urteil über den Verfasser sich mildern auf dessen Versicherung, daß er gar manchmal über seiner Arbeit sich vorkommen mußte wie ein Tantalus und ein Sisyphus, wenn mancher Hinweis und manche Andeutung in den Akten trotz allen Forschens sich nicht weiter verfolgen ließ und so gewissermaßen neckend zurückschnellte, oder wenn ein gar schöner Gedanke lange im Gehirn herum-

gewälzt worden war und nun plötzlich, weil die Konjektur sich als verfehlt erwies, aufgegeben werden mußte.

Immerhin aber dürfte der Zweck der Arbeit erreicht sein, wenn es gelingt, das Feststehende in der Geschichte der Onoldia den nachfolgenden Geschlechtern als rocher de bronce zu stabilieren, das Schwankende nach dieser oder jener Seite zur Entscheidung zu bringen, in allen Stücken aber nachzuweisen, daß der Werdeprozeß der ältesten deutschen Studentenverbindung ein stetiger und frei von allen grotesken Sprüngen war, daß die Onoldia, so treu sie ihre Eigenart sich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, dennoch jederzeit ihr Auge offen, ihr Herz warm und last not least ihren Speer scharf gehalten hat nicht nur für sich selbst und die eigene Wohlfahrt, sondern auch für die Wahrung der Interessen der gesamten Studentenschaft unter sich und nach außen. Dieser letzteren Thatsache verdankt ja unsere Onoldia den Ruhm (wir dürfens ohne Übertreibung sagen), daß sie unter allen Erlanger Verbindungen seitens der Studentenschaft sich der meisten Sympathien erfreut.

Möge unserer teuren Onoldia dieser hohe Sinn, der sie befähigt, überall und allezeit, nicht nur dem ehrwürdigen Alter, sondern auch der Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit nach voranzustehen, erhalten bleiben, möge es ihr nie fehlen an Dem, was das alte Wort Hesiods (?) *ἔργα νεῶν, βουλαὶ δὲ μεσῶν, εὐχαὶ δὲ γερόντων* (d. h. Thaten der Jungen, Ratschläge der Mittleren und fromme Wünsche der Alten), auf studentische Verhältnisse angewendet, besagt, möge sie immer flotte, schneidige Füchse und Jungburschen haben, die da beweisen, daß Onoldias Herz

und Eisen stets brav geschlagen hat, weiter aber kluge und treue Burschen und Altburschen, die in den Korps- und Seniorenkonventen ihre gereifte Erfahrung zur Geltung zu bringen wissen, endlich aber anhängliche und opferwillige Philister, in deren Herzen bis zum Tode nachklingt der Schwur des Receptionstages:

Ewigkeit geschwornen Eyden!

Die Studentenorden in Erlangen am Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Die (bis jetzt nur geschrieben vorhandene) Bundesgeschichte der Onoldia äußert sich über die Vorgeschichte des Korps in kurzen Worten dahin, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Orden in Erlangen (nach völliger Unterdrückung der bis dahin neben den Orden bestehenden Landsmannschaften) die ausschließliche Herrschaft unter der Erlanger Burschenwelt an sich gerissen hätten. Aber eben diese Herrschaft, oder vielmehr der Mißbrauch, welcher damit getrieben worden sei, habe bald aufs Neue eine mächtige Opposition hervorgerufen und schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hätten sich in langen und großen Kämpfen den Orden gegenüber und zum Teil aus ihnen heraus wieder neue Verbindungen gebildet, deren Entstehung, so fährt die Bundesgeschichte wörtlich fort, wohl unstreitig als der Sieg eines freieren Elementes begrüßt werden darf und auch den Untergang der veralteten Orden zur unmittelbaren Folge hatte.

Vor Allem erhob sich unter den Schwarzen und Constantisten eine Schar tüchtiger Jünglinge, welche sich von dem sklavischen Verbande lossagten und, indem sie sich am 28. Mai 1798 als „Ansbachische Gesellschaft" constituierten, eine Verbindung stifteten, der sie,

ebenso entfernt von dem engherzigen Formenwesen der alten Orden wie von der lockeren und tendenzlosen Vereinigung der früheren Landsmannschaften in einer durchaus auf sittliche Zwecke abzielenden und noch heutzutage im Wesentlichen vollkommen praktischen Constitution eine solide und tüchtige Grundlage zu kräftigem Gedeihen und dauerndem Bestehen verliehen.

Ihr Vorkämpfer und erster Senior war der edle v. Pöllnitz, nachher fast vier Decennien hindurch Landrichter zu Leutershausen u. s. w.

Fast gleichzeitig mit den Ansbachern waren ebenfalls aus den Schwarzen die Berliner und Westphalen, aus den Amicisten aber die Helmianer hervorgegangen, von ihrem Commershause, dem goldenen Helm, so genannt, welche noch lange mit dem Namen Amicisten bezeichnet wurden, sich selbst aber später die Franken nannten.

So viel berichtet die Ansbacher Bundesgeschichte über die Entstehung der Onoldia. Sicher ist, daß diese Darstellung der damaligen Verhältnisse auf den mündlichen und schriftlichen Mitteilungen von Korpsangehörigen beruht, welche die Secession aus dem Orden der Schwarzen im Mai 1798 selbst, seis angeregt, seis mitgemacht haben, denn die Bundesgeschichte der Onoldia ist in den vierziger Jahren von dem als Stadtgerichts-Accessist in Ansbach 1849 verstorbenen Onolden-Philister Wilh. Schnizlein verfaßt und in jenen Jahren lebte noch eine lange Reihe von solchen, die aus dem Orden in die Ansbacher Gesellschaft hinübergegangen waren, so z. B. vor Allem der obengenannte erste Stifter und erste Senior v. Pöllnitz, der 1847 starb, ferner der dritte Mitstifter Ferdinand Ritter v. Albert, der als früherer Oberst

in Neuseß bei Ansbach lebte und dort erst 1854 starb, u. A. m.

Merkwürdig erscheint die hier vorliegende Nachricht, daß die Onoldia sich abgezweigt habe von dem Orden der Schwarzen und zugleich auch vom Orden der Constantisten, während eine andere Meldung, die sich in der Einleitung zu den Constitutionen findet, dahin sich äußert, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Erlangen der berüchtigte Orden der Schwarzen so despotisch geherrscht habe, „daß bei 20 Mitglieder sich von dem sklavischen Verbande lossagten" und sich als Gesellschaft der Ansbacher constituierten.

Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, daß beide Versionen, sowohl die der Bundesgeschichte, als auch die der Constitutionen zutreffen, wofür wir weiter unten den Beweis zu führen versuchen wollen.

Diese kurzen, aber sicher verbürgten Überlieferungen über die Gründung der Onoldia können jedoch nunmehr in weitgehender Weise commentiert und ergänzt werden infolge des in liebenswürdigster und liberalster Weise bethätigten Entgegenkommens der Erlanger Universitätsbehörde, die auf Ansuchen ungehinderten Einblick in die Universitätsakten gewährte, ein Entgegenkommen, für das insbesondere Sr. Magnificenz Herrn Prorektor Professor Eversbusch, sowie Herrn Universitätssyndikus Rentsch (letzterer Philister der Erlanger Burschenschaft Germania) auch an dieser Stelle wärmstens gedankt werden will, nicht nur namens der zunächst betheiligten Onoldia, sondern zugleich auch namens des gesamten deutschen Korpsstudententums.

Denn, wir möchten dies gleich hier betonen, es ist

leicht möglich, daß gerade das, was aus diesen Erlanger Universitätsakten hervorgeht, ein helles Licht wirft auf die auffallende Thatsache, daß sehr bald nach der Gründung der Onoldia, welche sammt den mit ihr gleichzeitig aus Orden hervorgehenden anderen drei Verbindungen, im Gegensatz zu der bis dahin gegen alle Orden und Landsmannschaften geübten Praxis der Verfolgung und Unterdrückung, vom Universitätssenat als Studenten-Gesellschaft nicht nur stillschweigend geduldet, sondern officiell anerkannt und garantirt worden ist, daß also sehr bald, nachdem der Senat in Erlangen mit seinem Beispiel vorangegangen war, sich auch auf anderen Universitäten Verbindungen vorfinden, die, wenn sie nicht gleichfalls geradezu erlaubt und garantiert, so doch sicherlich Seitens der Universitätsbehörden geduldet waren, die aus eben diesem Grunde sich einer ungestörten Entwickelung und eines frisch-fröhlichen Daseins erfreuen durften und also jene Continuität des Mitgliederstandes erlangten, die sie auch trotz der später jeweilig eintretenden Aufhebungen und Unterdrückungen immer wieder als die vorigen Verbindungen aufleben ließ und die uns diese Verbindungen als die nächst der Onoldia ältesten Korps des Kösener Verbandes zeigt.

Wir weisen hierbei hin auf die sehr alten Korps in Würzburg, Leipzig und Heidelberg, in welch' letzterem Falle das Bestehen einer Rhenania schon 1802 feststeht, ferner (nach Fabricius, die Studentenorden u. s. w., S. 22 ff.) auf Jena, wo vier Landsmannschaften, Rhenania mit blau-weiß-rot, Guestphalia mit schwarz-weiß-grün, Saxonia und Franconia schon 1804 die „alten Landsmannschaften" genannt werden, was Fabricius als Beweis

dafür nimmt, daß ein Aufhören oder auch nur eine Unterbrechung ihrer Existenz seit 1800 nicht anzunehmen sei, weiter führen wir an Göttingen, wo von ca. 1800 ab Orden und Landsmannschaften neben einander bestanden und wo, als 1804 die Orden sich auflösten, die Landsmannschaften weiter bestanden, weiter Halle, wo 1801 von Berlin aus die Kränzchen verboten wurden und doch von 1802—1806 die Landsmannschaften sich ungestört entwickelten, endlich Gießen, wo im März 1804 zwei Landsmannschaften, Franconia und Rhenania, existieren.

Hierbei wäre nun freilich noch der sehr wichtige Nachweis zu liefern, daß diese Studentencorporationen wirklich sich Seitens der akademischen Senate der Genehmigung oder doch der Duldung zu erfreuen hatten und daß sie somit als Gegengewicht gegen die geheimen Orden dienten.

Klarheit hierüber können wohl weniger Korpsgeschichten und ähnliche Hilfsmittel bringen, sondern zumeist die Universitätsakten, die vielleicht doch auch anderwärts mit derselben Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt werden wie in Erlangen.

Immerhin steht die Thatsache fest: von 1798 an beginnen die sicher 30 Jahre lang florierenden, in ihren Gesetzen so fest gefügten Orden allgemach aus dem Studentenleben zu verschwinden, und zwar aus dem Grunde, weil die neuaufkommenden Landsmannschaften ihnen den Krieg bis auf's Messer erklären und aus diesem Krieg schließlich allenthalben als Sieger hervorgehen. Zugleich beginnt von 1798 an das moderne deutsche Korpsstudententum, insoferne als sowohl die Onoldia in Erlangen als auch eine beträchtliche Anzahl der weiteren im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gegründeten constituierten Lands-

mannſchaften (es giebt ja fortan keine andern) ſich halten können, teils bis auf die Gegenwart, teils doch bis zur Sturmflut der Burſchenſchaftsbewegung von 1815—1817. Dazu kommt noch die weitere Thatſache, daß, wo Studentenorden bis rund 1800 noch nicht eingeführt ſind, ſie auch keinen Boden zum Einwurzeln mehr finden, ſoweit dies Gebiet dank den Unterſuchungen von Dr. Fabricius bis jetzt zu überſchauen iſt.

Wie erklärt ſich dies Alles? Was waren auf der einen Seite die treibenden, auf der anderen die hemmenden Urſachen?

Wir wollen verſuchen an der Hand der Erlanger Univerſitätsakten eine Antwort auf dieſe Fragen zu geben, zunächſt nur auf Erlangen Bezug nehmend.

In einem weiter unten eingehender zu behandelnden Vortrag des Erlanger Prorectors Prof. Seiler vom 11. Juni 1798 finden wir die Angabe, daß „ſeit zwei Jahren, alſo ſeit dem Jahre 1796, in Erlangen vier geſchloſſene akademiſche Geſellſchaften beſtanden, die ihre Senioren und Subſenioren hatten und mit einander durch ihre Vorſteher conferierten in den Fällen, wo z. B. ein allgemeines Leichenbegängnis anzuſtellen oder ſonſt etwas zu veranſtalten war, wobei mehrere von den Geſellſchaften intereſſiert ſein konnten".

„Aus gewiſſen Gründen machten ſie einen Schluß, woran die Ehrliebe ſonderlich Teil hat, daß künftig nicht mehr als vier ſolche Geſellſchaften unter den Studenten ſein ſollten. Jeder, der nicht für ſich allein leben wollte, ſollte in eine derſelben eintreten. Die Gaſthöfe und Wirtshäuſer, in welchen ſie zuſammenkamen, waren das weiße Lamm, die drei Preußen, die blaue Glocke, dann die

Traube, doch waren diese keine beständigen Sammelplätze. Die Anzahl dieser in Gesellschaften lebenden Studenten war im weißen Lamm sehr groß, nämlich bei 50"; scilicet in den Wochen, die Seilers Vortrag unmittelbar voran gingen, etwa Mitte Mai 1798.

Später heißt es sodann: es gehe das ungewisse Gerücht, die Gesellschaft im weißen Lamm bestünde aus Brüdern im schwarzen Orden und die in den drei Preußen aus Amicisten, aber es finde sich kein Anlaß dafür, daß diesem ungewissen Gerüchte Glauben beizumessen sei.

In der That jedoch hat dieses Gerücht nicht gelogen, die im weißen Lamm (vermutlich das jetzt noch in der Hauptstraße gegen die Altstadt zu liegende Gasthaus gleichen Namens) verkehrende Gesellschaft war der Orden der Harmonisten oder schwarzen Brüder, die in den drei Preußen (wohl die drei preußischen Husaren in der Apfelgasse) gehörten zum Orden der Amicisten, und sehr wahrscheinlich gehörte eine der beiden anderen Vereinigungen zu dem Orden der Constantisten. Denn diese drei Studentenorden finden sich in Erlangen in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Wir setzen als bekannt voraus, daß der Orden der schwarzen Brüder, auch Orden der Schwarzen oder kurzweg der schwarze Orden genannt, (nach Fabricius) etwa aus den Jahren 1781 bezw. 1785 stammt und daß er auf den deutschen Universitäten verbreitet war. Der andere Name, den er führt, ist Harmonistenorden oder Orden der Harmonie; die Bezeichnung, die auch vorkommt: olarmonie, wird in den Erlanger Akten abgeleitet von dem hebräischen olam = ewig und harmonie.

Es mag von Interesse sein, hier Etliches zu er-

wähnen aus der großen Untersuchung der Erlanger Universitätsbehörde in Sachen des schwarzen Ordens, die vom August 1798 bis September 1799 währte und uns lebhaft erinnert an das Horazische: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Im Universitätsarchiv umfaßt diese Untersuchung zwei faustdicke Aktenfascikel.

Es wird hier ein Kampf geführt, List gegen List, und Schlauheit gegen Schlauheit. Die Kunstgriffe, die die incarcerirten Logenbrüder anwenden, um sich mit der Außenwelt, mit ihren noch frei herumwandelnden Brüdern in Verkehr zu setzen und alles Gravirende zu beseitigen, sind ebenso amüsant zu lesen als der heilige Ernst, mit dem Prorector cum Procancellario reliquoque senatu diese Kunstgriffe zu vereiteln wissen.

Als allgemeines Ordenszeichen der schwarzen Brüder wird angegeben:

E
F T
S M

und die Buchstaben erklärt: Das Doppel ff als frater fidelis, die Buchstaben um das Doppel ff als: est fideli tuta silentii merces, oder: est fideli tuta silentium merces. (?)

Das Receptionsgeld (alle diese Angaben sind in der Untersuchung von den schwarzen Brüdern selbst gemacht und haben nicht von vornherein unbedingten Anspruch auf volle Glaubwürdigkeit) betrug in Erlangen 1 Karolin = ca. 11 fl. (= ca. 20 Mark), der monatliche Beitrag 12 Kreuzer (1 Kreuzer = 3 Pfg.). Das Gesetzbuch war in schwarzen Sammt gebunden, mit rotem Schnitt, Quartband, etwa eine Hand dick.

Das Werben für den Orden war verboten.

Ein Losungszeichen war beim Trinken, daß der Fuß des einen Glases mit dem oberen Rand des andern, dann umgekehrt der Fuß des zweiten mit dem oberen Rand des ersten zusammengestoßen wurde, hierauf stießen die Trinker ihre beiden Gläser gerade zusammen, setzten sie auf den Tisch und tranken sie schließlich mit niedergeschlagenen Augen aus.

Die öfter wiederkehrenden Buchstaben: v. p. m. v. s. d. werden erklärt mit: veniet post moram vindictae serena dies, d. h. kommen wird nach einer Weile der Befreiung heiterer Tag, was als Motto nicht unwahrscheinlich klingt, wenn man sich (s. Fabricius a. a. O. S. 83) vergegenwärtigt, daß beim II. Grad dieses Motto an dem mittelsten Teppich angebracht war, der etwas helleren Himmel (im I. Grad ist auf dem Teppich bewölkter Himmel) mit halb sichtbarer Sonne zeigt. Fabricius nimmt obige Buchstaben als: venit post multos una serena (?) dies.

Andere Buchstaben: qu. n. r. s. m. werden erläutert als: quilibet non rideat, sed medeatur, eine Erläuterung, die wie ein guter Witz des Inquisiten über seinen Inquirenten klingt, denn die Deutung von Fabricius als: quod nequivit ratio, sanat mora, wird wohl richtig sein.

„Der Zweck des Ordens, so lauten die einzelnen Angaben, seien blos allgemeine moralische Gesetze, in 32 Nummern bestehend, welche ungefähr 6 Bogen füllen. Diese seien auf rotes Papier geschrieben und schwarz eingebunden."

Weiter andere Angaben: „Das Ordensbuch sei in mehrere Paragraphen eingeteilt, in deutscher Sprache

geschrieben, ferner sei eine Beschreibung da, die vorausgehe, wie das Ritual bei feierlichen Logen sei, welches aber hier nicht anwendbar gewesen, ferner eine Beschreibung der schon angegebenen Losungszeichen."

„Die Gesetze seien in der Mitte und würden bei der Aufnahme zuerst die allgemeinen vorgelesen, worauf der Aufzunehmende befragt werde: ob er in einen Orden, der solche Grundsätze habe, treten wolle? Nach Bejahung dieser Frage erfolgte dann die Vorlesung der speziellen Gesetze. Inquisit habe keinen Eid darauf abgelegt, sondern ein bloßes Versprechen, sich danach richten zu wollen."

„Die Beschaffenheit des Ordensbuches bestehe darin, daß es in deutscher Sprache geschrieben sei und eine Anrede an die versammelten Brüder enthalte, deren Inhalt der gewesen sei, daß man sich deswegen verbinde, um näher in Freundschaft zu treten, dann seien in kleinen Absätzen die Gesetze gekommen, deren Inhalt moralisch und deren Tendenz die gewesen sei, daß man durch genaue Aufmerksamkeit auf sich untereinander und auf wechselseitiges moralisches Verhalten sich immer näher aneinander schließe und dadurch für immer einen festen Freundschaftsbund knüpfe, auch sich in allen Vorfallenheiten des Lebens wechselseitig freundschaftlich unterstütze. Zu diesem Behufe habe jeder Bruder das Recht, jeden tadelhaften Schritt des andern zu rügen. Hierüber sei der Aufzunehmende befragt worden, ob er sich diesem unterwerfen wolle. Sodann sei die Verpflichtungsform gekommen, daß man dieses auf Ehre halten wolle.

Hierauf seien noch einige speziellere Lebensregeln

gefolgt, dann die Erkennungszeichen und zuletzt das Wort: „Braunschweig“ in Chiffern geschrieben.“

Chargen seien gewesen: Meister, Ceremonienmeister, Marschall, Redner und Sekretär.

„Das einzige Exemplar der Ordenssatzungen sei bei der Untersuchung von den Ordensbrüdern verbrannt worden.“

Die Einbanddecke dieser Ordenssatzungen ist den Akten beigelegt, sie ist aber nicht, wie oben angegeben, in Schwarzsammet gebunden, sondern in Schwarzleder, wenn es eben wirklich die echte Einbanddecke ist.

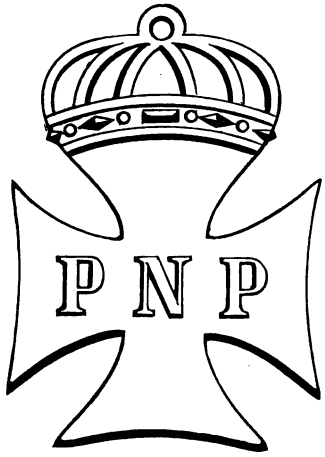
Desgleichen liegt bei den Akten ein Ordenskreuz der schwarzen Brüder von Silber mit der Inschrift auf der Vorderseite P N P = Post Nubila Phöbus, auf der Rückseite I Z S M = Joseph (nach Fabricius: Jason) zum silbernen Mond, der Name der Erlanger Loge, die Altdorfer Loge hieß Joseph zum Frieden.

Obiges P N P findet sich auch als Cirkel:

Dieses Kreuz wurde dem an der Spitze des schwarzen Ordens in Erlangen stehenden stud. jur. Müller aus Kunreuth abgenommen. Jedenfalls trugen alle Ordensbrüder ein Kreuz an rot-schwarzem Bande um den Hals, ob der Logenmeister alias Senior des Ordens ein anderes hatte, als die übrigen Brüder, ist nicht zu eruieren. In den Universitätsakten ist immer nur die Rede von einem einzigen Kreuz und der Senat scheint sich mit der Herausgabe dieses einen begnügt zu haben. Fabricius

hat jüngst in der städtischen Sammlung in Frankfurt a. M. ein Harmonisten- d. h. Schwarz-Ordenskreuz gefunden, das mangels genauerer Kenntnis den Freimaurersachen beigelegt worden war. Dieses letztere Kreuz weist eine wesentlich andere Form auf als das Erlanger, gehört auch vielleicht einem höheren Grade an.

Ordenskreuz der schwarzen Brüder in thatsächlicher Größe, von Silber:



Vorderseite: P N P = Post Nubila Phöbus, über der Krone eine Oese zum Durchziehen des Ordensbandes.

Rückseite: I Z S M = Joseph (Jason) zum silbernen Mond (Name der Erlanger Loge) über dem I-Punkt ein doppelter Kreis.

So viel über die schwarzen Brüder in Erlangen.

Was den im Vortrag des Prorektors Seiler weiter erwähnten Orden der Amicisten anlangt, so führen wir über ihn, soweit Erlangen in Betracht kommt, Folgendes an:

Engelhardt berichtet in seiner zum 100jährigen Jubiläum der Universität Erlangen 1843 verfaßten Fest-

schrift: „Die Geschichte der Universität Erlangen" unter dem Abschnitt über die Studierenden, daß etwa im Jahre 1777 Angehörige der Jenenser Mosellaner nach Erlangen kamen und sich hier als Amicisten festsetzten. Bald verfielen sie demselben Schicksal, wie die anderen Orden: sie wurden von der Universitätsbehörde aufs Schärfste verfolgt und der Senat begnügte sich gegenüber denjenigen Studierenden, deren Ordenszugehörigkeit nachgewiesen werden konnte, nicht mehr mit der herkömmlichen Freiheitsentziehung durch Carcerstrafe, sondern erwirkte sogar, daß die Schuldigen auf der markgräflich brandenburgisch-ansbachischen, später (1792) durch Abdanken des kinderlosen Markgrafen Alexander mit dem Markgrafentum Ansbach-Bayreuth königlich preußisch gewordenen Festung Wülzburg bei Weißenburg a. S. interniert wurden. Aber alle diese Bemühungen und alle diese strengen Maßnahmen führten nicht zu dem Ziele, die Orden zu vernichten.

Im Übrigen findet sich in den Universitätsakten nur Weniges gerade über den Amicistenorden. Daß er trotz der Bedrückungen und Verfolgungen ebenso wie der Orden der Schwarzen immer wieder zu neuem Leben erwachte, geht klar daraus hervor, daß immer wieder neue Verordnungen nötig sind und neue Untersuchungen angestrengt werden.

Engelhardt erwähnt ferner, daß im Jahre 1780 in Jena eine Verbindung der Elsässer oder Oberrheiner entdeckt wurde, die auch in Erlangen ihre Verzweigungen hatte.

Die Statuten dieser Elsässer oder Oberrheiner weisen nun im Einzelnen eine ganz merkwürdige und auffallende

Ähnlichkeit auf mit den Constitutionen der am 28. Mai 1798 gestifteten Onoldia.

1) Sie setzten (nach Engelhardt) als erste Pflicht die Freundschaft, die das Naturgesetz lehrt und die christliche Moral bestätigt.

2) Der Aufzunehmende mußte, ehe er die Regeln der Gesellschaft kannte, einen Eid schwören, sie geheim zu halten, und, wenn in denselben nichts gegen sein Gewissen und die Religion sei, zu beobachten, der Gesellschaft zu gehorchen und, wenn er austräte, nichts zu verraten.

3) Bildung der Sitten, Ermunterung zum Fleiß, Unterstützung der Notleidenden, Vertretung der unschuldig Angefochtenen waren der Zweck der Gesellschaft.

4) Sie wollte sich bemühen, dem Vaterlande tüchtige Diener zu liefern.

5) Kein Mitglied durfte sich in eine andere Gesellschaft aufnehmen lassen.

6) In der Gesellschaft selbst sollten keine Händel stattfinden.

7) Die Mitglieder sollten sich gegenseitig zum Guten ermuntern.

8) Reisen ohne Erlaubnis der Gesellschaft waren untersagt, bei den Kränzchen und bei den außerordentlichen Versammlungen mußten alle Mitglieder sich einfinden.

9) Auf das Wegbleiben, wie auf das Händelsuchen waren Geldstrafen gesetzt.

10) Bei Burschenaffairen sollte sich Jeder finden lassen.

11) Alle verpflichteten sich, die Gesellschaft auszubreiten und die Mitglieder überall, z B. auch bei Anstellungen, zu unterstützen.

Engelhardt fügt noch hinzu, daß diese Verbindung 1770 gestiftet war und daß sie außer den Senioren auch noch Obere gehabt habe, über welche nichts weiter bekannt ist, als daß die Senioren in den Gesetzen verpflichtet werden, „von dem, was die Mitglieder angeht, den Oberen unseres Bundes Nachricht zu geben."

Diese Einrichtung dürfte beweisen, daß wir es bei den Oberrheinern ebenfalls mit einem Orden zu thun haben und zwar mit einem, der nicht lediglich auf die Universitätszeit berechnet und zugeschnitten ist, sondern bei dem rege Beziehungen zwischen den Abgegangenen und den jeweilig dem Orden Angehörenden durch das Ordensgesetz geboten sind.

In der That ist diese Landsmannschaft der Oberrheiner, wie Fabricius nachweist, identisch mit dem Orden der Amicisten.

Merkwürdig und auffallend erscheint dabei aber doch die Ähnlichkeit der Ansbacher Constitution mit diesen Gesetzen der Oberrheiner alias Amicisten; eigenartig ist auch der Umstand, daß unter den ersten 31 Ansbachern, die am 1. Juli 1798 die Constitution unterschreiben, 6 aus dem Badischen und dem Breisgau stammen. Haben sich vielleicht von dem aufgelösten Amicistenorden, der sich in die Frankonia umwandelte, einzelne zur Onoldia geschlagen und an der Constitution mitgearbeitet? So ganz unwahrscheinlich ist das nicht, obgleich das Lebensprinzip der Onoldia sich auch genügend erklären läßt aus den Gesetzen des schwarzen (und des Constantisten-) Ordens.

Im September 1795 erschien ein Edikt des königl. preußischen Ministeriums in Berlin, das bedingt war durch den bekannten Reichsdeputationshauptschluß von

Regensburg vom Jahre 1793 und das dahin lautete, daß alle Studentenorden in Deutschland durch den ebenerwähnten Beschluß verboten seien, daß demgemäß jedes Ordensmitglied relegiert und auf keiner deutschen Universität mehr aufgenommen werden solle, die Relegation aber solle der Obrigkeit des Relegierten und sämtlichen Universitäten bekannt gemacht und diese Punkte den Universitätsgesetzen einverleibt werden. Von Erlangen aus solle jede Relegation in Ordenssachen an das Ministerium in Berlin, sowie an die preußischen Universitäten berichtet, durch das Ministerium des Auswärtigen aber allen deutschen Universitäten bekannt gemacht werden. Jeder Studierende solle bei der Immatrikulation ausdrücklich verwarnt und ihm gesagt werden, daß er wegen Teilnahme an geheimen Verbindungen noch besonders würde bestraft werden, und die Übertretungen dieses Gesetzes sollten auch bei Beförderungen und Anstellungen Einfluß haben. Den Hauswirten solle bei willkürlicher Strafe vom Senate aufgegeben werden, genau Acht zu haben und Anzeige zu erstatten.

Die nächste Wirkung dieses drakonischen Ediktes war in Erlangen, daß Anfangs Winter-Semester 1795 sämtliche Amicisten, Constantisten und Schwarzen den Orden abschwuren, indem am 16. November des genannten Jahres zwei Studierende erklärten, daß sich der schwarze Orden aufgelöst habe und daß sie bereit seien, alle ihre Geräte auszuliefern, mit Ausnahme des Statutenbuches, das sie selber bereits verbrannt hätten; am nämlichen Tage gaben die gleiche Erklärung ab zwei Amicisten für den Amicistenorden und drei Constantisten für den Constantistenorden.

In dem historischen Vorwort zu den „Statuten der Gesellschaft im goldenen Helm“ [1]), welche im August 1802 auf Verlangen dem akademischen Senat vorgelegt wurden und auf welche wir später noch einmal zurückkommen, wird hierüber geschrieben:

„Sowohl aus diesen zerstreuten Ordensbrüdern als anderen vorher schon anwesenden oder neuankommenden Studenten sammelten sich im Sommer 1796 die mehrsten der noch gegenwärtig existierenden Gesellschaften“. Mit „gegenwärtig“ sind hier gemeint die im August 1802 bestehenden vier Gesellschaften der Ansbacher, Berliner, Helmianer (Franken) und Westphalen. Dann heißt es weiter:

„Unsere Gesellschaft entstand aus dem aufgehobenen Amicistenorden und hatte das Vorzügliche, Mitglieder aus allen Gegenden Deutschlands zu haben.“ Mit anderen Worten: Im Sommer 1796 that sich der Amicistenorden wieder auf und bestand bis Sommer 1798, wo er sich in die durch den Universitätssenat genehmigte Gesellschaft der Helmianer oder Franken umwandelt und als Amicistenorden verschwindet.

Wenn nun die im weißen Lamm verkehrende Studentenvereinigung nachgewiesenermaßen den Orden der schwarzen Brüder bildete, wenn ferner, ebenfalls nachgewiesenermaßen, die in den drei Preußen kneipende Korporation zu den Amicisten gehörte, so darf daraus wohl der Schluß gezogen werden, daß auch die beiden anderen Studentenvereinigungen, in der blauen Glocke und in der Traube, Orden oder doch den Orden gleichzuachtende Verbände gewesen seien.

[1]) Das sind nicht die Ansbacher, sondern die Helmianer, alias Amicisten, später Franken.

Wir haben oben behauptet, daß der eine dieser Verbände sehr wahrscheinlich der Orden der Constantisten gewesen sei, und suchen hiefür den Beweis zu liefern in folgendem:

Zunächst hat nach obigen Darlegungen der Orden der Constantisten in Erlangen zweifellos bis zum November 1795 existiert, weil er eben in diesem Monat, dem Druck der Verhältnisse folgend, zugleich mit den beiden anderen Orden der Schwarzen und der Amicisten seine Auflösung offiziell erklärt. Dann aber wissen wir, daß der Orden 1797 schon wieder blühte. Im Januar dieses Jahres (wir combinieren hier Fabricius und Engelhardt) war von der Jenenser Loge des Ordens ein Packet, enthaltend das Mitgliederverzeichnis sämtlicher Constantisten von 1786 bis 1797, sowie die Geschichte der Erlanger Constantisten, an einen Ordensbruder in Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin gesandt worden. Das Packet war in Braunschweig auf der Post defekt geworden und aufgegangen und wurde nun, als der Inhalt sich als Ordenspapiere herausstellte, der Regierung von Weimar übermittelt. Nun wurde natürlich wieder eine Proskription gegen den Constantistenorden angeordnet, aber sicher wie vordem schon immer mit einem nur vorübergehenden Erfolg, so daß der Orden sich auch in Erlangen bald wieder constituierte.

Endlich darf auch der schon erwähnten Nachricht in der Bundesgeschichte der Onoldia ein Gewicht beigelegt werden, wonach die Ansbachische Gesellschaft sich aus dem Orden der Schwarzen und dem der Constantisten herausbildete. Wie diese eine Nachricht der Bundesgeschichte mit der anderen der Ansbacher Constitutionen, daß die Ansbacher aus dem Orden der Schwarzen

(nicht auch aus dem der Conſtantiſten) hervorgegangen ſeien, ſich in Einklang bringen läßt, werden wir noch erörtern. Jedenfalls erhellt aus Erſterem, daß 1798 noch Conſtantiſten in Erlangen waren, und zwar als Orden, und wir werden darum nicht fehl gehen, wenn wir als dritte der öfter genannten vier Studentengeſellſchaften den Conſtantiſtenorden annehmen.

Wer nun aber die Zugehörigen der vierten angeführten Corporation waren, darüber finden wir nirgends eine Andeutung, ſie müſſen jedoch auch, nachdem ſie, um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen, mit den drei anderen Orden einen S. C. bildeten, ſelber einem Orden oder einer den Orden gleichzuachtenden ſonſtigen Verbrüderung angehört haben.

Martius führt neben den Orden der ſchwarzen Brüder oder Harmoniſten, der Conſtantiſten und der Amiciſten noch als einen vierten den Concordiſtenorden an, nach Fabricius gab es um dieſe Zeit in Erlangen den Unitiſtenorden, ſo mag jene vierte Ordensgeſellſchaft wohl eine dieſer beiden letztgenannten geweſen ſein.

Vorgeschichte der Stiftung der Onoldia.

Wir gehen damit über zur Darstellung der Verhältnisse, unter welchen die Gründung der Onoldia im Mai 1798 erfolgte, und überlassen hierüber zunächst das Wort einem Manne, dessen Initiative zuerst das Erlanger, dann, wie wir glauben, das ganze übrige deutsche moderne Studentenverbindungsleben sein Aufkommen, seinen Bestand und seine Blüte verdankt.

Es ist das der Erlanger Prorektor, Professor der Theologie Georg Friedrich Seiler, der im Jahre 1771 in die Fakultät eingetreten war, im Jahre 1798 bereits zum sechsten Mal das Prorektorat inne hatte und während der französischen Occupation am 13. Mai 1807 im 74. Lebensjahre zu Erlangen starb. Er war zu Creußen bei Bayreuth geboren, hatte in Erlangen und Tübingen studiert und war, nachdem er 1761 Diakonus in Neustadt a. d. Waldnaab und 1764 in Coburg geworden war, 1770 als vierter ordentlicher Professor der Theologie nach Erlangen berufen worden. 1772 rückte er an die dritte Stelle vor, 1779 an die zweite und 1788 an die erste Stelle als Professor der Theologie, mit welcher für ihn zugleich die Superintendur und das Amt des Haupt- und Universitätspredigers an der Neustädter Kirche, sowie das Scholarchat des Gymnasiums verbunden war.

Mehrfach hat er ehrenvolle Rufe nach auswärts ausgeschlagen, so nach Göttingen als Generalsuperintendent und Professor, nach Leipzig, Lübeck, Hamburg und Hannover, und sein Markgraf wußte ihm Dank dafür durch Ehrenstellen und Gehaltszulagen.

Seiler war einer der bedeutendsten Lehrer der Universität, ausgezeichnet durch große Fruchtbarkeit als theologischer und pädagogischer Schriftsteller, wie durch hinreißende Beredsamkeit. Getragen vom rückhaltlosen Vertrauen der Regierung hat er durch seine Klugheit, sein Organisations- und Verwaltungstalent sich um die Hebung und das Aufblühen der Universität wesentliche Verdienste erworben.

Rebmann, der anonyme Verfasser des berüchtigten, jetzt sehr selten gewordenen Pamphlets: Briefe über Erlangen, 1792, dem Weniges von Erlangen und von Erlanger Verhältnissen nach Geschmack ist, urteilt von Seiler, daß man ihm „anhaltenden Fleiß und auch Genie nicht absprechen" könne. Dann: „Dieser Mann hat auf der anderen Seite so außerordentlich viele unleugbare Verdienste, daß sie seine Schwächen und Fehler im Ganzen wohl überwiegen." — „Auch aus eigenem Vermögen erzeigt er, zumal armen Studierenden, viele Wohlthaten." „Er vermag in beiden Fürstentümern (sc. Ansbach und Bayreuth) außerordentlich viel in politischer Hinsicht."

Daß Seiler es auch verstand, die Herzen seiner Erlanger Studenten zu gewinnen, daß sie seine herzliche Art, mit ihnen zu verkehren, mit Liebe und vollem Vertrauen vergalten, weil sie wußten, daß bei ihm ihr Vertrauen nicht getäuscht war, das werden wir weiter unten

inne werden. Namentlich tritt dieſe ſeine Humanität in den Unterſuchungen und Verhören zu Tage, die er in ſeiner Eigenſchaft als Prorektor in jenen Zeiten der Ordensdemagogenriecherei zu führen hatte.

Als langjähriger, beliebter Univerſitätslehrer hatte er einen tieferen Einblick in den Mechanismus und das Getriebe der Studentenrepublik, als die Studenten ſelber wußten und ahnten. Es war ihm immer klarer zum Bewußtſein gekommen, daß die Studentenorden nicht entfernt ſo gemeingefährlich und verderblich waren und wirkten, wie ſie hingeſtellt wurden in völliger Verkennung der Geheimniskrämerei, mit der ſie ſich umgaben, er hatte erkannt, daß dieſe Studentenorden mit Staatspolitik nichts zu thun hatten und daß, wenn in den 90er Jahren in Erlangen ſcheinbar etwas Jacobinertum mit ça ira und dem Lyoner Marſch zu Tage oder vielmehr zu Nacht getreten war, das auf nichts Anderes als auf ſtudentiſchen Übermut und auf eine gemütliche Foppere und Verulkung der damals zahlreich in Erlangen wohnenden franzöſiſchen Revolutions-Emigranten hinauslief.

Der Plan aber, mit dem ſich Seiler trug: man müſſe Mittel und Wege ſchaffen, um harmloſen Studentenvereinigungen volle Exiſtenzberechtigung und Bewegungsfreiheit geben zu können, ſonſt würden dieſe unaufhörlichen Ordensunterſuchungen, die ihm gewiß ſelber im Herzen weh thaten, kein Ende nehmen, dieſer Plan kam, wir irren wohl nicht, im Mai 1798 infolge der Separation der Onoldia von dem Schwarzen Orden und auf Grund der nachher zu ſchildernden Verhöre von vier Ansbachern vollends zur Reife. Seiler arbeitete alsdann ſeinen Plan für ſich aus und unterbreitete ihn

am 11. Juni 1798 in schriftlichem Vortrage dem akademischen Senat.

Dieser Vortrag liegt uns in den Universitätsakten in Reinschrift vor mit eigenhändigen nachträglichen Zusätzen und Verbesserungen Seilers. Wir bringen ihn in extenso, eben weil wir beweisen wollen, daß dieser Vortrag nicht nur zunächst für die Onoldia und die drei anderen damals in Erlangen aus den Orden hervorgegangenen Verbindungen, sondern weiterhin für das ganze moderne Verbindungsleben von grundlegender Bedeutung war.

Vorauszuschicken haben wir, daß die viereckig eingeklammerten Stellen in dem Berichte vom 14. Juni 1798 an das Ministerium in Berlin weggelassen worden sind und zwar gewiß in einer den Studierenden sehr wohlmeinenden Absicht.

Wir bringen auch gleich im Voraus die Antwort von Berlin:

Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm,
König von Preußen ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor! Hochgelahrte, liebe Getreue! Es ist gegen Euren Vorschlag, erlaubte Gesellschaften und Verbindungen unter der studierenden Jugend zu autorisieren, wenn selbige unter genauer Aufsicht gehalten werden, nichts zu erinnern gefunden worden und Ihr könnt also hierunter ganz nach dem Uns in Eurem Bericht vom 14. m. pr. vorgelegten Plane verfahren. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Berlin, den 9. Juli 1798.

Auf Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Spezialbefehl.
v. Hardenberg. (Unleserlich.)

Den Hochgelahrten, Unſern geliebten Getreuen, Unſerm zum Senat Unſerer Friedrich-Alexanders-Univerſität verordneten Prorectori, Procancellario und den übrigen Professoribus zu Erlangen.

Vortrag des Prorektors Seiler, gehalten im akademiſchen Senat. 11. Juni 1798.

Geſchloſſene Studentengeſellſchaften ſind auf Univerſitäten unvermeidlich und nach dem Zeugnis unvertilgbar. Es bleibt für weiſe Aufſeher gelehrter Inſtitute nichts übrig als ſie unſchädlich zu machen und ſoviel möglich durch Leitung des beſſeren Teiles der Studierenden zur Erreichung guter Abſichten anzuwenden.

Es ſind auf der hieſigen Univerſität ſeit mehr als 30 Jahren von Zeit zu Zeit mehrere Landsmannſchaften, Kränzlein und dann auch geheime Geſellſchaften oder Orden entſtanden und zum Teil auch lange Zeit beſtanden.

Seit 1769, auch ſchon etwas früher, hat man ſonderlich den Orden mit Ernſt entgegengearbeitet und ſie zu vertilgen ſcharfe Maßregeln gewählt. Aber immer ſind mehrere Studioſi wieder aufs Neue und nur deſto geheimer in Verbindung getreten, haben die Namen verändert, aber die Art beibehalten.

Die Erfahrung aller akademiſchen Lehrer und der Aufſeher über die Univerſitäten kommt darin überein, daß dieſe Geſellſchaften unter den Studierenden bisher unvertilgbar geweſen ſeien. Die Gründe und Urſachen von dieſem Phänomen ſind wahrſcheinlich folgende:

1. Es liegt in der Natur der Sache ſelbſt ein Grund der Vereinigung der Landsleute, wenn ſie in der Fremde

in einem Orte zusammenkommen. Sie werden durch ein gemeinschaftliches Vaterland, durch einen und denselben Namen von ihrer Heimat gewissermaßen verbunden.

2. Sie kennen meist einander schon von der Schule her oder haben sonst schon vorher miteinander Bekanntschaft gemacht und die jugendliche Liebe pflegt in der Fremde ihre Herzen weit mehr zu vereinigen, als es in der Vaterstadt oder im Vaterlande sonst geschehen war.

3. Der allmächtige Trieb der Geselligkeit und das Verlangen junger Leute nach gesellschaftlichen Vergnügungen kann nicht unbefriedigt bleiben.

4. Dazu kommt, daß die, welche auf die Akademie eintreten, unter ihren Freunden und Landsleuten gleichsam Schutz bei Besorgnis der Neckereien suchen, welche sie etwa von Fremden befürchten.

5. Die Nachahmungssucht hat die akademischen Orden hervorgebracht, seitdem öffentlich privilegierte Orden ein vorzügliches Ansehen erhalten haben.

6. Als man diesen Studentenorden wegen ihrer Schädlichkeit ein Ziel setzen und sie durch Strafgesetze ausrotten wollte, regte sich die dem menschlichen Herzen so natürliche Begierde nach dem Verbotenen nur desto mehr und die Orden wurzelten im Verborgenen tief, wenn man auch gleich den Stamm derselben samt den Ästen abgehauen zu haben wähnte. Indessen bleiben sie äußerst schädliche Verbindungen und es ist die Pflicht aller Regenten und akademischen Senate, diesem heimlichen und im Finstern schleichenden Übel soviel nur immer möglich entgegenzuwirken. [1])

[1]) Wenn Seiler hier redet von den Orden als „äußerst schädlichen Verbindungen" und als einem „heimlichen und im Finstern

Von diesen verderblichen und geheimnisvoll schleichenden, aber im Grunde die Unwissenden täuschenden akademischen Ordensverbindungen muß man aber Gesellschaften der Studierenden wohl unterscheiden, die ganz unvertilgbar sind und bleiben werden und die, wie aus der Geschichte bekannt ist, beinahe so alt als die Universitäten selbst sind. Wenige hundert Jahre nach der Entstehung der Universität zu Paris finden wir dort schon die Studierenden in Nationen geteilt; so war es nachher in Prag, in Leipzig und an anderen Orten.

Eine Wirkung, die in der Natur der Menschen gegründet ist, kann durch kein Gesetz und durch keine Macht hintertrieben werden. Es wäre selbst der bürgerlichen Freiheit, die man einem jeden unsträflich wandelnden

schleichenden Übel", so haben wir vielleicht darin nichts weiter zu suchen als eine Connivenz gegen eine im akademischen Senat zu Erlangen, wie insbesondere am Hofe in Berlin allgemein herrschende Ansicht. Der Bericht sollte ja ans Ministerium gehen und eben das Ministerium hatte erst kurz zuvor z. B. den Constantisten „ganz besonders giftige Grundsätze" zugeschrieben. Schon im nächsten Satze gibt Seiler seiner persönlichen Ansicht Ausdruck, daß die Orden „im Grunde die Unwissenden täuschen", d. h. daß den Orden lange nicht die Wichtigkeit und Bedeutung beizulegen sei, die sie genössen. Schädlich und verderblich waren die Orden sicherlich von vornherein nicht, aber Schaden brachten und verderblich wirkten sie für die Moral, wenn die Zugehörigkeit zu ihnen die Mitglieder in Zeiten der Verfolgung zu allerlei Ausflüchten, Schwindeleien und Lügen vor der Universitätsgerichtsbarkeit veranlaßte, ein Verhalten, das natürlich vor dem Richterstuhle der christlichen Ethik nicht bestehen kann. Wenn nun der Theologe Seiler mit seinem obigen Urteil diese Consequenz im Auge hatte, so brauchen wir nicht einmal Connivenz gegen die Zeitströmung bei ihm anzunehmen.

Einwohner einer Stadt zugestehen muß, entgegen, wenn man verbieten wollte, daß mehrere Landsleute in einem und demselben Gasthofe mit einander speisten oder ein Vergnügen genössen; und je mehr man eine solche Gesellschaft zerreißen wollte, durch desto stärkere Bande der gegenseitigen Vertraulichkeit und Liebe würden sie sich zusammenschließen. Aber dies hindert den akademischen Senat nicht, eine neue und schärfere Aufsicht auf solche Gesellschaften zu haben, damit sie nicht in verderbliche Verbindungen ausarten.

Diese Grundsätze mußte ich vorausschicken, ehe ich meine Gedanken eröffnen konnte, welches die schicklichsten Mittel seien, die auf der hiesigen kgl. Akademie, wie sich neuerdings ergeben hat, wirklich existierenden Gesellschaften, soweit nur immer sein kann, unschädlich zu zu machen oder sie gar wohl zur Erreichung guter Zwecke anzuwenden.

Diese Fragen werden sich dann beantworten lassen, wenn ich illustri Senatui, wie ich neulich schon einigermaßen gethan habe[1]), den Zustand der hiesigen Gesellschaften und ihrer Verhältnisse gegen einander in wenigen Ausdrücken vor Augen stelle oder das damals Gesagte ins Gedächtnis zurückführe.

Einzelne Gesellschaften, auch sonst eigentlich geschlossene Gesellschaften, waren fast immerhin unter den Studierenden. Sie hatten auch ihre Seniors und Subseniors ꝛc. Sie conferierten mit einander durch diese Vorsteher, wenn zum Exempel ein allgemeines Leichen-

[1]) Es scheint das mündlich in einer Senatssitzung nach dem gleich im Folgenden erörterten Vorfall im Weißen Lamm geschehen zu sein.

begängnis anzustellen oder sonst etwas zu veranstalten war, wobei mehrere von den Gesellschaften interessiert sein konnten. Aber vor etwa zwei Jahren waren diese Gesellschaften an der Zahl vier und aus gewissen Gründen machten sie einen Schluß, woran die Ehrliebe sonderlich Teil hat, daß künftig nicht mehr als vier solcher Gesellschaften unter den Studenten sein sollten.[1]) Jeder, der nicht für sich allein leben wollte, sollte in eine derselben eintreten. Die Gasthöfe und Wirtshäuser, in welchen sie zusammenkamen, waren das Weiße Lamm, die Drei Preußen, die Blaue Glocke, dann die Traube, doch waren diese keine beständigen Sammelplätze. Die Anzahl dieser in Gesellschaften lebenden Studenten war im Weißen Lamm[2]) sehr groß, nämlich bei 50. Aber eben daher mag es vornehmlich gekommen sein, daß Uneinigkeiten unter den Mitgliedern entstanden und daß endlich eine völlige Trennung erfolgte[3]).

Diejenigen, welche von der Gesellschaft im Weißen Lamm ausgeschlossen wurden, zum Teil freiwillig gingen, machten nun im Wirtshaus zum Helm eine neue Gesellschaft aus. Dies wollte die Gesellschaft im Weißen Lamm nicht zugeben, es entstanden Verbitterungen, jede dieser Gesellschaften suchte die übrigen auf ihre Seite zu bringen. Die in den Drei Preußen hielten es mit denen im Weißen

---

[1]) Zwei dieser Gesellschaften waren die Schwarzen und die Amicisten, wer die beiden Anderen gewesen sein können, darüber siehe die Ausführungen S. 27—29.

[2]) Es ist dies der Orden der schwarzen Brüder.

[3]) Die Ausgeschiedenen gründeten die heutige Onoldia, in welcher Form wohl zunächst, wird später besprochen werden.

Lamm[1]), die beiden anderen mit denen im Helm und so standen bei 130 erhitzte Jünglinge wie zwei Heere gegen einander.

Die neue Gesellschaft im Helm kündigte den Krieg an. Vier Mitglieder verfügten sich zur Mittagszeit in das Weiße Lamm und thaten die dortige ganze Gesellschaft in den Studentenbann oder nach ihrer Sprache in den Verschiß[2]). Sobald ich hiervon heimliche Nachricht erhielt, ließ ich dieselben vorladen und diktierte ihnen unbestimmte Carcerstrafe, machte auch sogleich den Anfang damit[3]), trug aber den Handel illustri Senatui

[1]) Die Amicisten in den Drei Preußen halten zu den schwarzen Brüdern, die beiden anderen Orden, nach früheren Schlüssen vielleicht die Constantisten und die Unitisten oder auch die Concordianer halten zu den secedierten Ansbachern.

[2]) Diese vier Studenten sind die im Onolden-Philister-Verzeichnis aufgeführten stud. theol. Heinrich Sigmund Herbst aus Badenheim a. Rh. (unter Nr. 2 als der zweite Mitstifter nächst dem ersten Stifter und ersten Senior Karl Freiherrn von Pöllnitz aus Crailsheim), stud. jur. Ludw. von Mayrhofen aus Marburg (Nr. 20), stud. jur. Schrickel aus Badenheim a. Rh. (Nr. 22) und stud. theol. E. Dietz aus Baden (Nr. 8). Sie erschienen am 22. Mai 1798 (demnach fiel die Secession einen oder mehrere Tage früher) mittags im Braun'schen Gasthause zum Weißen Lamm, dem Commershause des schwarzen Ordens, in der Absicht, den völligen Abbruch der gegenseitigen Beziehungen anzukündigen. Bei dieser Gelegenheit muß es zwischen den beiden Parteien zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen sein, denn der Vorfall war derart, daß er, wohl noch an demselben Tag, vielleicht durch die Pedelle oder sonst ein Universitäts-Attribut, vielleicht auch durch den Wirt Braun, mit dem die Ansbacher notorisch fortan lange Jahre in feindseligem Verhältnisse standen, dem Prorektor gemeldet wurde.

[3]) Gleich am nächsten Tage, am 23. Mai 1798, stehen die vier Ansbacher vor dem Prorektor, um sich wegen ihres gestrigen Benehmens zu verantworten. Die Akten berichten darüber:

vor und erhielt den Auftrag, die Mitglieder der vier Gesellschaften[1]) vor das akademische Gericht laden zu lassen und ihnen den Schluß illustris Senatus bekannt zu machen, daß Derjenige, welcher den Anderen durch das obengenannte Schimpfwort gleichsam ehrlos machen wolle, eben dadurch sich das „consilium abeundi“ selbst gebe und sogleich von der Universität weggeschafft werden sollte.

Da ich so glücklich war, alle Namen der Gesellschaften ohne weitläufige Untersuchung herauszubringen[2]),

---

Stud. Heinrich Sigmund Herbst ist beschuldigt, gestern Mittag im Braunischen Gasthause unziemliche Reden ausgestoßen zu haben, die leicht Händel nach sich ziehen könnten.

Antwort: er habe das Wort bei Braun geführt, habe gesagt: weil sie mit einander uneins geworden wären, so wäre es besser, sie trennten sich. Dabei habe er freilich das Wort „Verschiß“ gebraucht, habe aber solches nicht auf das Haus, sondern auf Diejenigen gedeutet, die mit ihnen, den Abgehenden, zerfallen seien. Doch habe er die Worte hinzugefügt: Hier sei ihr, der Abgehenden, Commershaus nicht mehr, sondern in den Helm wollten sie gehen.

Ähnlich sagt aus v. Mayrhofen, Schrickel, Dietz.

Wurde den Studiosis Herbst, v. Mayrhofen, Schrickel und Dietz ernstlich bedeutet, dieser Sache wegen keine Händel zu stiften oder wenn ihre Gegner solche suchen sollten, keine Schlägerei anzufangen, sondern sich bei Gericht deswegen zu beschweren.

Soweit das kurze Protokoll, in welchem zuerst Onolden vor dem Universitätsgericht und in den Universitätsakten erscheinen.

[1]) Gemeint sind hier wohl die vier schon vorher existierenden Gesellschaften, nachdem die fünfte neugegründete der Ansbacher in ihren Vertretern nach Obigem bereits ihre Weisungen erhalten hatte.

[2]) Ein Beweis für das Vertrauen, das die Studierenden dem Prorektor entgegenbrachten.

so war ich imstande, nicht nur diesen Auftrag in wenig Tagen zu vollziehen, sondern auch durch Vorladung der Vorsteher dieser Gesellschaften eine Versöhnung aller Parteien zu versuchen. Und obgleich dieser Versuch nicht ganz gelungen ist, so wurde der äußerliche Friede unter ihnen befestigt und es ist wenigstens der Grund zu einer künftigen völligen Aussöhnung und Eintracht gelegt[1]).

Es ist also die Frage zu untersuchen, was gegen diese Gesellschaften von Senatswegen vorzunehmen sei?

I. Soll gegen sie wie gegen akademische geheime Gesellschaften oder Orden inquiriert werden?

Schon seit mehreren Jahren haben sich meine Herren Antecessores im Prorektorat Mühe gegeben, eine sichere Grundlage zu einer Inquisition dieser Art zu finden. Aber ihre Bemühungen sind vergebens.

[1]) Seiler setzt selbst wenig Hoffnung auf seine Vermittelung und in der That hätten gewiß bald genug die Feindseligkeiten zwischen den „beiden Heeren" ihren Fortgang genommen, wenn nicht durch die anderweitige kluge und weitschauende Wirksamkeit des Herrn Prorektors schon wenige Wochen nachher eine so entscheidende Wendung im Leben der Erlanger Burschenwelt eingetreten wäre.

Es ist anzunehmen, daß die Studenten in jenen Tagen von dem Vorhaben des Senats, öffentliche Verbindungen zuzulassen und zu autorisieren, Kenntnis erhielten, daß sie gespannt auf das Resultat aus Berlin warteten und schon deswegen unter sich vorläufig Ruhe hielten.

Martius, „Erinnerungen aus meinem 90jährigen Leben", Leipzig 1847, gibt die Zahl der gerade in jenen Zeiten in Erlangen immatrikulierten Studenten auf 350—400 an und wenn nun hier Seiler die Zahl der in den vier, bezw. fünf Gesellschaften der Schwarzen, Amicisten, Constantisten, Unitisten und Ansbacher vereinigten Studenten auf 130 festsetzt, so ist das immerhin ein beträchtlicher Prozentsatz der Gesamtzahl.

Zwar sagt der Ruf oder vielmehr das ungewisse Gerücht, die Gesellschaft im Weißen Lamm bestünde aus Brüdern im schwarzen Orden und die in den Drei Preußen aus Amicisten. Die Beschuldigung habe ich mehr als einmal beiden Gesellschaften im akademischen Gerichte und auch in Privatunterredungen einzelnen Mitgliedern vorgehalten, habe mit rechtschaffenen Studiosis aufs vertraulichste hierüber gesprochen, habe zu wiederholten Malen mit einer niederzusetzenden Ordenscommission[1]) gedroht, und alle Mühe angewendet, Ordensverbrüderungen auf die Spur zu kommen, aber bisher keine gefunden.

Wenn also auch von ehemaligen Schwarzen und Amicisten noch einige Mitglieder etwa vorhanden sein sollten, so wissen doch die wenigsten Mitglieder etwas um das ehemalige Geheimnis und gesetzt auch, man könnte auf den Einen oder den Anderen aus der Gesellschaft einen großen Verdacht bringen, so würde doch bei einer Untersuchung nichts herauskommen.

[1]) Eine solche Ordenscommission war schon 1768 auf den Bericht des Senates über das Vorkommen von Ordensverbrüderungen in Erlangen von der Regierung in Aussicht gestellt worden, falls das „Unwesen sich nicht von selbst lege", aber damals nicht ins Leben getreten. Seit 1797 jedoch, im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung des Constantistenordens, der ja nach der Ansicht der Regierung „besonders giftige Grundsätze haben sollte", war von Berlin aus auf jeder (preußischen) Universität eine perpetuierliche Ordenscommission eingesetzt worden, die aus Mitgliedern aller Fakultäten bestehen und die Befugnis haben sollte, auf verbotene Verbindungen zu wachen und auf starken Verdacht, im Benehmen mit dem Rektor und Direktor, Gefängißstrafe und Consilium zu verhängen. Halbjährig solle Bericht erstattet werden. Der Erlanger Senat hatte sich jedoch bisher mit Erfolg gegen die Einsetzung einer solchen Commission gewehrt.

Denn 1. Diese Orden sollen ihren einzelnen Mitgliedern das Recht oder die Erlaubnis geben, sich von dem Ordenseide selbst zu entbinden oder zu lösen, sobald sie des Ordens wegen in Untersuchung gezogen werden [1]). Hiermit hoffen sie die Gesetze zu hintergehen. Denn sie haben sich von der Gesellschaft auf eine Zeit lang losgesagt und können also vor der Obrigkeit den Eid schwören, daß sie nicht in derselben seien.

2. Einige dieser Orden sollen sogar den Grundsatz haben, daß ein Ordensbruder, der einmal den Ordenseid abgelegt hätte, durch keinen obrigkeitlichen Eid mehr gezwungen werden könne, das Geheimnis zu entdecken.

3. Schwerlich wird es auch sogar ein Feind des Ordens unter den Studenten wagen, gegen denselben als Zeuge aufzutreten, weil er von der Stunde an in die Gefahr geriete, von der fürchterlichsten Rache der Ordensverbundenen verfolgt zu werden.

Aus diesen und mehreren Gründen trete ich dem bei, was schon ehehin der gegenwärtige Prokanzler Herr Hofrat Klüber in einem allerunterthänigsten Bericht vom 7. Dezember 1797 über den Aufschub der Anstellung einer Ordenscommission gesagt hat. Ich sehe sie nicht nur für vergeblich, sondern auch für jetzt noch für gefährlich an, weil sie jungen Leuten höchst wahrscheinlich eine Veranlassung zum Meineid und anderen Sünden werden würde.

---

[1]) Ein Mittel, das auch noch späterhin vom S. C. der Landsmannschaften Onoldia, Baruthia und Frankonia beliebt wurde in Zeiten der Vorfolgung, z. B. durch Beschluß vom 12. November 1819.

II. Wie soll man denn aber den Studentenorden dennoch entgegen arbeiten und die schon existierenden Gesellschaften wenigstens unschädlich machen?

Hier kenne ich nicht mehr als ein Mittel, das ich mit wenigem vortragen und Ihrem Urteil überlassen will:

1. Wollen die jetzt vorhandenen Gesellschaften fortdauern, wie man sie denn nicht zerstören kann, wenn man sie nicht unerlaubter geheimer Verbindungen überführt: so müssen sie ans helle Licht hervortreten, daß der akademische Senat sie genau kennen und über ihre Moralität genau zu urteilen zu allen Zeiten imstande sei.

2. [Das erste ist zum Teil schon geschehen, wir haben alle ihre Namen, sie haben mir dieselben teils selbst eingehändigt, dann mußten sie sich Mann für Mann in dem hier vorliegenden Protokoll unterschreiben][1]).

3. Daß sie sich Vorsteher, oder wie ich wünschte, daß sie genannt würden, Ordnungshalter erwählen, ist durchaus notwendig, weil sie vielfältig solche Dinge überlegen, welche die Eintracht und Ruhe der Gesellschaft oder auch ein gemeinschaftliches erlaubtes Vergnügen betreffen. Aber es muß nicht von ihrem Willen abhängen, was sie für Ordnungshalter oder Vorsteher wählen wollen. Sie müssen den Namen derselben[2]) dem jedesmaligen Prorektor und durch ihn illustri Senatui anzeigen, damit man darüber urteilen könne, was es für ein junger Mann sei, dem sie sich anvertrauten. Sollten sie sich einen wählen, der dem akademischen Senate wegen

[1]) Dies Namensverzeichnis liegt leider nicht in den Universitäts-Akten.

[2]) Also nur die Namen der Chargierten, nicht der sämtlichen Mitglieder.

seines Unfleißes, wegen seiner Sitten oder wegen seines Herzens verdächtig wäre, so werden sie erinnert, einen Anderen zu wählen.

4. Willigen sie in diese Bedingung, so werden sie vorerst für toleriert erklärt mit dem Beisatze, daß man für jetzt keine Ordenskommission noch niedersetzen wolle.

5. Aber um sich des Vertrauens des Senates ganz würdig zu machen, müßten sie durch ihre Ordnungshalter oder auch insgesamt ein Handgelübde thun, keiner Ordensverbindung unter sich den Eingang zu erlauben[1]) und Denjenigen, der dazu den Antrag machte, sogleich aus ihrer Gesellschaft auszuschließen. Auch müssen sie versprechen, diejenigen Studiosos, welche nicht in Gesellschaften sind, deswegen nicht zu verachten oder zu verhöhnen, sie nicht durch Zudringlichkeiten[2]) dahin zu bringen, daß sie sich in die Gesellschaft aufnehmen lassen.

6. Damit man sie nicht in den Verdacht bringen könnte, daß sie durch gemeinschaftliches Zusammenlegen zu überflüssigen Ergötzlichkeiten des Vorwurfes der Verschwendung sich schuldig machen, so sollten bei Gelegenheiten dieser Art die colligierten Einnahmen und Aus-

[1]) Eine Auflage, die denn auch, wie wir ersehen können, in allen Constitutionen, der Ansbacher sowohl, wie auch der Helmianer, der Berliner und Westphalen, befolgt erscheint.

[2]) Auch diese Forderung ist, wenigstens in den Constitutionen der Onoldia, erfüllt, wenn sie nicht schon im Ordensprinzip gelegen war. Auch heute noch gilt es bei der Onoldia als Grundsatz: „Gekeilt wird nicht", ein Grundsatz, der manchmal nur gar zu pedantisch bis zur kühlen Reserve und Zugeknöpftheit durchgeführt worden ist und uns Ansbacher manchen prächtigen und beneidenswerten Zuwachs von vornherein gekostet hat, leider!

gaben in ein Buch aufgezeichnet werden, damit sie im erforderlichen Falle dem akademischen Gerichte vorgelegt werden können[1]).

7. Sollten sie gewisse Gesetze der Ordnung wegen unter sich haben, so müssen auch diese in dieses Buch eingetragen und dem Prorectori vorgezeigt werden[2]).

8. Am allermeisten würden sie auf die Achtung und das Vertrauen des Senates rechnen können, wenn sie unter sich selbst die Verabredung träfen, jeden Händelsuchenden, der darauf bestände, die Schmach empfangener Beleidigung nicht anders als durch Blut oder durch Schlägerei zu vertilgen, wo gütliche Mittel bei ihm ganz und gar nicht anschlagen, von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Es wird Mittel genug geben, einen solchen Handel dem Prorectori bekannt werden zu lassen oder solchem freimütig zu eröffnen und eine väterliche oder richterliche Entscheidung nach Beschaffenheit der Umstände zu erwarten.

---

[1]) Im August 1802 erhalten die vier Landsmannschaften den Auftrag, Rechnungsbelege über ihre Ausgaben bei der Universitätsbehörde niederzulegen und so bringen später z. B. die Ansbacher eine „Rechnung der Langmesserschmiede (daher wohl der Ausdruck: die langen Messer für Mensurschläger) Bernhard Jakob Fischer in Berlin" über 14 fl. 55 Xr., dann eine Rechnung des Wirtes Wenk über Zehrung von 16 fl. 55 Xr. vom 18. und 31. Dezember 1802 (Sylvesterpunsch!), endlich Quittung über 7 fl. Restzahlung für Musik zum Abschiedscommers des S. C. September 1801.

[2]) Diese Vorzeigung ist vielleicht schon 1798 erfolgt, sicher aber geschah sie 1802, wohl auf Verlangen des Senates, und die Constitutionen der Ansbacher, der Westphalen, der Franken und der Berliner liegen bei den Akten. Wir kommen auf sie noch zurück.

So hart diese Punkte[1]) wegen der Vorurteile der Studierenden für sie zu sein scheinen: so glaube ich doch einige Hoffnung zu haben, daß dieser Plan durchgeführt werden kann. Denn diejenigen Studiosi, welche unter ihnen einiges Ansehen zu haben scheinen, sind fast durchgehends wohlgesittete und auch meist dem Herzen nach gute Menschen. Die übrigen wünschen größtenteils Ruhe und Frieden [viele derselben und sonderlich die, welche obenanstehen, sehen es für eine bleibende Ehre an, eine solche Einrichtung unter sich zu machen.]

Wenn die obigen Vorschläge durchgehen sollten, so werden die verhaßten Namen: Orden, Kränzlein, verbotene Landsmannschaften, Commerse, auch vielleicht das schädliche Burschen-Comment nicht nur dem Namen,

[1]) Es ist nicht recht klar ersichtlich, ob sich dieser Passus auf die sämtlichen vorausgegangenen acht Punkte oder nur auf die in Nr. 8 behandelte Anregung betreffs Einschränkung der Mensuren bezieht. In der Reinschrift, die vor uns liegt, beginnt bei den Worten: „So hart" eine neue Zeile. Es fragt sich: Meint Prorektor Seiler mit den Worten: „Vorurteile der Studierenden", „Plan", „Ruhe und Frieden", „solche Einrichtung" seine Bestrebungen auf allmähliche Abschaffung der studentischen Zweikämpfe, oder meint er damit seine Absicht, die Studenten zur Meldung ihrer Vorsteher, zur Ablegung eines Handgelübdes gegen die Orden, zur Vorlegung ihrer Ausgabebücher und ihrer Gesetze zu veranlassen, damit ihre Gesellschaften genehmigt werden könnten? Wir neigen uns zur zweiten Anschauung und glauben, „Vorurteile" bezieht sich auf die je und je vorhandene Abneigung des Studiosi gegen allzuweitgehende Einmischung des Senates in die libertas academica, „Ruhe und Frieden" aber auf das Aufhören der Beunruhigung durch Ordensuntersuchungen. Wir müßten sonst bei Seiler allzu großen Optimismus oder gründliches Mißverstehen voraussetzen.

ſondern auch der Sache nach verdrängt und vertilgt werden. Die Geſellſchaften würden wie andere öffentliche Geſellſchaften mehr Sittlichkeit unter ſich einführen, die Ermahnungen und Beiſpiele kluger Ordnungshalter würden manchen neuen Ankömmling vor böſen Rotten und vor Verführung bewahren und ein beſſerer Ton nach und nach unter den Studierenden eingeführt werden.

Was von dieſen Geſellſchaften gilt, gilt von Allen, die ſich etwa künftig vereinigen würden. Jede hat den Verdacht der Ordensverbrüderung ſo lange gegen ſich, bis ſie ſich auch vor dem Senate zu erkennen gibt.

Nun haben wir folgende Alternative: Dulden wir die Geſellſchaften und nehmen wir ſie in unſere Aufſicht, ſo haben wir ſie mehr als jemals in unſerer Gewalt und können Gutes befördern, wenigſtens Böſes verhüten.

Verbieten oder zerſtreuen wir ſie, ſo verbieten wir vergebens, werden hintergangen und müſſen heimlich viel Böſes geſchehen laſſen.

Erlangen am 11. Juni 1798.

Seiler.

Nach dieſer Vorgeſchichte der Gründung der Onoldia wollen wir nun im Folgenden die Stiftung ſelber ins Auge faſſen.

Die Stiftung der Onoldia im Mai 1798.

Am 28. Mai 1798 feierte die Onoldia ihren Stiftungscommers im Goldenen Helm. So bestanden einige Wochen lang fünf Gesellschaften in Erlangen und zwar Alle mit Ordenseinrichtung, Ordensgesetzen und Ordensgebräuchen. Ob freilich die Onoldia sich vor dem 28. Mai einen besonderen Ordensnamen gegeben hat oder ob sie sich damals schon die Bezeichnung „Ansbachische Gesellschaft" beilegte, ist nicht ersichtlich, doch ist Letzteres das Wahrscheinlichere. Sie wird nun zunächst daran gearbeitet haben, sich Gesetze zu schaffen und zwar Gesetze, die das Schöne, Gute und Zweckentsprechende der Gesetze des schwarzen Ordens beibehielten, dagegen das Verwerfliche, Veraltete und Sinnlose wegließen und negierten. Trotzdem aber wird die Onoldia sich damals, d. h. vom 22. bezw. 28. Mai bis zur Garantierung durch den Senat, welche ungefähr Mitte Juli erfolgt sein dürfte, vollständig als berufene Nachfolgerin der überlebten alten Orden und als ein moderner Orden gefühlt und geriert haben; und daß sie bis zum heutigen Tag in gewissem Sinne ein Orden geblieben ist, das beweisen jene zwei Kriterien, durch die eben vor mehr als hundert Jahren die festgefügten Orden sich von den jeweils neben ihnen bestehenden, aber innerlich zusammenhanglosen landsmannschaftlichen Vereinigungen abhoben, die Constitutionen und die Receptionsfeierlichkeiten.

Über die Constitutionen gibt das „Verzeichnis sämtlicher Mitglieder Onoldias", das, früh angelegt, die Namen aller in den inneren Bund Aufgenommenen mit Notizen über ihren Lebenslauf aufweist, folgende Auskunft: „Die Constitutionen der Ansbacher Gesellschaft wurden im Jahre 1798 entworfen, im September 1806 verbessert und im Juli 1817 neu umgearbeitet."

Bisher hat die Onoldia geglaubt, nur die Umarbeitung der Constitutionen in Händen zu haben, die ursprüngliche Fassung derselben sei nicht mehr vorhanden. Diese letztere hat sich nun, wie es scheint, in den Universitätsakten gefunden und wir lassen sie nachstehend in vollem Wortlaut folgen. Es ist eine Abschrift des Originals, daß die Abschrift aus dem Jahre 1802 stammt, thut nach Obigem nichts zur Sache, da ja an den 1798 entworfenen Constitutionen bis September 1806 nichts geändert wurde. Die eingeklammerten Stellen sind Correkturen und Beanstandungen seitens der Universitätsbehörde, der das Schriftstück August 1802 zur Einsicht vorgelegt wurde.

Gesellschafts-Gesetze.

Alle Mitglieder unserer Gesellschaft verbinden sich auf ihre Ehre, die Punkte unserer Gesellschaft genau zu halten und nie zu dulden, daß je davon im geringsten abgewichen werde.

Zweck unserer Gesellschaft.

Der Zweck unserer Gesellschaft ist geselliges Vergnügen. Jedes Gesellschaftsmitglied suche also zu diesem so viel als möglich beizutragen. Aber außerdem ist es auch unser Zweck, durch den guten Ton, der in unserer

Gesellschaft herrschen soll, schon als bloßes Mitglied [von einer so achtungswerten Gesellschaft] bei Anderen in Ansehen zu stehen und geachtet zu werden, deswegen suche Jeder durch sein Betragen nicht nur diese gute Meinung zu erhalten, sondern auch zu vermehren.

Jeder honette Bursch hat das Recht in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden zu verlangen, ohne auf seine Gestalt oder ob er schon auf anderen Universitäten war, Rücksicht zu nehmen.

Doch sehe man auf seinen vorigen Lebenswandel und auf den Ruf, den er hat, denn ein boshafter oder gar schlechter Mensch taugt nicht für unsere Gesellschaft.

Wenn ein Mitglied von einer fremden Universität gekommen wäre, oder sonst Verdacht gegen ihn obwaltete, so muß er sein Ehrenwort geben, daß er in keinem Orden ist oder wenigstens mit keinem in der geringsten Verbindung steht. Wenn Einer sein Ehrenwort bräche oder gar einen Orden oder irgend eine engere Verbindung, sie heiße nun Landsmannschaft oder wie sie wolle, in der Gesellschaft einführen (sc. wollte), so [würde er sogleich aus der Gesellschaft gestoßen und es versteht sich, daß Niemand mit ihm als einem Ehr- und Wortbrüchigen ferner Umgang haben werde, weil Jeder aus der Gesellschaft, mit der man umgeht, auf die Person selbst schließt und weil Jener vielleicht doch Gelegenheit fände, seine verderblichen Pläne in der Gesellschaft einzuführen] abgeändert in: ist er nicht mehr würdig, ein Mitglied unserer Gesellschaft zu sein.

Wer nicht länger in der Gesellschaft bleiben will, muß es anzeigen und kann dann gehen.

Der einzige Unterschied in der Gesellschaft ist der,

daß junge Mitglieder von den älteren den guten Ton und geſetztes Benehmen lernen ſollen, auch weil von dieſen mehr Erfahrung zu erwarten iſt, von ihnen guten Rat annehmen ſollen

Um Ordnung in der Geſellſchaft zu halten, kleine Unannehmlichkeiten zu ſchlichten, auch die nötigen Ausgaben zu beſorgen, hat die Geſellſchaft einen Vorſteher gewählt und ihm die Verwaltung dieſer Angelegenheiten übertragen.

Geſetze für den Vorſteher.

Der Vorſteher verbindet ſich, Alles anzuwenden, daß von dieſen Geſetzen nie abgewichen werde, mit dem größten Eifer für den guten Namen der Geſellſchaft Sorge zu tragen, die Geſellſchaftsmitglieder zur Pflege eines kranken Mitgliedes aufzufordern und mit ſeinem Beiſpiel voranzugehen, die genaueſte Aufſicht auf Sittlichkeit, Ordnung, Einigkeit und Harmonie in der Geſellſchaft zu führen, kleine Unannehmlichkeiten zwiſchen Mitgliedern zu entſcheiden und, wenn ſich die ſtreitigen Teile nicht damit beruhigen wollen, alle Anderen zur Vermittelung aufzufordern [bei Commerſen die Präſidien auszuteilen, die Mitglieder zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuhalten] und überall für das Beſte und das Wohl der Geſellſchaft zu ſorgen.

Ferner den monatlichen Beitrag von 18 Kr. eines jeden Mitgliedes einzunehmen und dafür die Ausgaben für Rappire, Muſik, zerbrochene Gläſer ꝛc. zu berichtigen, im Falle aber dies nicht langen ſollte, den Reſt unter die Mitglieder auszuſchlagen, über Alles aber genaue Rechnung zu führen.

Auch wird der Vorsteher sorgen, daß immer eine hinlängliche Anzahl zum Fechten tauglicher Rappire vorhanden sey.

Gesetze für die Mitglieder.

Alle Gesellschaftsmitglieder verpflichten sich auf ihre Ehre in ihrer eigenen Überzeugung und in jedes ehrliebenden Mannes Augen:

1. Nie mit einem Orden in die geringste Verbindung zu treten noch je zuzugeben, daß in der Gesellschaft ein Orden sich einnistе, bei Verlust ihrer Ehre.

Ein Mitglied, das je gelindere Grundsätze in dieser Rücksicht in der Gesellschaft einführen wollte, ist von dem Augenblick an unwürdig, ein Mitglied von uns zu sein und wird, wenn sein Versuch auch nicht aus Bosheit gemacht worden wäre, der Gefahr wegen sogleich aus der Gesellschaft entfernt.

2. Von ihrer Seite Alles beizutragen, was den guten Ton in der Gesellschaft befestigen und ihren guten Namen erhalten kann. Dahin gehört:

a. Offenes Betragen gegen die Mitglieder unserer Gesellschaft;

b. Zutraulichkeit gegen neue Mitglieder nebst Anwendung aller Mittel, ihnen ein anständiges Betragen einzuflößen und ihnen ihren Aufenthalt möglichst angenehm zu machen;

c. zuvorkommendes und artiges Betragen gegen Jeden, der unser Commershaus besucht;

d. dabei aber auch den geringsten Schein zu vermeiden, als ob sie fremde Bursche zum Eintritt in die Gesellschaft zu überreden suchten. Denn außerdem, daß

sich die Gesellschaft dadurch verächtlich machen würde, vergesse nie ein Mitglied, daß es sich Jeder für eine große Ehre rechnen muß, wenn wir ihn unseres näheren Umganges würdigen.

3) Ihr ganzes Betragen so einzurichten und mit aller Sorgfalt darauf zu achten, daß der gute Name der Gesellschaft nicht auf das Spiel gesetzt werde — also:

a. Reinlichkeit im äußeren Anzuge.

b. Bescheidenes, aber doch gerades und festes Betragen gegen Leute, denen man Achtung schuldig ist.

c. Die Mitglieder müssen sich selbst mit Achtung begegnen, Niemand fange Zwistigkeiten in der Gesellschaft an. Sobald man Anlaß zu einer Unzufriedenheit zu haben glaubt, melde man es sogleich dem Vorsteher, der es durch vernünftige Vorstellungen beizulegen suchen wird.

Auch ein sonst unbeleidigender Scherz mit einem Mitgliede muß sogleich unterbleiben, wenn dieses ernstlich erklärt, es wolle ihn nicht mehr dulden.

Wenn von Jemand dagegen gehandelt wird, so wird es als Beleidigung angesehen.

Zu Beleidigungen darf es in keinem Falle kommen. [Der Beleidiger erhält zuerst vom Vorsteher in Gegenwart des Beleidigten einen derben Verweis und wird im Wiederholungsfalle wenigstens auf einige Zeit aus der Gesellschaft entfernt.] Wer ein Gesellschaftsmitglied mutwillig beleidigt, wird sogleich aus der Gesellschaft gestoßen.

d. Sorge für die Erhaltung seines eigenen guten Namens. In dieser Rücksicht beleidige man Niemand und komme durch ernstes, männliches Betragen allen fremden Beleidigungen zuvor.

Halte aber nicht gleich jeden Spaß für Beleidigung.

Vermeide Gelegenheiten, wo Beleidigungen zu erwarten sind.

[Nehme sich der Beleidigungen anderer Mitglieder als der seinigen an — denn Mancher, der einen Feind nicht fürchtet, scheut mehrere.]

Hüte sich vor Pharaospiel [vorzüglich auf dem Commershaus], vermeide den Umgang mit übelberüchtigten Leuten, deren Gesellschaft Schande macht. Warne seine neuen Freunde vor Ausschweifungen, Schulden und dergl. und Allem, was ihre Kasse derangieren könnte.

Thätliche Beleidigungen als der Würde eines Mannes von Erziehung zuwider dürfen nie vorfallen; wer sich eine solche je zu Schulden kommen ließe, würde sogleich aus der Gesellschaft [ausgestoßen werden und kein Gesellschaftsmitglied wird sich so weit vergessen, mit einem Menschen, der sich des Namens eines honorigen Burschen unwürdig gemacht hat, Umgang zu pflegen] von der Universitätsbehörde umgeändert in: „entfernt und bei Gerichten auf dessen Bestrafung angetragen werden".

Man wähle nur den zum Vorsteher, der von Seiten seines Herzens und Geistes vorzüglich in der Gesellschaft geachtet ist und die allgemeine Liebe hat.

Auf äußerliche Eigenschaften zu sehen, wäre Thorheit.

Zusatz der Universität: Jeder neugewählte Vorsteher muß dem zeitigen Herrn Prorektor zur Bestätigung angezeigt werden.

* * *

Vergleichen wir nun diese im August 1802 der Universitätsbehörde vorgelegten „Gesellschaftsgesetze der

Studentengesellschaft im Neustädter Schießhaus", wie sie genannt sind, einerseits mit den Vorschlägen, die Prof. Seiler in seinem oben gebrachten Vortrage macht, andererseits aber mit den „Constitutionen der Onoldia", die, wie erwähnt, im Jahre 1798 entworfen, im September 1806 verbessert und im Juli 1817 neu umgearbeitet worden sind, so ergibt sich Folgendes:

Die Onoldia hat sich im Jahre 1798 und zwar erst in der Zeit vom ca. 22. Mai bis Ende Juni ihre Constitution gegeben, am 28. Mai 1798 aber ihren Stiftungscommers im Goldenen Helm gefeiert als „constituierte Ansbacher Landsmannschaft". Die einzelnen Punkte dieser Constitution beruhten auf Ordenssatzungen und wurden geheim gehalten.

Als nun gemäß der am 9. Juli 1798 in Berlin erfolgten Genehmigung der Seiler'schen Vorschläge in Erlangen Studentenverbindungen seitens des Senats genehmigt und garantiert wurden, reichte Onoldia, um doch sicher genehmigt zu werden, die obigen „Gesellschaftsgesetze" ein, die unverkennbar eigens zu diesem Zweck erst zusammengeschrieben worden sind und sich eng anschließen an Seilers und des Senates Bedingungen und Wünsche. Die eigentlichen, im Innern des Bundes geltenden Constitutionen aber blieben der Außenwelt, hier in specie dem Senate gegenüber, verschwiegen, ein Verhalten, das die Ansbacher damit rechtfertigen mochten, daß es ja der Universität vor Allem darauf ankam, den „schädlichen" Orden den Boden zu untergraben, sie zu unterdrücken und auszurotten. Dieses Streben aber hatte die Onoldia von vornherein gehabt und darum sofort bei ihrer Secession die Orden der

Schwarzen und der Amicisten in Verruf gesteckt. Immerhin hatten jedoch die Mitglieder der neuen Verbindung das Vorzügliche und Nachahmenswerte in den Satzungen der Orden erkannt und sie suchten daher auf der einen Seite den Despotismus, der vordem in den Orden gegen die einzelnen Glieder geübt worden war, durch die Gesetze selbst fern zu halten, auf der anderen Seite aber sich das feste Gefüge, die straffe Zucht und das geschlossene, zielbewußte Auftreten der Orden zu eigen zu machen.

Nachdem nun gerade im Sommer 1798, wie schon erwähnt, in Erlangen eine große Ordensverfolgung anhob, die bis Herbst 1799 andauerte, mochte es den Ansbachern nur diplomatisch klug erscheinen, wenn sie, die selber kein Orden im hergebrachten Sinn waren und sein wollten, ja sich vielmehr gegen die Orden kehrten, der Universitätsbehörde gegenüber auch den Schein zu meiden befliffen waren und darum nicht ihre eigentliche Constitution einreichten, sondern Gesetze, die unter Hinweglassung von gravierenden Worten und Wendungen sich in ihren Absichten und Zielen im Allgemeinen mit der geheim gehaltenen Constitution deckten. Die Gefahr lag ja sehr nahe, daß ein Kundiger in der Ansbacher Constitution sofort die Ordenssatzungen herausgefunden hätte und dann wäre es um die Existenz der jungen Verbindung geschehen gewesen.

So aber fand auf Grund der vorgelegten „Gesetze" die Onoldia sofort die erwünschte Genehmigung, auch die Annahme des 28. Mai 1798 als Stiftungstages begegnete keinem Einwand. Es lag ja auch die Übereinstimmung der Zwecke der neuen Verbindung mit der Anschauung des Senates auf der Hand. Vergleichen

wir nur ganz im Vorübergehen die obigen „Gesellschaftsgesetze" mit Seilers Anträgen im zweiten Teil, Abs. 3—8.

Absatz 3 wünscht Seiler Garantien zu haben für Aufstellung von tüchtigen Vorstehern, die Ansbacher Gesetze gehen hierauf ein, siehe am Schluß.

Seiler wünscht weiter Abs. 5, daß Orden keinen Eingang finden unter den zu garantierenden neuen Verbindungen, es müsse das Handgelübde darauf abgegeben werden; die Ansbacher setzen dem entsprechend fest, daß das Ehrenwort gegeben werden muß bezüglich der Nichtzugehörigkeit zu einem Orden, ferner verpflichten sie sich auf ihre Ehre: nie mit einem Orden in die geringste Verbindung zu treten u. s. w.

Seiler wünscht weiter, daß die nicht zu Gesellschaften gehörigen Studiosi nicht um deswillen verachtet und verhöhnt, auch nicht zudringlich zur Aufnahme bewogen würden. Die Ansbacher Gesetze bestimmen hierüber in den „Gesetzen für die Mitglieder", 3a Bescheidenes, aber doch gerades und festes Betragen gegen Leute, denen man Achtung schuldig ist, denn es soll auch der geringste Schein vermieden werden, als ob sie fremde Bursche zum Eintritt in die Gesellschaft zu überreden suchten.

Seiler wünscht ferner Controle des Senates über die Ausgaben, die Ansbacher Gesetze lauten dem ententsprechend: s. Gesetze für den Vorsteher betr. den monatlichen Beitrag von 18 Xr. u. s. w.

Seiler wünscht endlich Einschränkung und womöglich Beseitigung der Mensuren, Abs. 8. Die Ansbacher Gesetze haben hierüber die Bestimmungen in den „Gesetzen für die Mitglieder" Abs. 3c und d.

Eine eingehende Vergleichung der beiden Schrift-

stücke würde die Abhängigkeit des einen vom anderen wohl noch deutlicher hervortreten lassen, wir wollen uns mit dem Angeführten begnügen, indem wir nachgewiesen zu haben glauben, daß die im Jahre 1802 dem Senate vorgelegten „Gesetze" der Onoldia sich so ziemlich decken mit der vom Senate selbst gewünschten Organisation der Studentenverbindungen, daß diese Gesetze aber eben deswegen nur vorgeschoben waren und daß wir somit Recht haben, wenn wir oben meinen: die ursprüngliche Fassung der Ansbacher Constitution *scheine* sich nun erst in den Universitätsakten gefunden zu haben.

Dem ist nicht so, sondern die Constitution, die die Onoldia heute in Händen hat, ist dieselbe, mit der sie am 28. Mai 1798 gestiftet worden ist *als Fortbildung eines Ordens*, aber mit Weglassung Alles dessen, was die Orden bei den Universitätsbehörden wie bei der Studentenschaft mehr und mehr mißliebig gemacht hatte.

Die Orden waren veraltet und überlebt, ihre äußere Form konnte daher in Trümmer fallen und vor Allem konnte der Name „Orden" verschwinden, wenn nur der Geist wach erhalten blieb, der die alten Orden, man mag sonst über sie denken, wie man will, als die berufenen und auch von allen Commilitonen anerkannten Vertreter, Sprecher und Dirigenten der ganzen Studentenschaft erscheinen läßt. Es war daher ein für die Entwickelung des modernen deutschen Verbindungslebens sehr bedeutsamer Schritt, den die Onoldia in jenen Maitagen 1798 that, als sie die alte, äußere Form der geheimbündelnden Orden zerbrach, die treffliche Ordensorganisation aber übertrug auf die vordem bestandenen Landsmannschaften.

Wir gehen damit über auf die Besprechung der Constitution, die Onoldia im Mai und Juni 1798 sich gab und die bis auf den heutigen Tag mit Ausnahme von kleinen Zusätzen, zeitgemäßen Modifikationen und redaktionellen Verbesserungen die gleiche geblieben ist 100 Jahre hindurch.

Zwar wird hier mancher Ansbacher Philister bedenklich die Stirne in Falten ziehen als wegen Verrates und Preisgabe von Geheimnissen. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter teilen wir mit, daß die Constitution der Onoldia kein Geheimnis mehr sein kann, seitdem sie im Sommer 1878 beim Wiedereintritt in den Kösener Verband den den damaligen Erlanger S. C. bildenden Korps Baruthia und Bavaria statutengemäß vorgelegt worden ist, wenn solches nicht überhaupt schon früher einmal, beim ersten Eintritt in den Kösener, 1861, in gleicher Weise geschehen ist, ganz abgesehen von der Frage, ob denn hier überhaupt Geheimnisse zu verbergen sind. Der Eingeweihte aber wird erkennen, daß wir selber im nachfolgenden nicht zu weit gehen, sondern wohl beachten: *μηδεὶς βέβηλος εἰσίτω*, d. h. kein Uneingeweihter soll Zutritt haben.

Der Eingang der Constitution gibt einen kurzen Rückblick auf den Anlaß der Stiftung der Onoldia infolge des Despotismus der Schwarzen. Dann folgt Stiftung, Angabe der drei ersten Stifter von Pöllnitz, Herbst und von Albert, Alles zusammen anderthalb Seiten mit drei langen Sätzen. Hieran schließt sich in kurzen Zügen der Grundgedanke der Constitution, nämlich: „Bund von Brüdern, die durch das Band der ungeheucheltsten Freundschaft aneinander gekettet, dem Bruder

mit wahrer Liebe in jedem Verhältnisse des Lebens, selbst mit Hintansetzung des eigenen Interesses, treulich zur Seite stehen."

Hier kommt das Lebensprinzip klar zum Ausdruck, herübergenommen vom Orden, bezüglich dessen Fabricius nachweist: Die Amicisten hatten lebenslängliche Freundschaft als Endzweck, desgleichen die Constantisten, weniger klar sei es ersichtlich aus den Gesetzen der Harmonisten (schwarzen Brüder) und der Unitisten. Immerhin aber ist auch für den schwarzen Orden die vorne citierte Aussage eines Inquisiten zu beachten: wechselseitige, freundschaftliche Unterstützung in allen Vorfallenheiten des Lebens sei Ordensgesetz gewesen, s. S. 20.

Weiter weist die Ansbacher Constitution hin auf die heilige Pflicht der gegenseitigen Stärkung und Veredelung des Charakters, sowie der möglichsten Bildung und Vervollkommnung sowohl in wissenschaftlicher als moralischer Beziehung.

Auch diese Punkte sind den Ordenssatzungen entnommen.

Weiter befiehlt die Constitution den Bundesgliedern, dahin zu streben, daß auch in der Außenwelt das Studentenleben auf die höchstmögliche Stufe der Vervollkommnung gestellt werde, weshalb „wir uns einen entscheidenden Einfluß auf die allgemeinen Studentenangelegenheiten zu verschaffen haben".

Auch hier haben wir sicherlich eine Ordensbestimmung, wie denn die Orden die führende Stellung auf den Universitäten einnahmen.

Ferner bestimmt die Ansbacher Constitution als Consequenz der einzelnen Sätze: daß alle Mitglieder

gleiche Rechte haben, aber ebenso auch gleiche Verbindlichkeiten.

In dieser Bestimmung ist wohl mit der Hauptunterschied zu finden gegen die früheren Orden mit ihren verschiedenen Abstufungen in Grade.

Es folgt der Wahlspruch: Ewigkeit geschwornen Eyden! dann der „Allgemeine Teil", zunächst Pflichten der Mitglieder.

Beleidigungen unter einander sind ausgeschlossen. Sollten sie ja einmal vorkommen, so hat zunächst der Senior die Ausgleichung zu versuchen, erst im äußersten Falle ist die Sache zur Entscheidung vor den Convent zu bringen, Anordnungen, die herübergenommen sind vom Orden.

Als Strafen sind festgesetzt: Verweis, Revocation, Suspension, Exclusion.

Als Pflichten der Mitglieder werden aufgeführt: Jeder solle seinem Bundesbruder in jedwedem Verhältnisse des Lebens (also auch hier wieder das Lebensprinzip des schwarzen Ordens (s. S. 20) den Beistand leisten, den er, wenn auch mit Opfern, ihm zu leisten imstande sei. Weiter: Freundlicher, wohlmeinender Rat, in bedrängter Lage rettende That, in Krankheit liebreich wartende Pflege (das war ganz insbesondere allgemeine Ordensregel), im Kampfe gegen außen sowohl in Wort als That hilfreicher Beistand, Vertheidigung des in Zweifel gezogenen persönlichen Wertes.

„Rechte Erkenntnis dieser Aufgabe, Gefühl für das Edle und Schöne und das Bewußtsein, den gleichen Zweck nur in vereinter Kraft erreichen und zur Geltung bringen zu können, werden die Einigkeit im Bunde stets erhalten.

Daher stifte Keiner eine unserer Existenz gefährliche engere Verbindung in unserer Gesellschaft, noch trete er, im Falle er eine andere Universität besucht, in eine dort bestehende Verbindung."

Mit der „engeren Verbindung" ist wohl das Einnisten und Emporkommen eines Ordens gemeint, wie solches des Oefteren innerhalb der früheren zusammenhangloſen Kneipvereinigungen der Landsmannschaften zu beobachten ist.

Das Verbot des Eintrittes in eine Verbindung auf einer anderen Universität ist die Consequenz des Lebensprinzipes, die im Weiteren dann dazu führt, daß auch dem Mitgliede auswärtiger Verbindungen der Eintritt in die Onoldia nur unter Aufgabe seiner vorigen Beziehungen gestattet werden kann.

In den folgenden Sätzen der Constitution wird alsdann Charakterfestigkeit, wissenschaftliches Streben, sittliche Höhe als die Bedingungen der gegenseitigen Achtung und Freundschaft der Mitglieder hingestellt.

Alle seien, so wird nochmals betont, „als Brüder gleichgestellt und nur zur Erhaltung der Ordnung im Bunde, zur schnelleren und sicheren Besorgung der Angelegenheiten, wie insbesondere zur Repräsentation nach außen wählt die Gesellschaft drei Vorsteher aus ihrer Mitte, zwei Senioren und einen Sekretär."

Auch aus diesen Worten der Constitution klingt das ernstliche Bestreben heraus, die Gleichstellung aller Mitglieder innerhalb der Gesellschaft zu betonen, ebenso aus den nun nachfolgenden Sätzen, in denen die Vorsteher u. A. ermahnt werden, „sich alles eigenmächtigen Verfahrens bei Verlust ihrer Stelle zu enthalten", „die

untergebenen Glieder haben den Ermahnungen, dem Gutachten und den Befehlen dieser Vorsteher nachzukommen, soweit die Forderungen derselben legal sind", lauter Bestimmungen, die deutlich den Durchgang durch die Schule der Orden zeigen.

Es folgen in der Constitution vier Abschnitte über die speziellen Rechte und Pflichten der beiden Senioren; ein Abschnitt über die Rechte und Verbindlichkeiten des Sekretärs, die sich kaum von den Satzungen eines modernen Corpsconvents unterscheiden.

Alsdann handelt der zweite Teil von den Conventen, welchem Abschnitt wir entnehmen: Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt schriftlich durch zwei Drittel Majorität, die Wahl der Vorsteher nach relativer Stimmenmehrheit; weiter von der Aufnahme neuer Mitglieder und Feierlichkeiten bei derselben.

Die Receptionsfeierlichkeiten tragen bis auf diesen Tag vollständig das Ordensgepräge, einer näheren Beschreibung derselben glauben wir uns enthalten zu dürfen, schon um deswillen, weil sicherlich jedem treuen Ansbacher die weihevolle Stunde, wo er mit dem blutrotweißen Bande umkleidet wurde, zeitlebens unvergeßlich ist. Es haben sich ja an diese Receptionsfeierlichkeit, sowie an die Bedeutung der einzelnen Felder des Ansbacherwappens ganze Legenden angeknüpft und wir wollen Denen, die Freude an dergleichen haben, diese Freude doch nicht verderben, sondern auch hier den Schleier des Geheimnisses walten lassen. Den Schluß des Receptionsconvents bildet die eigenhändige Einschreibung ins Mitgliederverzeichnis und die Erklärung des Ansbacher-Wappens, wobei die Ähnlichkeit mit dem

schwarzen Orden wieder hervortrit, wo im Receptionsconvent zuletzt die Erkennungszeichen gegeben und das Wort „Braunschweig“ in Chiffern geschrieben wurde.

Die Constitution schließt mit der Anordnung, daß jeder Neuaufgenommene den besonderen (2.) Teil der Satzungen und anderes dahin Gehöriges beim Sekretär nachzulesen und zugleich demselben den Betrag des Einstandes zu entrichten habe.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Constitution, welche die Onoldia im Mai und Juni 1798 sich gegeben hat, nicht blos anklingt, sondern sich geradezu anlehnt an die Gesetze der Orden, und zwar nicht nur des schwarzen, sondern auch (namentlich hinsichtlich des ausgeprägten Lebensprinzips) des Amicisten- und Constantistenordens, und diese Beobachtung legt uns die Frage nahe, welchem Orden die Stifter und Mitbegründer der Onoldia angehört haben.

Zunächst gibt die Constitution selbst in ihrer kurzen Einleitung an, daß vom Orden der Schwarzen bei 20 Mitglieder sich gänzlich losgesagt haben. Diese Zahl steht also wohl fest.

Die geschriebene Bundesgeschichte der Onoldia berichtet: unter den Schwarzen und Constantisten erhob sich eine Schaar tüchtiger Jünglinge, welche sich von dem sklavischen Verbande lossagten u. s. w., s. o. Auch diese Nachricht ist nicht anzuzweifeln, wie wir Eingangs nachzuweisen versuchten. Wie aber lassen sich die beiden Angaben vereinigen? Die Antwort darauf erteilt uns das im Archiv der Onoldia befindliche Verzeichnis der „Eigenhändigen Namensunterschriften der ältesten Mitglieder der Ansbacher Gesellschaft von 1798—1818, No. 1—220,

Nachtrag hierzu Nr. 221—288", unter Vergleichung mit dem Mitgliederverzeichnis der Onoldia, das, nach Semestern geordnet, im August 1802 beim Syndikat deponiert wurde.

Die „Eigenhändigen Namensunterschriften ꝛc." tragen als Überschrift: „Es verpflichten sich mit Namensunterschrift zur Beobachtung und Aufrechterhaltung der Constitution folgende sämtliche gegenwärtige Mitglieder der Landsmannschaft der Anspacher. Den 1. Juli 1798." Folgen, durch die Tinte von den Nachfolgenden deutlich unterschieden, die ersten 31 Namen des gegenwärtigen im Kösener Almanach abgedruckten Philisterverzeichnisses, an ihrer Spitze Poselger, der im W.-S. 1798/99 Senior war.

Auffallend erscheint dabei der Name: „Landsmannschaft", während den Behörden gegenüber immer nur von „Gesellschaft" die Rede ist. Übrigens scheint die Bezeichnung Landsmannschaft bald abgekommen und dafür der Name: Gesellschaft, constituierte Gesellschaft eingetreten zu sein, was aus der Einleitung zur Constitution erhellt, wo es heißt, daß jene 20 vormaligen Schwarzen, „da es damals noch keine besonderen Gesellschaften, sondern blos Landsmannschaften gab, eine eigene und zwar die Ansbacher Landsmannschaft zu bilden beschlossen und den Orden der Schwarzen und den ihnen beistehenden Orden der Amicisten förmlich in Verruf erklärten" und „daß sie sich in der Folge enger und fester verbanden und den Namen einer „Ansbacher Gesellschaft" annahmen."

Warum nun die neue constituierte Landsmannschaft sich aber die Ansbachische nannte, ist nirgends ersichtlich. Vielleicht erfolgte diese Wahl deshalb, weil

unter den ersten Begründern 10 aus dem Ansbach-Bayreuthischen Gebiete stammten, darunter der erste Senior v. Pöllnitz.

Die Annahme der Farben, die infolge der staatlichen Genehmigung öffentlich getragen werden durften, blutrot-weiß, läßt sich wohl eher auf die fränkischen Farben rot-weiß zurückführen, als auf die Secession aus dem schwarzen Orden, wie Fabricius meint, indem die rot-schwarzen Farben des Harmonistenordens von den Ansbachern in die blutrot-weißen umgewandelt worden seien. Der Onoldenphilister Glandorff, aktiv 1806 ff., dessen Angaben sonst zuverlässig sind, berichtet ausdrücklich: Die Gesellschaft erwählte die Farben der Stadt und des Landes Ansbach, das rot und weiß, zu ihren Farben. Die Berliner übrigens, die fast gleichzeitig mit den Ansbachern sich vom schwarzen Orden abzweigten, hatten nach der eigenhändigen Angabe eines früheren Berliners Brzosowski, der 1843 den 45. Bundestag der Onoldia in Erlangen mitbeging, die Farben schwarz-orange (nach einer anderen irrtümlichen: gold-orange), was für Fabricius sprechen würde, wenn nicht auch hier die Märkischen Provinzial- oder die Berliner Stadtfarben erscheinen. Die Westphalen, gleichfalls den schwarzen Brüdern entstammend, trugen grün-weiß-schwarz, was aus den Universitätsakten hervorgeht.

Aus welchem Grunde die Onoldia, entgegen der zumeist hergebrachten Übung, sich nicht einen lateinischen, sondern einen deutschen Wahlspruch und zwar den Vers aus Schillers Lied an die Freude: Ewigkeit geschwornen Eyden! genommen hat, darüber findet sich nirgends eine Andeutung, aber diese Devise findet sich schon in dem

Originale der ersten Constitution. Es ist ja möglich, daß das Lied an die Freude ein Lieblingslied der Schwarzen war, vielleicht war es sogar das Bundeslied. In den Erlanger Universitätsakten lesen wir von der Hand eines Schauspielers Karl Miedke, der mit den Mitgliedern des schwarzen Ordens in Verkehr stand, folgenden Eintrag in ein Studentenstammbuch:

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Harmonie: (Schiller hat: Sympathie)
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet! (Unbekannte dreifach unterstrichen.)

Übrigens läßt sich aus diesem Stammbucheintrag schließen, daß der Harmonistenorden sich damals in Erlangen nicht allein auf Studierende beschränkte.

Weiterhin berichtet Fabricius nach Tyrtäus aus der Anrede des Meisters an den Recipienden: Der Eid auf die Gesetze bindet Sie zeitlebens .... Sie werden nach erfolgter Anhörung der noch rückständigen besonderen Vorschriften der litterärischen Harmonie einen unauflöslichen Eid zu dem Allmächtigen schwören. Ich bin überzeugt, daß Sie, Herr N. N., diese heilige, aber schauderhafte Handlung in ihrem ganzen Umfange kennen. Aber auf ewig verbunden! Haben Sie das schon überdacht? u. s. w.

Diese Worte legen die Vermutung nahe, daß schon der schwarze Orden das Schillerwort als Wahlspruch gehabt und daß die Onoldia ihre Devise mit so manchem Anderen aus dem Orden mit herübergenommen habe.

Nicht ganz hieher gehörig, aber immerhin charakteristisch für die Wertschätzung, die in jenen Jahrzehnten diesem Lied an die Freude widerfuhr, ist das, was

Vehse in seiner Geschichte des Württembergischen Hofes berichtet: Unter den Grävenitzen war einer der merkwürdigsten der, welcher als Kommandant von Breslau 1798 starb und von dessen Bizarrerien der General von Wolzogen einige heitere Züge beibringt: „Er hatte einen so großen Enthusiasmus für die Schillerschen Gedichte, von denen er sich die schönsten auf Velinpapier besonders hatte abdrucken lassen, daß derselbe ihn oft in eine Art Fieberparoxismus versetzte, in welchem er sich gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang seine Lieblingsstücke, namentlich das Lied an die Freude, in größter Emphase vorzudeklamieren. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich seinen Sarg machen, legte sich hinein und erwartete so, um, wie er sich ausdrückte, die Prozedur des Begrabens zu vereinfachen, in ruhiger Fassung sein letztes Stündchen. Wirklich stand er auch von diesem Lager nicht wieder auf, sondern verschied auf demselben etwa 8 Tage, nachdem er es beschritten."

Von den übrigen ersten Ansbachern stammten zwei aus dem Koburgischen, einer aus dem Oberpfälzischen, zwei aus dem Hessischen, sieben aus dem Schwäbischen, drei aus Westpreußen und sechs aus dem Oberrheinischen, von einer Landsmannschaft im alten Sinne des Wortes kann also bei einer solchen Zusammensetzung keine Rede sein.

Auffallend ist ferner im „Namensverzeichnis" das Datum 1. Juli 1798. Es scheint dies der Tag gewesen zu sein, wo die ausgearbeitete und angenommene Constitution durch die Namensunterschrift sanctioniert wurde.

Unterschrieben sind also 31 Ansbacher, davon nach der einen obigen Nachricht bei 20, d. i. gegen 20 aus dem schwarzen Orden. Woher waren die übrigen?

Gewiß nach der andern obigen Nachricht aus dem Conſtantiſtenorden, vielleicht auch, wegen des ſo beſtimmt und nachdrücklich ausgeſprochenen Lebensprinzipes, aus dem Amiciſtenorden, ja vielleicht ſogar noch aus jenem vierten, dem Konkordiſten- oder dem Unitiſtenorden.

Auffallen muß, daß die Ansbacher Aktenſtücke auch nicht die geringſte Andeutung über dieſen vierten Orden machen, wer es war und wo er hingekommen iſt. Orden hat es in Erlangen ſicherlich fortan nicht mehr lange gegeben, denn es liegt in der Natur der Sache, daß die offene Genehmigung von farbentragenden Korporationen den geheimen Geſellſchaften den Boden unter den Füßen wegzog, abgeſehen davon, daß ſie von den Landsmannſchaften eo ipso in Verruf waren.

Gleichzeitig mit dem Orden der Schwarzen verſchwindet auch der Orden der Amiciſten, indem er ſich umwandelt in die conſtituierte Geſellſchaft der Helmianer, noch lange Amiciſten genannt, ſpäter Franken mit grüngold-roten Farben. Schon S.-S. 1803 löſte ſich dieſe Franconia, im Innern entzweit, auf, die Folge hiervon iſt die Aufnahme der neugegründeten Baruthia in den Erlanger S. C. im Juli 1803, der ſich wie vor 1798 (ſ. Seilers Vortrag) gegenſeitig verpflichtet zu haben ſcheint, nicht mehr als vier Corporationen gleichzeitig beſtehen zu laſſen, denn die Baruthia hat ſich ſchon W.-S. 1802/3 von der Onoldia abgezweigt.

Faſſen wir nun Alles, was wir im Vorangehenden über die Gründung der Onoldia geſagt haben, kurz zuſammen, ſo ergibt ſich Folgendes:

Ungefähr am 22. Mai 1798, vielleicht ſchon ein paar Tage vorher, trennten ſich vom Orden der Schwarzen

in Erlangen etwa 20 Mitglieder, erklärten den schwarzen und den Amicistenorden in Verruf und thaten sich als Ansbacher Landsmannschaft auf. Am 28. Mai 1798 feierte diese als Onoldia ihren Einweihungscommers im Goldenen Helm. Zugleich wurde eine Constitution ausgearbeitet, die sich, nachdem in den folgenden Wochen die neubegründete Ansbachische Landsmannschaft weiteren Zuzug aus dem Constantisten-, sowie vielleicht aus dem Amicisten- und noch einem anderen Orden erhalten hatte, im Wesentlichen an die erprobten und bewährten Ordensgesetze der Schwarzen, der Constantisten und möglicherweise der Amicisten hielt. Am 1. Juli 1798 wurde diese Constitution von 31 Mitgliedern der Onoldia unterzeichnet.

Fast gleichzeitig mit den Ansbachern und wahrscheinlich angeregt durch deren Vorgehen thaten sich aus dem Orden der Schwarzen noch die Berliner und Westphalen auf, aus dem Orden der Amicisten die Helmianer, späteren Franken.

Ein wohlwollend gesinnter, vorurteilsfreier Universitätssenat, an seiner Spitze Prorektor Seiler, hatte in den neu auftauchenden Studentencorporationen scharfsinnig die geeignete Waffe erkannt, um die in den Augen der Behörden schädlich erscheinenden Orden wirksam zu bekämpfen, und genehmigte im Juli 1798 die vier neuen Corporationen.

Nun nahm, von Erlangen ausgehend und auf der dortigen Universität zuerst frei sich entfaltend, das moderne deutsche Verbindungsleben seinen Anfang, indem an der Spitze der Erlanger constituirten Studentengesellschaften die Onoldia auf Grund einer wohlausgedachten Constitution es

unternahm, die ersterbenden Orden unter zeitgemäßer Umformung mit neuen Lebenskräften zu erfüllen, ein Unternehmen, welches im Blick auf das 100jährige ununterbrochene Blühen der Onoldia, wie auf das ganze heute stolz und stark erstandene Korpsstudententum, das trotz aller Anfeindung doch von jeher und immer noch für alle übrigen studentischen Corporationen Vorbild und Richtschnur war und ist, auch dem Fernerstehenden als wohl gelungen erscheinen muß.

Nun wäre es für die Geschichte des modernen deutschen Studententums von Interesse, zu ersehen, ob diese bahnbrechende Neuerung der offiziellen Genehmigung von Studentenverbindungen sich nur auf Erlangen beschränkte, ob nicht die Folge davon war, daß auch auf anderen preußischen Universitäten nach dem Vorgang von Erlangen versucht wurde, auf diesem Wege die Orden zu beseitigen. Einen mehr oder minder regen Verkehr und Correspondenzwechsel zwischen den einzelnen Universitäten müssen wir ja doch von vornherein auch schon für die damalige Zeit annehmen, so wird auch das Ordenswesen Anlaß zu gegenseitigen Recherchen und Mitteilungen gegeben haben. Lag es nicht für das preußische Ministerium in Berlin auf die Berichte aus Erlangen hin, daß seit Genehmigung der Studentengesellschaften die Orden verschwunden seien, nahe, die gleiche Initiative auch den übrigen preußischen Universitäten zu empfehlen? Hier möchten zunächst Halle, Wittenberg und Frankfurt a. O. in Betracht kommen. Waren aber auf einzelnen Universitäten Studentenverbindungen, die das Ordensprinzip abwarfen, gestattet, so folgten natürlich die anderen Universitäten (mit wenigen Ausnahmen) baldigst nach,

z. B. Jena, Gießen, Heidelberg, Leipzig, Würzburg und vielleicht noch andere, unter ihnen namentlich Altdorf, das mit Erlangen im innigſten Verkehr ſtand, ſowohl was Univerſität als Studentenſchaft anlangt. Denn, wir haben das ſchon Eingangs erwähnt, auffallend bleibt es, wie die vorher trotz der ſchweren Verfolgungen immer wieder florierenden und dominierenden Orden von ca. 1800 an allenthalben zurücktreten und wenn ſie nicht aufgelöſt ſind, ein nur kümmerliches Daſein in Verborgenheit führen, aber auch das nicht mehr lange.

Eine befriedigende Antwort auf dieſe Fragen kann nur erfolgen, wenn auch andere Univerſitätsarchive ſich öffnen. Erlangen hat es in liberalſter und dankenswerteſter Weiſe gethan. Vivat sequens!

Der Erlanger S. C. bis 1803 und die Stiftung der Baruthia, als Secession aus der Onoldia.

So bestanden nun vier erlaubte Studentencorporationen in Erlangen. Martius, der damals, um die Wende des Jahrhunderts Augenzeuge des Emporkommens der Landsmannschaften, späteren Korps in Erlangen war, erzählt in seinen Erinnerungen, wie diese sich durch eine Art von Uniformirung auszeichneten. Die Kleidung war mehr oder weniger nach militärischem Zuschnitt. Auf dem Haupte prangte ein dreieckiger Hut mit großem Federbusch oder ein Casquette oder eine eigentümliche Mütze (wahrscheinlich eine grüne, lederne Kappe, die sogen. Erlangermütze, von der Weigl im Gedenkbuch der Münchener Bavaria schreibt, daß sie anfangs dieses Jahrhunderts auch in Landshut eingeführt war), an derselben waren die Farben-Abzeichen der betreffenden Landsmannschaft in Maschen- oder Kokardenform angebracht; weiter gehörte dazu ein uniformähnlicher, kurzer Rock mit Schwalbenschwanz, geziert mit farbigen Aufschlägen, manchmal mit Stickereien, ferner gelb- oder weiß-lederne Hosen und ungeheure Kanonenstiefel mit möglichst großen Sporen. Die Chargierten, welche bei jedem öffentlichen Aufzuge regelmäßig in solchen Uniformen erschienen, hatten alsdann auch noch reiche goldene oder silberne Epauletten als Achselstücke. Jede Landsmannschaft trug ihre Farben sichtbar an der Mütze, auch schon, wie aus

der Erlanger Westphalenconstitution hervorgeht, als Brustband, die Uniformen entsprachen diesen Farben. So trugen die Ansbacher weiß mit roten Aufschlägen und als Interimsuniform schwarz mit hellblau, die Westphalen dunkelgrün mit Silber, die 1803 gegründeten Bayreuther schwarz mit grünen Aufschlägen und Gold gestickt. Die Ansbacheruniform gibt die Bundesgeschichte, die hierin wohl das Genauere hat, an als einen dunkelblauen Militärfrack nach preußischem Zuschnitt mit roten Aufschlägen; von 1806 an ein weißer Militärfrack mit Aufschlägen von dunkelrotem Sammet und mit großen silbernen Epauletten. „Und da geschah es wohl manchmal, daß die Soldaten das Gewehr präsentierten und die bayerischen Offiziere sehr erzürnt waren, wenn sie die jungen Studentengesichter in der Uniform der alten bayerischen Generale einherkommen sahen — denn diese war damals ohngefähr von dieser Farbe und Art." [1])

[1]) Diese Uniformen sind wohl nicht erst eine Einrichtung in den neuen Landsmannschaften, sie scheinen vielmehr schon zu Ordenszeiten hergebracht gewesen zu sein. Wenigstens wird in den „Darstellungen aus der Welt der Erlanger Musensöhne" Erlangen und Leipzig 1798 der Anzug des Generalanführers der Studentenschaft gelegentlich der Leichenfeier eines Kommilitonen beschrieben, wie folgt: „Wie kann in den Umstehenden eine Rührung aufkommen, wenn er den Generalanführer daher schreiten sieht mit dem Air eines Schützenkönigs, in einer zusammengebrachten Uniform? An seinen Fingern klebt ein ungeheures Dragonerschwert, rot ist sein Rock, schwarz die Aufschläge, zwei winzige Epaulets bezeichnen die breiten Schultern — oder man hat sich wohl gar mit einem Paar falschen Epaulets begnügt, wenn keine besseren in der Stadt mehr zu erschwingen und habhaft zu machen waren."

Nachdem bekanntlich rot und schwarz die Farben des Harmonistenordens waren, ist vielleicht der betreffende Uniformierte schwarzer Bruder gewesen.

In diesen glänzenden Uniformen erschienen die Erlanger Landsmannschaften bei Komitaten und anderen prunkenden Auf- und Auszügen, auf den Bällen in der 1788 gestifteten Harmonie und im Redoutensaal, wo sie regelmäßig den Vortanz beanspruchten und wenn auch manchmal mit Widerstreben eingeräumt erhielten, am Thomastag zu Nürnberg, am Peter-Paulstag in Altdorf, auf dem Fürther und Burgfarrnbacher Kirchweihfest, die Ansbacher auch auf den Kasinobällen in Ansbach.

Von manchen Seiten beliebt man die letzten zwei Jahrzehnte vor der Entstehung der Burschenschaft als möglichst rohe, fast nur dem Raufen und Saufen gewidmete hinzustellen, als sei die Studentenschaft, allen voran natürlich die Landsmannschaften, in einen tiefen Pfuhl von Lasterhaftigkeit, Völlerei, Faulheit und Stumpfsinn versunken gewesen, damit dann auf solch dunkler Folie die lichtumflossene Erscheinung der alten Burschenschaft sich um so gewinnender abhebe.

Daß wenigstens für Erlangen solche Schilderung nicht zutrifft, dafür ist uns Martius ein glaubwürdiger Zeuge, der berichtet und zwar gerade über die Periode, in der die neuen Gesellschaften aufkamen: „Man darf wohl sagen, daß der Geist an der hiesigen Hochschule in glücklichem Verhältnis das Mittel gehalten hat zwischen einer stillen und abgeschlossenen, fast klösterlichen Haltung, wie man sie damals in den österreichischen Universitäten fand, und zwischen jener lebhaften, sich oft mit jugendlichem Übermut äußernden Bewegung, wie sie auf einigen anderen deutschen Universitäten sich kund gab. Ich hörte nicht selten sagen, daß sich Erlangen rücksichtlich des herrschenden Geistes am nächsten an Halle anschlösse.

Inwiefern dies wahr gewesen, muß ich unentschieden lassen. So viel ist gewiß, daß ich an den hier Studierenden weder grobe Unsittlichkeiten, noch auffallende Rohheit bemerkt habe, dagegen ein recht munteres, lebensfrohes Betragen. Der Fleiß war im Allgemeinen groß."

Man vergleiche mit diesem Lob die anerkennenden Worte, mit denen sich Prorektor Seiler in seinem Vortrag vor dem Senat über die Erlanger Korporationen 1798 ausspricht.

Über das Verhältnis der Studentenverbindungen zu dem in Erlangen garnisonierenden Militär berichtet Martius, es sei im Allgemeinen, wenn auch nicht freundschaftlich, doch gegenseitig achtungsvoll gewesen. Die königl. preußische Garnison bestand in den beiden Grenadierkompagnien des Regiments Ansbach und jenen des Regiments Bayreuth. Die Mannschaft dieses Grenadierbataillons war 800 Mann stark. Das Offizierskorps, zum großen Teil zusammengesetzt aus fränkischem, märkischem und schlesischem Adel, lebte mit den Studenten in gutem Einverständnis.

Während damals von 1799—1801 infolge des 2. Koalitionskrieges Süddeutschland von der Kriegsfurie durchtobt war, erfreuten sich die fränkischen Fürstentümer auf Grund des 1795 zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Friedens von Basel einer wohlthuenden Neutralität und Erlangen bildete in jenen Jahren gleichsam eine Insel der Seligen, wohin sich ängstliche und erschrockene Gemüter gerne flüchteten. Außerdem hatte seit den Tagen der französischen Revolution eine zahlreiche Emigrantenschaar in Erlangen ihren Wohnsitz aufgeschlagen, bis zu 40 Familien, in gleicher Weise

hatte auf der Flucht vor den Sansculotten 1800 der Herzog Friedrich von Würtemberg, der Dicke, der spätere König Friedrich I., mit Gemahlin und Kindern in Erlangen dauernden Aufenthalt genommen. Er hatte einen kleinen Hofstaat bei sich und imponierte den Erlangern insbesondere durch seinen schönen Marstall mit prächtigen, edlen Pferden.

Auch die Witwe des 1763 verstorbenen Markgrafen Friedrich von Bayreuth (es war seine zweite Frau gewesen, die erste war Wilhelmine, Schwester des alten Fritz), des Helden von „Zopf und Schwert", lebte seit dem ebengenannten Jahr in Erlangen. Ursprünglich war ihr Neustadt a. A. als Witwensitz angewiesen gewesen, aber noch bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte sie sich hiezu das größere und lebendigere Erlangen erbeten. Sie führte in Erlangen eine kleine, aber doch sehr repräsentable Hofhaltung, die bis zu ihrem 1817 erfolgten Tode manchen vornehmen Kavalier, sogar Personen fürstlichen Geblüts nach Erlangen führte, weil dieselben alldorten des Hofzutrittes sich erfreuen durften.

So bot die Universität Erlangen nach den verschiedensten Richtungen den Studierenden einen angenehmen Aufenthalt und so konnte auch ein Studentenleben dort herrschen, das sich gleich weit entfernt hielt von abstoßendem, breitspurigem Renommistenwesen wie heuchlerisch-augenverdrehender Kopfhängerei.

Die Neujahrsnacht 1800 wurde besonders festlich und glänzend begangen und auf einer großen Redoute ein Pomp entfaltet, wie ihn Erlangen seit langem nicht mehr geschaut hatte. In einem Maskenspiel mit über 100 Mitwirkenden wurde der Abschied des alten und

der Eintritt des neuen Jahrhunderts behandelt, wobei mehrere der schönsten Damen der Stadt und der reichsten und angesehensten Studenten die Hauptrollen inne hatten.

Wie die ganze Universität, so erfreute sich auch die Onoldia in jenen Jahren eines guten Standes. Das Mitgliederverzeichnis weist bis zum Schlusse des Jahres 1802 92 Korpsburschen auf, eine Zahl, die eine recht stattliche zu nennen ist. Die Mitglieder rekrutieren sich zum größten Teil aus den ansbach-bayreuthischen Fürstentümern, einige wenige kommen aus Schlesien, den Rheinlanden und der Schweiz.

Im W.-S. 1802/3 scheinen die Franken in ihrem Bestande merklich zurückgegangen zu sein, am 6. November zählen sie 21 Namen, während das Verzeichnis vom 9. August 1802 noch 34 hat. Im Jahre 1803 lösen sie sich auf und das veranlaßt den S. C., die neuentstandene Baruthia als vierte Landsmannschaft aufzunehmen. Bevor wir nun zur Besprechung der Gründung der Baruthia übergehen, nehmen wir Anlaß, uns auch mit den drei anderen Landsmannschaften zu beschäftigen, nämlich den Westphalen, Berlinern und Helmianern, so weit wir aus den Universitätsakten von ihnen wissen.

Aus einem unbekannten Grund sind im Sommer 1802 die vier in Erlangen bestehenden Gesellschaften formell aufgelöst worden, unmittelbar darauf aber wird ihnen der Zusammenschluß in Verbindungen wieder gestattet, und zwar als unmittelbaren Fortsetzungen der bisherigen. Vielleicht hatten die Korporationen in echt studentischer Leichtherzigkeit die Vorschrift des Senats betreffs Anzeige der Vorsteher Vorschrift sein lassen und der Senat hatte es übel genommen.

Genug, am 9. Auguſt erſcheinen die vier Vorſteher vor der Univerſitätsbehörde, übergeben ihr Mitgliederverzeichnis und reichen ihre Statuten ein. Das Verzeichnis der Weſtphalen weiſt 34 Namen auf, darunter 10 Adelige, es trägt bemerkenswerterweiſe die Überſchrift: „Verzeichnis der zuletzt geweſenen Mitglieder der weſtphäliſchen Geſellſchaft in Erlangen", während die 3 anderen Korporationen ſich nur nach ihren Kommershäuſern die „fürſatteliſche", die „helmiſche" und die „Geſellſchaft im Neuſtädter Schießhaus" nennen, die erſte ſind die Berliner, die zweite die Franken, die dritte die Onolden.

Die Berliner zählen am 9. Auguſt 1802 achtundzwanzig Mitglieder, davon 10 Adelige, meiſt norddeutſche Namen wie: v. Lühe, v. Dewitz, v. Arnim, v. Bredow, v. Münchhauſen, Graf v. Pipper, v. Sellentin, v. Lewetzow.

Die Helmianer haben 34 Namen aufgezählt, darunter kein Adeliger, aber 5 Ehrenmitglieder.

Zugleich mit den Namensverzeichniſſen werden die Geſellſchaftsgeſetze eingereicht. „Die Grundſätze der Conſtitution der Weſtphäliſchen Geſellſchaft zu Erlangen" (ſo lautet der Titel) umfaſſen 40 Paragraphen und muten vollſtändig an wie ein moderner Korpskomment, ſo fertig und abgerundet leſen ſich die einzelnen Beſtimmungen. Wir können uns aber hier mit dieſer Conſtitution nicht näher beſchäftigen. Ein Paragraph läßt vermuten, die Erlanger Gueſtphalia ſei in Kartell geſtanden mit Halle und Jena, auch wird als Verbindungsabzeichen ein ſchwarz-weiß-grünes Seidenband bei der Behörde angegeben, was dieſe nicht beanſtandet.

Die Conſtitution hat einen 1. Abſchnitt: Allge-

meinen Teil §§ 1—6, einen speziellen Teil §§ 7—13. 2. Abschnitt: Von den Chargierten. A. Im Allgemeinen §§ 14—16. B. Im Besonderen. I. Vom Senior §§ 17 bis 19, II. Vom Consenior § 20, III. Vom Sekretär und der Kasse §§ 21—24.

3. Abschnitt: Von den Konventen §§ 25—28; 4. Abschnitt: Vom Verhalten bei Streitigkeiten §§ 29 bis 36. 5. Abschnitt: Vom Kommerschhause §§ 37—40.

Bei der Übergabe gibt Stud. Rauert, Vorsteher der Westphalen, auf Befragen an: Daß die übergebenen Gesetze Original seyen, sey er zu beschwören bereit, wenn es verlangt werde, auch daß solches die wirklichen Gesetze seyen.

Die damals gleichfalls eingereichten „Gesetze der Gesellschaft im Neustädter Schießhaus" i. e. der Onolden haben wir schon oben eingehend besprochen und sind zum Schluß gekommen, daß sie nur vorgeschoben waren. An den Senior der Ansbacher ist die obenerwähnte Frage über Echtheit der Gesetze nicht gestellt worden, auch an den Senior der Berliner nicht. Die „Statuten der Gesellschaft im goldenen Helm" d. i. der Franken geben zuerst eine geschichtliche Einleitung, von der wir oben etliches brachten. Aber auch auf diese Constitution können wir uns hier nicht näher einlassen. Sie hat 34 Absätze und schließt sich im Wesentlichen an die von Fabricius in den „Studentenorden" mitgeteilten Amicistengesetze an. Der sie übergebende Stud. Saalmüller versichert, sie seien das Original von der Hand des verstorbenen Stud. Weber.

Sehr kurz faßt sich die „Constitution der Fürsattelischen Gesellschaft" (Berliner), sie hat gar keine Einleitung

und nur 7 kurze Paragraphen, die vom Ein- und Austritt handeln, vom Monatsbeitrag, von den Konventen, vom Pumpen und Zahlen auf dem Kommerschhause und in § 7 schließen: Alle übrigen Verpflichtungen unserer Gesellschaftsmitglieder liegen teils in den unter den hiesigen Studenten hergebrachten Gewohnheiten, teils in dem Zweck der Unterhaltung und des geselligen Vergnügens, wozu die Verbindung errichtet wurde.

Wir kommen nun zum Eintritt der Baruthia in den Erlanger S. C.

Über die Gründung der Baruthia enthält die (geschriebene) Bundesgeschichte der Onoldia folgende Angabe:

Im W.-S. 1802/3 sollte zu diesen Verbindungen auch noch eine fünfte kommen. Als sich nämlich um diese Zeit mehrere Bayreuther mit der Ansbacher Gesellschaft, deren Mitglieder sie waren, entzweit hatten und deshalb einige[1]) ausgetreten und andere ausgeschlossen waren, thaten diese Männer in Vereinigung mit noch anderen Bayreuther Studenten — nicht ohne heftigsten Widerspruch der Ansbacher und der Helmianer, aber unter eifriger Mitwirkung der Westphalen — sich als eigene Landsmannschaft auf, konstituierten ihre Baruthia am 14. Juli 1803 und erhoben ihre Farben: schwarz, grün und gelb.

Lange noch versagten die Ansbacher und die Franken der neuen Verbindung ihre Anerkennung und erst nach

[1]) Wir unterdrücken gerne diese Namen, obgleich natürlich die Ehre und das Ansehen einer Studenten-Verbindung sicherlich nicht irgendwie berührt werden kann durch die Führung des Nachweises, daß sie hervorgegangen sei aus dem Zusammenthun solcher, die zuvor in einer anderen Verbindung sich befunden, dortselbst aber nicht wohl und gemütlich gefühlt hätten und darum zu einer eigenen Korporation zusammengetreten seien.

heißen und schweren Kämpfen, welche vielfach in der Schloßruine Scharfeneck bei Baiersdorf ausgekämpft wurden, hatte Baruthia sich Anerkennung und Bürgerrecht tapfer erstritten.

Soviel die Bundesgeschichte der Onoldia. Nach diesen Aufstellungen, die sich auf die Berichte von Gleichzeitigen gründen, ist Baruthia seinerzeit aus der Onoldia hervorgegangen.

In der „Geschichte der Baruthia", erschienen in den „Ak. M.-H." 1893, wird dies jedoch bestritten und als Irrtum hingestellt. Die Gründung der Baruthia im Jahre 1803 sei nur ein Wiederaufleben der alten Landsmannschaft, die sich in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts aufgelöst hatte und von welcher „mehrere Mitglieder zu den Westphalen, wenige zu den Ansbachern übergetreten" seien, während die meisten renoncierten.

Das gehe auch schon aus dem Wortlaute der Bayreuther-Chronik des Jahres 1803 hervor, wo es heiße: „Die bayreuthische Landsmannschaft, deren Bund seit mehreren Jahren getrennt war, vereinigte sich wieder am 14. Juli 1803 bei Gelegenheit der unter den Franken entstandenen Unruhen."

Wir wollen im Nachstehenden untersuchen, ob die Angabe der Ansbacher Bundesgeschichte, wonach die Baruthia von 1803 eine Secession aus der Onoldia war, auf Irrtum beruht oder nicht.

Sicher hat es in Erlangen schon vor der Baruthia von 1803 eine Bayreuther Landsmannschaft gegeben, gerade so gut, als es vor der Onoldia von 1798 eine Ansbacher Landsmannschaft gegeben hat. Ein Privatbrief vom Jahre 1776 erwähnt neben den Landsmann-

schaften der Schwaben, Mosellaner, Bayreuther und Franken auch die Landsmannschaft der Ansbacher, die sich erst in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auflöste und deren letzter Vorstand ein in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts in Weidenbach bei Ansbach lebender Pfarrer Hofmann war. Auch Engelhardt berichtet, daß sich 1781 bei Gelegenheit einer Injurienuntersuchung ergeben habe, daß in Erlangen Bayreuther, Ansbacher, Mosellaner und Franken bestanden, ohne daß die Akten über die Verhältnisse dieser Landsmannschaften Näheres brächten.

Und Fabricius gibt an, daß am 12. September 1791 die Jenenser Amicisten mit der Bayreuther Landsmannschaft in Erlangen einen Vertrag abschlossen, der als inniges Kartell aufzufassen sei. Darnach nahmen die Bayreuther die Gesetze der Amicisten an, behielten aber ihren Namen als Bayreuther Landsmannschaft bei. „Es mag sein, daß in den nächsten Jahren die Bayreuther auch ihren Namen aufgegeben und sich Amicisten genannt haben und daß in dieser Zeit der Name Landsmannschaft in Erlangen verschwunden war."

Daß demnach in Erlangen auch schon vor der Baruthia von 1803 eine Bayreuther Landsmannschaft in den 90er Jahren, sogar mit Ordensgesetzen, existiert hat, steht fest, was aber nicht feststeht und auch nicht festgestellt werden kann, ist der Nachweis, daß die Baruthia von 1803 mit der Bayreuther Landsmannschaft aus den 90er Jahren zusammenhing. Die neue Baruthia selbst legte auf den Zusammenhang kein Gewicht, sonst hätte sie nicht als ihren eigentlichen Stifter Keim führen können, sondern die damaligen Neubegründer hätten

zurückgreifen müssen auf die Namen früherer Bayreuther, wenn in der That die neue Landsmannschaft als Fortsetzung einer früheren gelten wollte. Das mochte sie aber gar nicht, denn eben die Constitution vom Juli 1803 bildet den großen Unterschied der modernen von der früheren Landsmannschaft.

Kann so auf der einen Seite ein Zusammenhang der neuen Baruthia mit der früheren landsmannschaftlichen Vereinigung der Bayreuther nicht nachgewiesen werden, so ist es auf der anderen Seite möglich, den Zusammenhang der Stifter der Baruthia mit der Onoldia genau anzugeben.

Bevor wir jedoch diese authentischen Angaben machen, möchten wir zur Beleuchtung des Passus in der Ansbacher-Bundesgeschichte, daß „um diese Zeit, W.-S. 1802/3, sich mehrere Bayreuther mit der Ansbacher Gesellschaft, deren Mitglieder sie waren, entzweit hatten", die feststehende Thatsache anführen, daß der Antagonismus zwischen den Oberländern, d. h. den Angehörigen des Markgrafentums Bayreuth, das nach der Vereinigung der beiden fränkischen Markgrafentümer mit „oberhalb des Gebirgs" (gemeint ist die fränkische Höhe) bezeichnet wurde, und den Unterländern d. h. den Angehörigen des Markgrafentums Ansbach „unterhalb des Gebirgs" schon lange vor der Trennung der Bayreuther von der Ansbacher Gesellschaft auf der Landes-Universität Erlangen in Erscheinung getreten war. Dieser Antagonismus geht zurück auf die Zeit, wo das Markgrafentum Bayreuth infolge Aussterbens der Linie 1763 mit dem Markgrafentum Ansbach vereinigt worden war, bis dann später 1791 beide Fürstentümer an Preußen heim fielen. Hiezu

schreibt der Verfasser der seltenen „Vertraute Briefe über das Fürstentum Baireuth vor und nach dem Preußischen Regierungsantritt; Berlin und Baireuth 1794" folgendes:

„Die Ansbacher, vom Minister an bis zum Stallknecht, glaubten, die Baireuther wären nur Halbmenschen gegen sie. — Selbst der Markgraf brachte alles, was er während seines Aufenthaltes zu Baireuth für seinen Hofstall, Hofküche, für seine Garderobe ꝛc. nötig hatte, von Ansbach mit. Dies gab Einigen Veranlassung, dem Markgrafen deshalb Vorstellung zu machen; er nahm dies aber so auf, als wenn man ihn in Baireuth nicht gerne sähe und ging im Zorne fort nach Ansbach. Dieses war nach dem Geschmack der Ansbacher, die schon lange befürchteten, der Markgraf möchte in Baireuth mehr als in Ansbach Vergnügen finden.

Nun fing man an, auf die Baireuther förmlich zu schimpfen, die Baireuther blieben nichts schuldig und der Haß beider gegen einander verbreitete sich auf alle Stände. Auf der Universität Erlangen äußerte sich dieser so ernstlich, daß mehrere Strafverbote gegen die Uneinigkeiten der Ansbacher und Baireuther Studenten ergingen, die endlich auf Relegation erhöht worden sind. Es half aber alles nichts und noch bis diese Stunde soll dieser alte Groll unter den Studenten herrschen." Soviel die „vertrauten Briefe", wir wiederholen, daß sie im Jahre 1794 herausgekommen sind, und gehen über zum Nachweis, daß thatsächlich die Baruthia vom 14. Juli 1803 mit der Onoldia im innigsten Zusammenhange steht.

Die Baruthia nennt laut Kösener Almanach als ihre Stifter 25 Mitglieder. An ihrer Spitze finden sich die Namen: Gottlieb Friedrich Ferdinand Keim als ×,

Joh. Friedrich Beck als ××, August Schmidt als ×××, Gg. Karl Ferd. Kölle als ××××.

Diese sämtlichen vier ersten Chargierten vom Senior Keim bis zum 1. Vorsteher Kölle waren zuvor Korpsburschen der Onoldia.

Keim ist eigenhändig eingeschrieben in dem schon angeführten Verzeichnis der „Eigenhändigen Namensunterschriften der ältesten Mitglieder der Ansbacher Gesellschaft" unter Nr. 81 als: G. F. Fr. Keim aus Kulmbach. D. R. B." Er findet sich als Korpsbursch von Michaeli 1801 an, war Michaeli 1802 noch bei den Ansbachern aktiv, trat aber alsdann im W.-S. 1802/3 aus und zwar vor dem 6. November, wie das Ansbacher-Verzeichnis vom Sommer 1802 und Winter 1802/3 nachweist und worauf ein Kreuz hinter dem Namen: Keim hindeutet.

Desgleichen ist eingeschrieben: „Friedrich Beck aus Creußen, D. R. G. B." unter Nr. 74, er ist als Ansbacher Korpsbursch geführt von Ostern 1801 an bis Michaeli 1802. Dasselbe gilt von „August Schmidt aus Schauenstein D. R. B." Nr. 86, aktiv bei den Ansbachern von Michaeli 1801 an, aber nicht mehr nach dem 6. November 1802. Dasselbe gilt ferner von Kölle, der als „Georg Karl Ferdinand Kölle, der R. B. aus Bayreuth" sich findet unter Nr. 88, als Ansbacherkorpsbursch aufgeführt ist von Ostern 1802 an, vor dem 6. November 1802 aber als ausgeschieden erscheint.

Dies die vier ersten Stifter der Baruthia. Von den nachfolgenden Stiftern der Baruthia weist das erwähnte Verzeichnis der Onoldia noch folgende Namen auf: Nr. 5 der Baruthia: Johann Paul Eyßer ××××,×× = „Johann Paul Eyßer aus Langenstadt im Kulmbacher

Kreis d. Th. B" im Ansbacherverzeichnis Nr. 75, dann Nr. 10 Ludw. August Fickenscher = Ludw. August Fickenscher d. Th. B. aus Unterleimbach" Nr. 94, ferner Nr. 11 Gg. Samuel Johann Wilh. Hagen = „Gg. Samuel Johann Wilh. Hagen aus Obernsees Theolog. stud." Nr. 98, ferner Nr. 18 Joh. Kaspar Christenn = „Johann Caspar Christenn aus Culmbach d. Arz. B." Nr. 76, ferner Nr. 23 Gg. Ludw. Karl Kapp = „Carl Kapp d. A. W. B. aus Baireuth" Nr. 97, endlich ist auch Nr. 12 Leonh. Igler laut Verzeichnis auf dem Syndikat am 9. August 1802 bei den Ansbachern aktiv.

Wenn nun, wie oben ersichtlich, die ersten vier Chargierten der Baruthia unmittelbar vorher bei der Onoldia aktiv waren, wenn weiteren fünf mitstiftenden Korpsburschen der Baruthia das gleiche Aktivsein bei Onoldia nachgewiesen ist, so wird Baruthia nicht umhin können, ein für allemal als Thatsache gelten zu lassen: Die Erlanger Baruthia vom 14. Juli 1803 ist entstanden durch eine Secession aus der Onoldia, eine Thatsache, für welche vielleicht eine Vergleichung der Constitutionen der Onoldia und Baruthia weitere Belege zu erbringen vermöchte.

Merkwürdigerweise finden sich nun im Westphalenverzeichnis vom 6. November 1802, auf dem Syndikat niedergelegt, folgende Namen unter Nr. 22—26: Beck, Schmidt, Hagen, Kölle, Igler, welche im Westphalenverzeichnis vom 9. August 1802 noch nicht stehen, wohl aber im Onoldenverzeichnis vom 9. August 1802. Es scheinen sonach diese fünf zuerst bei Onoldia, dann W.-S. 1802/3 bei Guestphalia und dann erst bei Baruthia aktiv geworden zu sein.

Baruthia scheint schon im W.-S. 1802/3 sich aufgethan zu haben, konnte aber die Anerkennung der übrigen 4 Landsmannschaften nicht erringen, vermutlich deshalb, weil der alte S. C.-Beschluß noch in Kraft stand, es sollten nicht mehr als 4 Korporationen in Erlangen gegenseitig garantiert werden.

Die in den „Ak. M." 1893 erschienene „Geschichte der Baruthia" citiert aus der Bayreuther-Chronik von 1803: „Die bayreuthische Landsmannschaft, deren Bund seit mehreren Jahren getrennt war, vereinigte sich wieder am 14. Juli 1803 bei Gelegenheit der unter den Franken entstandenen Unruhen" und das wird nach den obigen Darlegungen zu verstehen sein, wie folgt:

Am Anfang der 90er Jahre hatte in Erlangen eine Landsmannschaft der Bayreuther existiert, die nach Fabricius in Kartell mit dem Jenenser Amicistenorden trat. Diese bayreuther Landsmannschaft wird der Natur der Verhältnisse gemäß sich darnach unter Aufgabe ihres Namens in den Erlanger Amicistenorden umgewandelt haben, denn einen Amicistenorden haben wir ja in Erlangen nachgewiesen, das dürfte aber spätestens 1796 geschehen sein. Seitdem war in Erlangen der Name bayreuther Landsmannschaft verschwunden gewesen, wie überhaupt jede Landsmannschaft. Dann trat als Abzweigung der Onoldia im W.-S. 1802/3 eine neue bayreuther Landsmannschaft auf den Plan, die sich feste Constitutionen gab, aber erst „infolge des Niedergangs und der endlichen Auflösung der fränkischen Landsmannschaft" (wie die „Geschichte der Baruthia" selber meldet) am 14. Juli 1803 Anerkennung seitens des S. C. fand.

Die Baruthia vom 14. Juli 1803 ist somit durch-

aus eine Neugründung und der Onoldia bleibt der Vorzug gewahrt, das nachweisbar älteste deutsche Korps zu sein.

Im Jahre 1804 wurde im Seniorenkonvent eine Rückkehr zu den alten, engen landsmannschaftlichen Prinzipien des Regionalsystems angestrebt und auch mit den Stimmen der Berliner, Westphalen und Bayreuther gegen die Stimme der Ansbacher beschlossen, jeder Landsmannschaft ihre bestimmten Rekrutierungsbezirke zuzuweisen. Da hierin nicht ein Fortschritt, sondern nur eine Rückbildung zu erblicken war, kümmerten sich die Ansbacher um den sie majorisierenden S. C.-Beschluß nicht, sondern nahmen nach wie vor, ihren Ordensprinzipien gemäß, die ihnen Passenden an, sie mochten sein, woher sie wollten. Die Folge davon waren natürlich Gesellschaftsskandale, aber die Konsequenz, mit der die Ansbacher ihren Standpunkt vertraten, setzte es im Jahre 1806, nachdem die Berliner sich aufgelöst hatten, doch durch, daß jener S. C.-Beschluß mit den Stimmen der Ansbacher und Westphalen gegen die der Baruthia de jure wieder aufgehoben wurde.

Erst im Jahre 1806 findet sich ein C. C.-Protokollbuch der Onoldia, 1808 ein Schuldbuch der Mitglieder, 1810 ein Kassenbuch und wiederum erst von 1813 an ein fortlaufendes Protokoll über die S. C.-Verhandlungen, es ist jedoch nicht klar, ob dies S. C.-Protokollbuch das einzige war für alle 3 Landsmannschaften, oder ob jede Landsmannschaft für sich ein eigenes Buch führte.

Das C. C.-Protokoll weist gleich von vornherein eine sehr wichtige Ergänzung bezw. Erweiterung der Constitution auf. Während nämlich bis dahin für den

Fall einer schweren Beleidigung, die nicht durch die Vermittelung des Seniors und des Gesamtconvents beigelegt werden konnte, die Satisfaktion auf blanke Waffen unter den Mitgliedern gestattet gewesen war, fand man nun diese Art des Ausgleiches als dem Gedanken eines innigen Freundschaftsbundes widersprechend und ein dahin zielender, am 3. Dezember 1806 gestellter Antrag wurde am 7. Januar 1807 zum förmlichen Beschluß erhoben und der Constitution einverleibt.

„Von nun an sollen Reibereien unter Bundesbrüdern direkt verboten und Beleidigungen, die nach studentischen Begriffen nur mit dem Schläger gesühnt werden können, mit konstitutionsmäßiger Ahndung bedroht sein." Nachträglich, am 26. November 1815, wurde auf solches Vergehen die Strafe der Exklusion gesetzt.

Die Zeiten der französischen Okkupation.

Die Konventsprotokolle dieser Zeit geben nur dürftige Nachrichten über Rezeptionen, Chargiertenwechsel, Beilegung von Zwistigkeiten und Erhebung teils ordentlicher, teils außerordentlicher Beiträge, so daß wir es im Anschluß an die Bundesgeschichte vorziehen, einem Korpsburschen der Jahre 1806—9, dem nachmaligen Pfarrer Glandorf zu Feuchtwangen, für eine lebenswarme Schilderung der damals in und außerhalb der Onoldia herrschenden Verhältnisse das Wort zu lassen unter Weglassung alles dessen, was für uns von geringerem Interesse ist:

Während mit dem Herannahen des W.-S. 1806/7 nach den langen Herbstferien die Studierenden der theuren Friederico-Alexandrina zueilten, war gerade eben der furchtbare Schlag geschlagen, Preußen bei Jena gefallen und seine Heere zerstäubt. Erlangen bei seiner großen Vorliebe für sein Herrscherhaus war umso mehr erschüttert, da keiner von uns eingefleischten Preußen die Katastrophe auch nur für möglich gehalten hatte. Professoren und Honoratioren, Bürgerschaft und Studenten waren von gleichen Gefühlen erfüllt. Mit dem Bayreuther Land stand auch Stadt und Universität unter der verhaßten französischen Herrschaft. Mehrere Umstände jedoch söhnten nach und nach die Studenten mit der neueu Ordnung der Dinge aus.

Vor allem schon das heitere, frohe Burschenleben selbst, die Schönheit und Herrlichkeit einer deutschen Studentenschaft und die Einigung und Verbrüderung mit der besonderen Gesellschaft, der jedes Mitglied mit Leib und Seele anhing. Das Beisammensein so vieler edler, begeisterter, gebildeter, in Burschenfreiheit und Jugendfeuer erglühender Jünglinge, die Freude an Wissenschaft und Kunst und allem Schönen, Rechten und Guten, der emporsprudelnde Humor, Jugendlust und Freundschaftsgefühl, das Wehrhafte und Tapfere in der Studentenbrust milderte und bändigte den Schmerz. Hiezu kam noch ein anderer Umstand, der bald die Burschenherzen mit der neuen Ordnung der Dinge aussöhnte, daß sich nämlich während der Periode der französischen Oberherrschaft (1806—1810) die Studenten so ziemlich der ungestörtesten burschikosen Freiheit zu erfreuen hatten und daß auch die Studenten unter sich und namentlich die bestehenden Gesellschaften in gemeinschaftlichem Frieden verbunden waren.

Die entsetzlichen Katastrophen, nämlich die Schlachten von Jena, Friedland, Eckmühl, Aspern[1]) und Wagram,

[1]) Ein lapsus memoriae, denn gerade der für Napoleon ungünstige Ausgang der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 erweckte in ganz Deuschland die glühendste Begeisterung und die heißesten Hoffnungen, daß nun die Tage der französischen Herrschaft gezählt seien, bis dann am 5. und 6. Juli Wagram das Schlachtenglück des genialen Korsen von neuem besiegelte und die aufblühenden Erwartungen der deutschen Patrioten wieder vernichtete. Die österreichische Heeresleitung von 1809 freilich scheint sich über den Ausgang der Schlacht von Aspern anfangs nicht ganz klar gewesen zu sein. Wenigstens wird von glaubwürdiger Seite berichtet: Aspern war nur ein parierter Stoß, eine negative Metzelei ohne alle Folgen, nur durch die

der Übermut des Eroberers, die allgemeine Not des deutschen Vaterlandes zog die Herzen so eng, so brüderlich zusammen, daß aller alte Groll vergessen ward und sämtliche Landsmannschaften — die einzelnen Privatkämpfe, die nie ausblieben, natürlich abgerechnet — in brüderlicher Vereinigung ohne Gesellschaftshaß und allgemeine Skandale friedlich zusammenstanden.

Die Franzosen selber (wegen der Feldzüge 1806 bis 1809 nicht zahlreich) bewiesen sich auch in Erlangen stets als artige und höfliche Leute und beobachteten ein edles und würdiges Benehmen.

Der Gouverneur von Baireuth, Tournon, und der Kommandant von Erlangen, General d'Espagne, der nachher bei Aspern fiel, zwei humane Männer, schienen sich um die Universität wenig zu bekümmern und legten der Studentenschaft Nichts in den Weg, und der hohe

---

Beihülfe der Donau! Wurde ja doch bei Massenas herrischer Gegenwehr die Disposition zur Retraite der Österreicher gegen den Bisamberg schon zu entwerfen sich angeschickt, als der Fürst Johannes Lichtenstein, „der erste Soldat von Aspern", wütend herbeisprengte und seinen lumpigen Hut in die Augen drückend aufschrie: „Was? retirieren?! warum nicht gar? Die Schlacht ist ja gewonnen: sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!" auf welche Nachricht so hin die Glückwünsche kamen, kein Ende nehmend, daß an eine Benützung des Sieges gar nicht gedacht wurde.

So vermeldet eine anonym in Leipzig 1848 erschienene Brochure: Kaiser Franz und Metternich, die, von dem durch Metternich aus Österreich nach Bayern vertriebenen Geschichtsschreiber Frhrn. von Hormayr geschrieben, sofort von den angegriffenen Parteien aufgekauft wurde und darum sehr selten geworden ist. Hormayr führt als Gewährsmänner für obiges Vorkommnis den Fürsten Lichtenstein und Radetzky an.

Senat, selbst gedrückt durch die politischen Umstände, war froh, wenn es keine Händel gab und ließ die Studenten gewähren und so lebten dieselben in ungestörtester, vollster Burschenfreiheit zusammen. Fast nie fielen Reibungen vor zwischen Studenten und Franzosen und nur ein paar üppige Westphalen, namentlich der lebhafte von dem Busche-Ippenburg, der nachher als Offizier in Diensten seines Königs Jerome Napoleon gestorben ist, reizten ein paar mal die Franzosen durch Mutwillen und lediglich die Haltung der letzteren ließ Kollisionen nicht zum Ausbruch kommen.[1])

[1]) Man vergleiche mit dieser milden, nachsichtigen Behandlung der Universität Erlangen das harte Geschick der Universität Halle, die nach der Schlacht von Jena von Napoleon aufgehoben wurde. Zwar stellte die westphälische Regierung nach dem Frieden von Tilsit die Universität wieder her, aber immer schwebte in den folgenden Jahren über ihr das Damoklesschwert der Aufhebung, die denn auch 1813 wiederum durch Napoleon erfolgte. Die Gründe, die Napoleon zu dieser rücksichtslosen Behandlung Halles haben zu dürfen glaubte, setzen wir als bekannt voraus. Mit den fränkischen Fürstentümern hatte Napoleon wohl schon von Anfang ihrer Besetzung an seine besonderen Pläne und sie erfreuten sich darum entgegenkommender und freundlicher Behandlung seitens der Franzosen. Interessant, wenn auch vielleicht nicht hieher gehörig, ist, was Lang in seinen Memoiren von dem Wunsch und der Hoffnung des 1806 in Ansbach residierenden Marschalls Bernadotte, des späteren Königs von Schweden, erzählt, zu dessen schönen Träumen es gehört habe, sich einzubilden, daß Ansbach sein Fürstentum wäre und durch ihn glücklich zu werden bestimmt sei. Auch die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem ziemlich ausgedehnten Gebiet hätte Bernadotte sehr gern als Lehensfürst aus der Hand seines Kaisers entgegengenommen, ein Plan, der ihm aber vollständig mißglückte.

Nur ein einziger Fall machte Aufsehen, wobei jedoch die Studenten, namentlich einige von uns Ansbachern, nur als Augenzeugen, nicht als Selbstbeteiligte zugegen waren. Ein auf Ehrenwort zu Erlangen lebender gefangener preußischer Offizier wurde, als er heiteren Mutes mit uns vom Welsgarten zog (denn er hielt sich brüderlich zu uns) von einem vorbeigehenden, ihm aufsässigen französischen Kürassieroffizier absichtlich und schwer beleidigt und in dem gleich darauffolgenden Zweikampf von dem Säbel des Athleten im ersten Gange

---

Der Sous-Inspekteur Villain, der im Oktober 1806 in Erlangen wegen der im Erlanger und Neustädter Kreis zu erhebenden Kriegskontributionen weilte, stellte der Stadt folgenden Schutzbrief aus:

An alle Militärpersonen und Offizianten der Armee Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, und ihrer Alliirten.

Die Stadt Erlangen ist den Studien und Wissenschaften gewidmet, deren erhabener Gönner Napoleon der Große ist. Ihre Einwohner und das ganze Land, gleichwie die Magistrate, welche es verwalten, haben sich gegen die Truppen Sr. Majestät und Ihrer Alliirten auf das Lobenswürdigste betragen. Da ich nun dieses Land verlasse, in welchem ich die Aufträge, die mich dahin riefen, mit gutem Erfolge beendigt habe, so empfehle ich es den Herren Offizieren und Offizianten der französischen und verbündeten Armeen. Ich übergebe dasselbe Ihrem respektiven Schutze so lange, bis dann eine schützende Gewalt aufgestellt sein wird. Villain.

In gleicher Weise wie Villain der Stadt verlieh der Gouverneur des Fürstentums Baireuth, General Le Grand, der Universität einen Schutzbrief:

An die Herren Professoren der Universität Erlangen.

Nach dem Willen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien stehen alle öffentlichen Bildungs-

niedergestreckt, von uns aber nach Hause geschafft und bis zur Genesung brüderlich gepflegt.

General d'Espagne entfernte den Kürassier sogleich nach Neustadt und die Aufregung legte sich.[1]) Nicht minder friedlich und aus denselben Ursachen lebten auch Studenten und Bürgerschaft neben einander und das mannhafte „Burschen raus!" hörte man in dieser Periode nicht ertönen.

Am 4. August 1807[2]) begleiteten die meisten Ansbacher mit vielen Westphalen und Bayreuthern die scheidenden letzten Berliner, Gabriel und Bonaventura von Niemojowski, in feierlichem, großem Komitat bis nach

---

anstalten unter dem Schutze der Armeebehörden. Da sich nun die Universität Erlangen unter dem von Sr. Majestät mir anvertrauten Kommando befindet, so werde ich mit aller meiner Macht darüber wachen, daß der Fortgang der Studien auf keine Weise gestört werde.

Es werden daher die Offiziere der französischen sowohl, als der verbündeten Armee, die sich in Erlangen befinden mögen, beauftragt und ersucht, für die Beobachtung der gegenwärtigen Verfügung Sorge zu tragen.

Im Hauptquartier zu Baireuth am 30. Oktober 1806.

Der General-Ober-Kommandant und Gouverneur des Landes Baireuth.

Le Grand.

[1]) Die Kürassierdivision d'Espagne, die damals in Erlangen garnisonierte, stand um ihrer musterhaften Mannszucht willen bei der Bürgerschaft in allgemeiner Achtung.

[2]) Die Geschichte der Baruthia gibt an, daß die Berliner am 22. Juli 1806 aus dem Erlanger S. C. ausgefochten seien. Dem widerspricht obige Nachricht nicht, da sie vom Abschied der letzten Berliner handelt, der eben am 4. August 1807 erfolgte.

Forchheim, wo wir zugleich mit ihrem Abſchied das Ende der Berliner Landsmannſchaft betrauerten und ihre ſchönen Farben: ſchwarz und orange erbleichen ſahen.

Länger als die Berliner hielten ſich die Weſtphalen. Noch war über das Schickſal ihres eroberten weſtphäliſchen Landes nicht entſchieden. Es ſtand noch wie das baireuthiſche unter franzöſiſcher Hoheit, daher kam noch mancher wackere Weſtphale auf unſere alma Friedericiana. Im Jahre 1806, 1807 und 1808 zählten ſie noch tüchtige Namen, einen Bernuth, Knippenberg, Römer, Tidebein, Simon, von Kampp, Tiemann, Beckhaus, Hennecke, Clamer von dem Buſſche-Ippenburg und den Griechen Skarlatus Saraphaky, ehrenhafte Männer, bis auch von ihnen einer nach dem andern abgezogen und mit Martini aus Roſtock, Karl Hildebrandt und Tulemann im Jahre 1809 auch dieſe Geſellſchaft endete und ihre ſchönen Farben ſchwarz, grün und weiß erloſchen.

Von nun an florierten nur noch die zwei alten Geſellſchaften, die Onoldia und ihre Schweſtergeſellſchaft Baruthia, welche beſonders, während Bernhard Endreß Senior der Ansbacher und ein als Acceſſiſt in Ansbach verſtorbener Günther Senior der Baireuther war, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen zuſammenlebten. Das Innere der Ansbacher Geſellſchaft leiteten in dem angegebenen Zeitraum tüchtige Senioren. In die Geſellſchaft aufgenommen wurden die meiſten Neuangekommenen bald nach Antritt des Fuchſenjahres. Man kannte ſie wohl ſchon vom Gymnaſium her. Fremde beſtanden zwar eine längere Probe, doch ſtanden große Schwierigkeiten der Aufnahme nicht im Wege. Gekeilt wurde niemals. Das Bundeslied mit dem Haupt-

vers: „So nehm' auch ich zur Bundesweihe" brachten einige von uns von einer Ferienreise aus Heidelberg mit nach Erlangen und wurde mutatis mutandis angenommen.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft wurden in den Gesellschafts-Konventen, die Angelegenheiten der ganzen Studentenschaft auf den Senioren-Konventen bei Kaffee und dem dampfenden roten Quack, emporgewirbelt aus dem damals hochberühmten Göttinger Kopf (einem hohen, runden, schönen Maser, mit leichtem, plattem Deckel und mit der damals schon im allgemeinen Ruhm stehenden Brandschen Spitze geziert) abgehandelt. Hier wurden unter anderem die Vortänze bei den Bällen verlooft und das gefürchtete, übeltönende Wort des Interdikts über manchen groben Wirt oder unverschämten Pferdephilister ausgesprochen.

Das Ansbacher Kommershaus war in dieser Periode das Braunsche Gasthaus, offenbar das erste Kommershaus in ganz Erlangen, teils wegen der passenden Lokalität namentlich zu dem — damals noch freien — Fechten, teils wegen der guten Küche und noch mehr des trefflichen Bieres, für welches Beides der betugte Herr Braun aufs beste zu sorgen verstand. Dieser Mann, Senator und Bürgermeister, genannt der Schnapper, galt zwar für recht derb, aber er war doch ein tüchtiger Kommerswirt, gewährte großen Pump, den er freilich, besonders von den ins Philisterium Zurückgekehrten, ziemlich barsch forderte und wegen seines Bieres wurden wir stets von den gerade hinüber bei Wassermann hausenden Westphalen und den bei Goldfuß im Helm kommersierenden Baireuthern mit Recht beneidet. In der Regel

aßen alle Onoldier Mittags zusammen auf dem Kommershause. Nachmittags nach vollbrachtem großen Tagewerke des Kollegienbesuches wurden die üblichen Landpartien gemacht. Der Wels war damals der beliebteste Platz und stand noch in seinem Flor. Der edle Wels selber, der Schöpfer der schönen Anlage, lebte noch oben im Jägerhause, in der Nähe der Eremitage. Siglitzhof war unser Privatluftkurort. Sollte es weiter gehen, so gings nach Möhrendorf und vor allem nach Adlitz. Auch in Bruck fand sich wöchentlich ein paar mal der Studio ein, wo er neben dem Wels die schöne Welt Erlangens versammelt fand. Hier waren es die Professoren und Honoratioren mit den schönen Frauen und schöneren Töchtern, denen die Blicke des Studio begegneten. Manches jugendliche Herz fühlte sich da angezogen und lebhaft bewegt und mancher Liebesfunke entsprühte hier. Zur Zeit der Altstädter Kirchweih wanderten alljährlich viele von uns ins herrliche Muggendorf und Streitberg.

Im Winter zog sich der Bursche in die Privatkneipe (Exkneipe) zurück, wo, besonders des besten Bieres und der schönen Töchter wegen, das Stahlsche Brauhaus der Altstädter Kirche gegenüber so schön gelegen die Freunde aus allen Gesellschaften brüderlich vereinigte; wo dann bei Gespräch, Scherz und Gesang oder bei dem Bierspiele „Lustig" (der respektable Erfinder des Schlauch war damals noch nicht aufgetreten) der Abend fröhlich verging. Freunde des l'hombre und Billard fanden sich lieber in der Harmonie zusammen.

Bei eintretender Nacht versammelte sich alles ziemlich statutengemäß auf dem Kommershause. Wohlweis-

lich war durch dieſelben Statuten das Spiel verpönt. Nach genoſſener Abendmahlzeit und nach gepflogenem brüderlichen Geſpräch ſchloß der Abend mit den damals beliebten und bekannten Kommersliedern, vom Gaudeamus an bis zu dem „Brüder lagert euch im Kreiſe“ und dem ecce quam bonum oder dem „ledernen Fuchſen“, welche damals immer wieder neu und wert gehalten aus tüchtigen Burſchenkehlen bis in die dunkle Nacht hinein ertönten. Denn noch wußte man nichts von Polizeiſtunde und einſchnürender Beengung und alles war fröhlich und ſelig. Denn die Jugend, beſonders die ſtudierende, iſt ſich immer und überall gleich. Das Gefühl der Jugendkraft, der Jugendluſt, der Jugendträume, das Gefühl für Freundſchaft und Liebe, für Freiheit und alles Höhere, das Beiſammenſein ſo vieler gleichgeſinnter, ſtrebender Jünglinge entzückt die Herzen. Noch waren die Geiſter fern von den Zeittendenzen und den politiſchen Beſtrebungen oder gar von kirchlichem Zwieſpalt. Nur das eine ſchon Erwähnte, der Franzoſenhaß und Haß gegen den Zwingherrn, erglühte in Aller Herzen.

Als daher im Frühling 1809 der begeiſternde Aufruf des deutſchen Kriegsfürſten Erzherzogs Karl ertönte und als ſelbſt ein paar öſterreichiſche Fähnlein bis Bayreuth und Nürnberg vordrangen, wollten auch mehrere von uns nach Böhmen zu dem großen Helden ziehen, aber der blitzſchnell einherſchreitende Gang der Ereigniſſe kam uns zuvor und vereitelte Plan und Hoffnung. Und ſo blieben wir denn im lieben Erlangen und kämpften daſelbſt unſere burſchikoſen Kämpfe durch.

Man ſchlug in jener Periode noch mit dem Schläger von gewaltiger Länge und großem, tellermäßigem Stich-

blatt. Gut genug in einer Zeit, wo niemand Arges dabei dachte, und die Degen aus jener Zeit rufen noch heute dem Spötter zu: Honny soit qui mal y pense. Noch im Jahre 1808/9 brachte ein relegierter Student aus Jena, Namens Koch, den verhängnißvollen Pariser von dorther nach Erlangen mit, machte selbst zum erstenmale Gebrauch davon und bald darauf verdrängte diese Waffe den eben genannten alten Schläger.

Beim täglichen kleinen Kommers präsidierte der Senior mit dem Rappier, bei den großen Kommersen mit dem Schläger. Diese größeren Kommerse, im oberen Saale des Braunschen Hauses unter Musik, bei Punsch und Dreifuß abgehalten, galten wichtigen Ereignissen, namentlich dem Abschied ausgezeichneter Bundesglieder, die sodann am andern Tage meist noch mit glanzvollem Komitat begleitet wurden. — Seine Ferien brachte der Ansbacher meist zu Hause zu oder bei Verwandten und Freunden. Denn weitere Reisen durch halb Deutschland oder gar über seine Grenzen hinüber waren damals noch nicht zur Gewohnheit geworden und das köstliche Ränzchen leider noch nicht entdeckt. Mit dem schwerfälligen Büchsensack über der Achsel, dem Ziegenhainer in der Hand, das Studentenkäppchen auf dem Haupte: so trat der Studio damals seine Ferientouren an. Die Pfeife mit der Bundestroddel durfte nicht fehlen.

Über die herrlichen Casquettes mit den überliegenden, durch die Gesellschaftsfarben gezeichneten Federbüschen und der furchtbare, himmelanstrebende Stürmer auf dem Studentenhaupt, das ungarische Husaren-Colett oder ein Reiterspenzer waren nicht lange vor Anfang dieser Periode aus der Mode gekommen, zur großen Be-

trübnis manches heranrückenden Füchschens, das bisher auf seinem Gymnasio mit Sehnsucht dem Tag entgegensah, wo es diesen prächtigen Schmuck würde anlegen können. Das schon genannte grüne Lederkäppchen mit dem Gesellschaftsbande geziert, ein tüchtiger Flaus und der Ziegenhainer nebst Pfeife mit der schon erwähnten glänzenden Troddel in den Gesellschaftsfarben, und vor allem das Gesellschaftsband waren des Landsmannes Ehrenkleid. Selbst der furchtbare Sporn am Kanonenstiefel klirrte nur seltener am Fuße des Renommisten. Den schön kleidenden polnischen Rock (nachmals unter dem Namen deutscher Rock so berühmt und gefürchtet) fingen damals einige Bursche zu tragen an.

Die Kollegien besuchten alle Studenten, Obskuranten, Renoncen und Gesellschaftsbrüder, also auch wir Onoldiner, ziemlich regelmäßig. Auf gut geschriebene Kollegienhefte hielten wir viel. Das Privatstudium war mäßig, die einsame Mitternachtlampe leuchtete nur sparsam. Die Wissenschaft noch zurückgedrängt von den alle Herzen erfüllenden Zeitereignissen hatte den hohen Aufschwung späterer Lustren noch nicht erreicht. Belletristik und Brodstudium reichten noch aus. Annäherung an Professoren, Eintritt in ihre Familienkreise fanden unter uns, sowie überhaupt unter den Studenten, damals nur wenige Auserkorene. Viel eher vereinigte die Gesellschaft Cerevisia mit ihren durststillenden Bestrebungen, mit ihren feineren, den Komment mehrfällig suspendierenden Formen und Bewegungen Studenten aller Farben, Gesellschaften und Abteilungen zu Becherklang und Lustig und auch hier sendete Onoldia manchen tüchtigen Mann.

Und so noch ferner — zu Ernst und Scherz, zu

Luſt und Kampf, zu Freundſchaftsbund und Liebesbanden, für Bildung und Wiſſenſchaft und Humanität, an Mannescharakter und für das Leben — blühe auch du noch lange, neben dem freundlichen Erlangen und der Alma Friederico-Alexandrina, du ehrenhafte, theure Onoldia!

Unter bayerischer Herrschaft bis zum Anfang der Burschenschaft.

Nachdem 1806 die Berliner, 1809 die Westphalen aus Mangel an Nachwuchs sich hatten suspendieren müssen, letztere mit dem Vorbehalt eines event. Wiederaufthuns, bildeten die beiden Landsmannschaften Onoldia und Baruthia allein den Erlanger S. C. Aber nicht lange sollte es dauern, bis wiederum eine neue Korporation sich an die alten anschloß.

Durch Kgl. Verordnung vom 24. August 1809 wurde die vormals Nürnbergische Universität Altdorf aufgehoben. Dieselbe, ursprünglich als Gymnasium von Nürnberg hinausverlegt und 1575 am Peter- und Paulstage feierlich eingeweiht, dann durch kaiserliches Privilegium vom 6. November 1578 von Rudolf II. zur Akademie erhoben, endlich am 3. Oktober 1622 durch Kaiser Ferdinand II. zur Universität promulgiert, siechte nach Einverleibung der Reichsstadt Nürnberg samt Gebiet in das Königreich Bayern unaufhaltsam dahin, so daß schließlich nichts übrig blieb als die Auflösung, wobei die wertvolle Bibliothek nach Erlangen transferiert und mit der dortigen Universitätsbibliothek vereinigt wurde.

Die Folge der Aufhebung von Altdorf war ein vermehrter Zuzug von Studenten nach Erlangen. Hatte während der französischen Okkupation von 1806—1810 die Immatrikulation ihren niedrigsten Stand erreicht, nämlich W.-S. 1806 bis Studienjahr 1809—10 die Zahl:

36, 43, 17, 12, 51, 66, so ging 1810—11 die Ziffer auf 108 hinauf, 1811—12 auf 116, wogegen die folgenden Kriegszeiten wieder Minderungen bringen, bis etwa 1816—17, von welchem Jahre an die Frequenz ſtetig zunimmt.

So konſtituierte ſich denn 1810 in Erlangen mit Genehmigung der beiden anderen eine neue Landsmannſchaft: Frankonia mit den Farben grün-gold-rot, zumeiſt aus Nürnbergern und Angehörigen des fränkiſchen Adels ſich zuſammenſetzend, an ihrer Spitze als erſter Senior ein Graf Pückler-Limpurg.

Es iſt möglich, daß dieſe neue Erlanger Frankonia nur die Fortſetzung einer Altdorfer Frankonia, vielleicht auch die Verſchmelzung zweier Altdorfer Landsmannſchaften war. Stammbuchblätter, einem gewiſſen Bucher gewidmet, weiſen eine Altdorfer Frankonia auf mit den Farben grün-weiß-rot und dem Wahlſpruch gloria virtutis comes, der Stiftungstag iſt der 18. Juni 1808, der Zirkel ähnelt dem Jenenſer Frankenzirkel. Als Waffendeviſe findet ſich: E. S. V. N., (Ensis Sit Vindex Noster) unter den gekreuzten Schlägern: v $\frac{\cdot\,\cdot\,\cdot\,\cdot\,\cdot\,\cdot}{}$ S. F., wobei man vielleicht in den Punkten Reminiszenzen an den Konſtantiſtenorden annehmen darf, welcher ſich derſelben Anzahl und Ordnung in der gleichen Form bediente.

Desgleichen ergeben Stammbuchblätter das Vorhandenſein einer Bavaria (der Name iſt ausdrücklich erwähnt) mit den Farben: blau-weiß-rot und dem Wahlſpruch: Ewigkeit geſchwornen Eiden. Der Stiftungstag war der 20. Juni 1808, die Waffendeviſe SGNV (Sit Gladius Noster Vindex), der Zirkel ähnelt dem jetzigen Münchener Baiernzirkel, unter den gekreuzten Stoßrappieren

v $\frac{M\,S}{F}$ v. Auf einem anderen Stammbuchblatt $\frac{\times}{S.\,E.}$ v $\frac{\times\,\times}{M.\,S.}$ v.

In den angefügten Memorabilien wird u. a. erwähnt: Unsere litterarische Societät (vielleicht ist gemeint die litterärische Harmonie = schwarzer Orden), „grün und rot", „schwarz-blaurot" und als Stiftungstag der 20. Juni 1808.

Daß studentische Orden in Altdorf Eingang gefunden hatten, darüber geben im Kreisarchiv zu Nürnberg befindliche Aktenstücke Aufschluß, ein Reskript „von der Herren Curatorum Universitatis wohlgeborenen Herrlichkeiten" an das Landpflegamt Altdorf, J. C. Hardörffer, vom 27. April 1768, in welchem die Rede ist von „einigen sogen. Ordensgesellschaften", namentlich ist angeführt der Orden der Faßbinder, der seine Zusammenkünfte bei der Stadtschreiberswitwe Örtlin in Altdorf hielt, ferner ein am schwarzen Brett in Altdorf angeschlagener gedruckter Universitätserlaß vom 28. April 1768, welcher warnt vor der Teilnahme an den „von einigen hiesigen, sowohl fremden als einheimischen Studiosis, unter allerhand Namen errichteten Orden, „besonders aber die Gesellschaft des sog. Faßbinderordens" ins Auge faßt. Diese Orden hätten sich nach und nach eingeschlichen. Es wird eindringlich gemahnt, „von diesen Ordensgesellschaften, von welchen Wir hinlänglich benachrichtigt sind, abzustehen" unter Androhung aller erdenklichen Strafen, wie Relegation, Behinderung an einer künftigen Anstellung und Beförderung, Verlust der gegenwärtigen Benefizien und Stipendien, sogar Wiedererstattung derselben.

Der Faßbinderorden hat auch in Erlangen existiert, Martius hat die Insignien desselben, ein goldenes Fäßchen, an einem Livländer Studenten Namens Goversky gesehen.

Möglicherweise haben wir also in der Altdorfer Frankonia einen früheren Constantistenorden, in der Altdorfer Bavaria einen früheren Harmonistenorden vor uns, die beide nach Aufgabe des Ordensprinzipes die Genehmigung der Universität erhalten hatten und von da an in offiziellem Verhältnis mit den Erlanger Landsmannschaften standen, denn ein Stammbuchblatt ist ausgestellt von einem Ferdinand Lösch aus Obermögersheim, der 1805 bei der Onoldia als Korpsbursch recipiert worden ist, mit dem Datum: Altdorf den 16. September 1808 und zeigt neben dem Altdorfer Frankenzirkel den Erlanger Ansbacherzirkel. Außerdem auch weisen die Memorabilien auf diesem wie auf den anderen Blättern hin auf innige Beziehungen, die zwischen den Landsmannschaften in Erlangen und Altdorf bestanden.

Warum nicht die beiden Landsmannschaften nach der Aufhebung der Universität Altdorf sich in Erlangen aufgethan haben, sondern nur die eine Frankonia, darüber findet sich kein Anhaltspunkt, vielleicht haben sich die beiden Altdorfer Korporationen vereinigt und unter Beibehaltung des Namens der älteren andere Farben angenommen. Der Erlanger S. C. erkannte die neue Korporation am 19. Januar 1810 unter Überreichung des Komments offiziell an.

Diese Frankonia bildete nun das Zünglein an der Wage des Erlanger S. C. und sie hatte des öfteren Gelegenheit, zwischen den beiden realisierenden alten Landsmannschaften nach der einen wie nach der anderen Seite

vermittelnd einzutreten, ein Umstand, der sie gar bald mit stolzem Selbstbewußtsein erfüllen mußte, so daß in den folgenden Jahren das S. C.-Protokoll, wie die Konventsprotokolle der Onoldia und der Baruthia von mancherlei Gesellschaftsskandalen, Kämpfen und Auseinandersetzungen der 3 Korporationen unter einander zu berichten haben. Wir übergehen die leidigen Zwistigkeiten (es sind meist die richtigen querelles allemandes) und erwähnen nur die Gelegenheiten, wo die 3 Korporationen durch einheitliche Beschlußfassung und geschlossenes Auftreten nach außen den Beweis führten, daß neben kleinlichen Eifersüchteleien noch größere Gesichtspunkte in Geltung waren.

Insonderheit nahmen die Ansbacher aus diesen Kämpfen innerhalb des S. C. Anlaß, sich immer mehr zusammenzuschließen und durch Eintracht stark zu werden und so ist das Lob, das die Bundesgeschichte jener Periode der Onoldia spendet, ein wohlverdientes. Sie rühmt: bei den Ansbachern jederzeit das innigste, herzliche, brüderliche Verhältnis unter den Mitgliedern, fern von verderblichem Zwiespalt und gehässigen Parteiungen, eine ernste, anständige Gemessenheit im Auftreten, ohne doch heiteren Scherz und Laune aus dem frohen Kreise zu verbannen; eine entschieden sittliche Richtung und namentlich eine ernste Scheu vor allem Gemeinen; ein strenges Festhalten an dem Hergebrachten und Überlieferten, ein stolzes Abschließen gegen Fremde, nicht selten in Steifheit und unfreundliche Kälte ausartend; eine Politik, durchaus konservativ, aber offen und gerade, und auswärtigen Verhältnissen den Frieden unter den Erlanger Korps niemals preisgebend.

Am 29. November 1811 feierte der S. C. in solenner Weise das Leichenbegängnis des durch Unglücksfall auf der Jagd erschossenen Stud. Donauer aus Thurnau. Die Ordnung des Zuges wurde im Seniorenkonvent beschlossen, wie folgt: Ein Generalanführer des Zuges (Baireutherseniior von Malsen) mit 2 Adjutanten, zu Pferd, in voller Galauniform, Musik, 4 Marschälle in schwarz, 10 Träger, 6 Chapeaux d'honneur als Führer des Redners (Stud. Ammon von den Ansbachern) und der Leidtragenden, ein Burschenführer in Uniform, 3 Zugadjutanten oder Ordnungshalter und ein Beschließer des Zugs mit 2 Adjutanten, zu Pferd in Uniformcoletts.

Während unter preußischer und französischer Herrschaft bis dahin die studentischen Verbindungen ungestört einer vollständigen Garantie sich hatten erfreuen dürfen, traf sie, als Erlangen 1810 unter bayerische Herrschaft kam, der harte Schlag des Verbotes, unter welchem auch, wie die Baiernchronik Weigls erzählt, die Korporationen in Landshut seufzten. Und ob nun gleich, wie eben das obige Leichenbegängnis zeigt, die Universitätsbehörden in der wohlbegründeten Überzeugung von der politischen Ungefährlichkeit der Studentenverbindungen gerne hinsichtlich der Handhabung des Verbotes ein Auge zudrückten, so mußten sie doch bisweilen zur Wahrung des Scheins eingreifen. Wir lesen alsdann in den S. C. und C. C.-Protokollen, daß „wegen einer infolge von Denunciation bevorstehenden Untersuchung" die Papiere bei Seite geschafft und für den Fall einer Entdeckung die geeigneten Maßregeln empfohlen werden. Damit hängt wohl auch zusammen, daß im S. C.-Protokoll manchmal Blätter herausgeschnitten sind, wahrscheinlich

weil sie bei einer allenfallsigen Auffindung zu kompromittierend gewesen wären. In dieser Zeit wirds vorgekommen sein, was über den eigenartigen Papageianzug eines Erlanger Bruder Studio berichtet wird. Derselbe, wahrscheinlich ein Franke, der die geliebten und doch verbotenen Farben öffentlich zu tragen sich in den Kopf gesetzt hatte, erging sich in einem kurzen hellgrünen Röckchen, weiten, scharlachroten Hosen und einem roten, goldgestickten Cerviskäppchen auf den Straßen. Am 26. Juni 1815 heißt es im S. C.-Protokoll: Als Nachtrag zum Protokoll des vorigen Seniorenkonvents wird bemerkt, daß wegen des unschlauen Benehmens der Landshuter Studenten bei Untersuchungen über Gesellschaften allen hiesigen Korporationsstudenten aufs strengste verboten wurde, in ihrer Korrespondenz an jene irgend etwas, was auf Burschikoses Bezug haben könnte, einfließen zu lassen.

Was nun die erwähnten Landshuter Studenten anlangt, so lesen wir darüber bei Weigl: Am 12. Januar 1815 fiel in früher Morgenstunde die Polizei bei mehreren wohlbekannten Mitgliedern der Gesellschaften Bavaria, Suevia und Palatia ein, hielt strenge Hausuntersuchung, nahm Waffen und Papiere weg, in dem eitlen Wahn, als wären die Landsmannschaften politische Vereine, vielleicht gar mit dem preußischen Tugendbund in naher Beziehung.

Eine strenge Inquisition wurde eingeleitet, die aber zu nichts führte, als daß man von dem Bestehen der drei Landsmannschaften Gewißheit erlangte, wovon sich ohnehin jeder Sehende seit Jahren überzeugt hatte.

Um Ostern desselben Jahres verließen die Tyroler

und Franken (zwei weitere Landsmannschaften), die noch zurückgeblieben waren, Landshut. Der allgemein verhaßte Polizeidirektor von Chrismar und der akademische Senat begutachteten auf Grund der Untersuchung viele Relegationen. Das Ministerium war jedoch milderer Anschauung und ließ auf Rekurs nur Einige auf ein halbes Jahr dimittieren. Nach Horn, Gedenkbuch der Münchener Palatia, wurde eine ähnliche Untersuchung eingeleitet, als um diese Zeit die Mitglieder der Palatia auf den Einfall kamen, schwarzsammtene Kappen zu tragen mit weißen Quasten und einem Totenkopf auf dem Schilde. Die Gesetze, die in Landshut galten, waren seit 1814 auch in Erlangen in Kraft. Nachdem schon Dezember 1812 dem Senat durch Ministerialreskript mitgeteilt worden war, daß die Tage der Universitätsgerichtsbarkeit gezählt seien, wurde letztere mit dem Schlusse des W.-S. 1813/14 aufgehoben und ein Polizeikommissariat errichtet, unter dessen Kompetenz vor allem auch die Auflösung aller verbotenen Verbindungen und Gesellschaften, „die in sogenannte Kommerse ausarten", die Verhinderung aller Zweikämpfe, die Wegnahme verbotener Waffen, die Verhinderung des Tragens besonderer Uniformen und anderer Auszeichnungen gehörte.

Untersuchungen traten von da an in Erlangen häufiger ein. Im C. C.-Protokoll der Onoldia lesen wir, daß einige Studenten aus Rache über den über sie verhängten Verruf (es sind das die Teutonisten, die Angehörigen der allerersten Erlanger Burschenschaft, unter ihnen Sand) im März 1816 sämtliche Gesellschaften und deren Mitglieder auf der Polizei denuncierten, so daß „zu mehrerer Sicherheit" die sämtlichen Papiere der Onoldia

beseitigt werden mußten. Im Juli wurden dieselben wieder herbeigeschafft, aber schon Anfangs August 1816 mußte alles Kompromittierende abermals bei Seite geschafft werden, bis Ende Juni 1817, wo nichts weiter zu befürchten war.

Als nach der Ermordung Kotzebues durch Sand 1819 allenthalben Untersuchungen eingeleitet wurden, traf auch die Landsmannschaften in Erlangen das gleiche Schicksal. Deshalb wird am 12. November 1819 vom S. C. beschlossen, daß wegen bevorstehender Untersuchung vom Universitätsgericht auf landsmannschaftliche Studentenverbindungen jedes Mitglied seine Insignien ablegen und bei öffentlichen Suiten und Gesängen sich so viel als möglich in Acht nehmen solle, der Farbe seiner Verbindung noch seines Vaterlandes zu erwähnen, um dadurch so viel als möglich der Außenwelt zu zeigen, daß keine Verbindungen mehr bestehen. „Sollte wirklich die Untersuchung eintreten, so sind die Gesellschaften eo ipso aufgelöst."

„Jeder Angeklagte darf dann frei gestehen, daß er Mitglied gewesen von der dann aufgelösten Gesellschaft, kann zu seiner Verteidigung sich auf seine Constitution berufen, welche dann auch vorgelegt werden kann, um auf das Privilegium einer öffentlichen Gesellschaft anzusuchen"

Erst 1827 wurde durch Ludwig I., der seit 1825 den bayerischen Thron inne hatte, das Verbot der Studentenverbindungen aufgehoben und das öffentliche Tragen der Farben gestattet.

Damit sind wir unserer geschichtlichen Darstellung vorausgeeilt. Wir kehren zurück und möchten bei dieser

Gelegenheit einen Vorwurf entkräften, der des öfteren schon erhoben, aber noch nie erwiesen worden ist, der auch in neuerer Zeit in Schilderungen über das Entstehen der alten Burschenschaft wiederkehrt und trotz der apodiktischen Sicherheit, mit der er ausgesprochen wird, einfach nicht wahr ist.

Es ist der Vorwurf, der den Erlanger Landsmannschaften gemacht wird, daß die Erhebung des deutschen Volkes von 1813 ganz spurlos an ihnen vorübergegangen, daß sie der patriotischen Bewegung kühl bis ans Herz hinan gegenübergestanden seien, daß sie für diese große Zeit weder vorher noch nachher irgend ein Verständnis gehabt hätten. Dagegen ist folgendes zu sagen:

Wie aus dem Berichte des Onoldenphilisters Glandorf, den wir oben gebracht haben, hervorgeht, war schon die Erhebung Österreichs gegen den übermächtigen Korsen im Jahre 1809 in der Erlanger Studentenschaft sympathisch begrüßt worden und nur die rasche Folge, mit der das Kriegsdrama in Franken sich abspielte, hatte jene Studenten an der direkten Anteilnahme als Kombattanten gehindert. Wir haben auch gehört, wie schwer man in den studentischen Kreisen die französische Fremdherrschaft ertrug und wie der gemeinschaftliche Haß gegen den Zwingherrn die sonst auseinanderstrebenden Elemente zum Frieden vereinigte. So wars unter der preußischen Herrschaft. Aber auch unter bayerischer Herrschaft, von 1810 an, waren die Gesinnungen keine anderen. Wir lassen darüber den Zeitgenossen Martius reden: Allmählich kam nun die Zeit der Befreiung vom französischen Joche für ganz Deutschland herbei. Erlangen ward zwar nicht unmittelbarer Schauplatz der großen Kriegsereignisse,

inzwischen teilte es in gerechter Sympathie Not, Sorge, Schmerz und Freude des Kampfes. Zuerst sahen wir die schönsten Regimenter der bayerischen Armee durch unsere Stadt ziehen, um sich den zahllosen Heermassen anzuschließen, welche Napoleon nach Rußland führte. Leider kam diese prächtige, ausgewählte Mannschaft nur in armseligen Trümmern aus den russischen Schneefeldern zurück. Es folgten nun zahlreiche Durchmärsche von Truppen des Rheinbundes und von Franzosen, die auf ihrem eiligen Zuge nur selten hier längere Zeit einquartiert wurden. Mit dem Brande von Moskau wurden die Herzen der Patrioten zu neuen Hoffnungen befeuert, und je näher uns der Kriegsschauplatz rückte, um so zuversichtlicher sah man dem Falle Napoleons entgegen. Niemand zweifelte, daß Bayern bei gegebener Gelegenheit sich an die große gemeinsame Sache anschließen werde, wie es denn auch geschah. Nach der für die Alliierten siegreichen Wendung der Dinge bemächtigte sich auch bei uns der Alten und Jungen ein unbeschreiblicher Enthusiasmus. Die Schilderung dieser denkwürdigen Periode überlasse ich geübteren Federn.

Was hier im allgemeinen erzählt wird, gilt auch hinsichtlich der Studenten. Es ist selbstverständlich, daß auf der bayerischen Universität Erlangen des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. „Aufruf an mein Volk" vom 17. März 1813 nicht die flammende Begeisterung erweckte, und auch nicht erwecken konnte, wie auf den preußischen Universitäten. Man möge doch bei der Beurteilung dieses Umstandes nicht vergessen, daß speziell in Erlangen für Bürgerschaft sowohl als für Studentenschaft sich lediglich freundliche Erinnerungen an die Zeit

der französischen Okkupation knüpften, daß die Studentenschaft Erlangens sich zum weitaus überwiegenden Teil aus Bayern bezw. Franken rekrutierte, daß so lange Bayern selbst auf französischer Seite stand, eine offene Anteilnahme der Studenten für die deutsche Sache zum mindesten recht gewagt erscheinen mußte, und zudem war das bayerische Herrscherhaus der Wittelsbacher dem Franzosenkaiser eng verbunden durch verwandtschaftliche Beziehungen, das bayerische Land und Volk aber durch große Erinnerungen, durch Kriege und Siege, durch Ruhm und Ehre. Darum war in Bayern noch Zurückhaltung in der Zeit, wo ganz Norddeutschland schon in hellen Flammen stand.

Sobald aber Bayern am 8. Oktober 1813 mit Österreich den bekannten Vertrag von Ried abgeschlossen hatte, regte sichs auch in Bayern und voran suchten nun die Erlanger Burschen ihren deutschen Herzen Satisfaktion zu verschaffen. Schon am 12. Oktober 1813 lesen wir im S. C.-Protokoll, daß „den gegenwärtig 3 anerkannten Korporationen der Vorschlag gemacht wird, ob sie dem Aufruf, fürs Vaterland zu fechten, folgen würden", das heißt, wenn wir diesen Gallimatthias in unser geliebtes Deutsch übertragen: es wird im S. C. die Anfrage gestellt, wie sich die einzelnen Landsmannschaften zum Erlaß eines Aufrufes verhalten würden. Die Anfrage ging dann an die C. Cs. zurück und fand dort zustimmende Beantwortung. Im nächsten S. C. vom 13. November 1813 (die Schlachten bei Leipzig und ihre unmittelbaren Folgen, die Rück- und Durchzüge der Franzosen, die Konzentrierung der bayerischen Armee bei Hanau, der Vormarsch der Armeen der Alliierten, wie die Kriegsläufte überhaupt mögen die Verzögerung verursacht haben,

vielleicht liefen noch andere Gründe mehr politischer Natur mit unter) „wird ein Aufruf an die hiesigen Studenten in Hinsicht der freiwilligen Anerbietung zur Formierung eines eigenen Jägerkorps zum Dienste des Vaterlandes erlassen und zur Unterschrift vorgelegt." Weiter heißt es dann am 17. November 1813: „Von dem unter obigem Dato gehaltenen S. C. gingen von den 3 Korporationen Deputierte an den Prorektor, um ihn von unserem zu einem zu bildenden Freikorps („heiliger Ulfilas, ohne den es nach Grimm für die Kenntnis unserer deutschen Sprache nur gedämmert, nie getagt hätte, bitt' für den Sprachverhunzer!) gefaßten Entschluß zu benachrichtigen, welchen derselbe dem akademischen Senat vorzutragen und uns dessen Gutachten hierüber mitzuteilen versprach."

Aus dem Projekt ist nichts geworden, vielleicht wurde es nicht genehmigt, möglicherweise fehlte es bei der damaligen geringen Frequenz der Universität an der nötigen Beteiligung, oder auch es fehlte anderswo. Es ist aber dieser Umstand schließlich nicht einmal so sehr zu bedauern, wenn wir bedenken, mit welch' großen Hoffnungen man in Preußen das Lützow'sche Freikorps begrüßt hatte und wie dasselbe alle stolzen Hoffnungen getäuscht hat. Leuchtete nicht die Idealgestalt des Tyrtäus der Freiheitskriege, Theodor Körners, hätte das deutsche Volk nicht seine Lieder, vielleicht wäre das Lützow'sche Freikorps so unbekannt wie die Freischaar des Rittmeisters von Colomb.

„Die Freischaar Lützows, sagt Freitag, Bilder a. d. d. V., erfuhr, daß rauhes Schicksal den Schöpfungen höchster Begeisterung gern feindlich entgegentritt. Zumeist an sie hatte sich die Poesie der Gebildeten geheftet, sie ent-

hielt einen großen Teil der deutschen Studentenschaft, leidenschaftlich Erregte, aber sie schwoll ebendeshalb zu übergroßer Stärke an, die zu behendem Dienst im Rücken des Feindes kaum mehr geeignet war, und ihr Führer, ein braver Soldat, hatte nicht die Eigenschaften und das Glück eines verwegenen Parteigängers. Ihre Kriegsthaten entsprachen nicht der hochgespannten Erwartung, womit man ihre Rüstung begleitete, sie hat später einen Teil ihrer tüchtigsten Kräfte an andere Heerkörper abgegeben."

Aber kam nun auch aus diesem oder jenem Grunde in Erlangen ein eigenes Studentenfreikorps nicht zu Stande, so hinderte das nicht, daß die Studenten als Freiwillige mit in den Krieg gegen Frankreich zogen. Im Konvent der Onoldia wurde, laut Protokoll, am 13. November 1813 der Aufruf bekannt gemacht „und jedem Mitglied freigestellt, ob es diesem Ruf folgen würde, wovon sich auch keines ausschloß."

„Der Bursche vertauschte den Schläger
Mit der Büchse der tapferen Jäger"

und so weist das Philisterverzeichnis der Onoldia eine Reihe von Veteranen der Freiheitskriege auf. Auf der Kneipe der Onoldia befindet sich noch heute ein Kirchenkelch, den der Überlieferung nach einer der Ansbacher Freiheitskämpfer in Frankreich einem Kosaken als dessen Beutestück abgekauft und der Onoldia übermittelt hat. Die Kosakia jedoch, eine alte Bierverbrüderung im inneren und äußeren Korpsverband, stammt nicht aus der Zeit der Freiheitskriege, sondern erst vom 16. März 1836.

An wichtigeren und interessanteren Beschlüssen aus der Periode von 1810—1817 erwähnen wir: Im Jahre

1811 wurden die Monatsbeiträge von 30 Xr. auf 1 fl. 48 Xr. erhöht. Ferner finden wir mehrfache Anordnungen „zur Erhaltung eines ſittlich tüchtigen und geiſtig regſamen Lebens". Das Spielen auf dem Kommershaus wird aufs neue verboten, wiederholt zu fleißigem Kollegienbeſuch, zu geordnetem Lebenswandel im Allgemeinen und im Einzelnen ermahnt (1809), eine Mahnung, der wir überhaupt ſo und ſo oft in den Konventsprotokollen eines jeden Dezenniums begegnen und die uns beweiſt, wie auch in dieſer Beziehung die Onoldia ſtets ihre Conſtitutionen treu befolgt hat.

1816 erhält ein Mitglied vom Konvent die Erlaubnis, in die Erlanger Freimaurerloge einzutreten, nachdem er vorher ſein Ehrenwort gegeben hat, daß ſeine Pflichten als Ansbacher mit denen eines Freimaurers nicht kollidierten. Es iſt dies der Korpsburſche Stiller, ſpäter Senior, geſtorben als bayeriſcher Pfarrer in Gundelsheim.

Der 19. Bundestag wurde am 16. Juni 1817 in beſonders feſtlicher Weiſe begangen mit Chaiſenfahrt nach Gründlach (der 1. Senior in Sechsſpänner, der Konſenior und Sekretär in Vierſpänner), mit Gartenfeſt dortſelbſt und nach der Rückkehr mit feierlichem Kommers.

Die Onoldia bezieht während der Jahre 1803 bis 1817 ihren Nachwuchs allermeiſt aus dem Mittelfränkiſchen, nur wenige kommen aus dem Ober- und Unterfränkiſchen und dem Schwäbiſchen, ſehr vereinzelt ſind die aus außerbayeriſchen Gegenden. So iſt die Verbindung mehr und mehr zu einer Landsmannſchaft im eigentlichen Sinn des Wortes geworden, ohne daß ſie jedoch vorher wie nachher das Territorialprinzip ſich zu eigen gemacht hätte.

Der Name Landesuniverſität war noch nicht wie vielfach heute ein locus a non lucendo, man ſuchte noch den nächſtgelegenen Muſenſitz auf und das ſtudentiſche Commis-voyageurtum, das Bismarck ſo treffend gekennzeichnet hat, ſchlummerte noch im Schoß der Zukunft.

Im Korpsbeſtand erſcheinen der Fakultät nach die Juriſten am zahlreichſten, wie das auch heute noch der Fall iſt. Das Philiſterverzeichnis hat bis 1819 einſchließlich 209 Korpsburſchen, davon ſind 119 Juriſten d. h. 56,9 %; die Theologen bilden 26 %, auffallend gering vertreten ſind die Mediziner mit 4,3 %, die übrigen 12,8 % verteilen ſich auf Militärſtand, Philologie u. ſ. w., bei einzelnen iſt der Stand ganz unbekannt.

Bemerkenswert ſtark im Verhältnis zur Gegenwart ſind die Theologen vertreten und den Chargen nach zu urteilen, die ſie bekleidet haben, waren es jeweilig nicht die unwürdigſten Glieder. Heutzutage müſſen die Theologen bei den Korps als rarae aves gelten, bei der Onoldia immerhin noch in geringerem Maße als anderwärts, wo es den Anſchein hat, als verbiete ſich den Theologen das Aktivwerden ſtillſchweigend von ſelber: es kommt eben keiner. So dürfen wir die Korpsliſten von gar manchem Korps (wir ſehen hiebei von den katholiſchen Theologen ganz ab, bei denen, wenn ſie überhaupt die Univerſität beſuchen, eine ſtrenge Obſervanz gilt, die ihnen das Einſpringen in ſchlagende Verbindungen von vornherein verbietet) auf Jahrzehnte zurück durchſchauen, bis wir einem einzigen Theologen begegnen. Worauf die Gründe, daß dem ſo iſt, beruhen, ſoll hier nicht unterſucht werden, ebenſowenig die Frage, ob es gut iſt, wenn eine ganze Fakultät dem Korpsleben all-

mählich ferner und ferner tritt, ſo daß auf beiden Seiten je länger je mehr das Verſtändnis für einander ſich verliert und die geeigneten Ufer zum verbindenden Brückenſchlag immer ſeltener gefunden werden. Wir erinnern hier nur an den von einem Teil der Thüringer Geiſtlichkeit ſo gründlich mißverſtandenen und daher vom Köſener Kongreß abgeſchafften bezw. verlegten Fuchsſturm auf der Rudelsburg am Pfingſtſonntagmittag.

Der Kampf gegen die Burschenschaft Teutonia.

Wir kommen nun zu einem Zeitraum, der unser besonderes Interesse in Anspruch nimmt, zu der Periode, wo nahezu auf allen deutschen Universitäten und so auch in Erlangen die Gründung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft eine gewaltige Sturmflut entfesselte, die, was die innere Verfassung der Studentenrepublik anlangt, alles bis dahin als giltig Bestehende und als Norm Geltende hinwegzuschwemmen drohte auf Nimmerwiedersehen und die auch in Erlangen in gleicher Weise zerstörend gewirkt hätte, wenn ihr nicht das starke und feste Gefüge des S. C. Widerstand geleistet hätte wie eine Granitmauer, die wohl zeitweilig von den Wellen überströmt, aber nicht zu Fall gebracht werden kann.

Der S. C., bestehend aus Onoldia, Baruthia und Frankonia, ist in dieser Zeit einig unter sich wie noch nie zuvor, die schwere Not der Zeit und die Zeit der schweren Not führt die sonst auseinander strebenden Herzen eng zusammen, das Kriegsbeil ist begraben, die Friedenspfeife geht von Mund zu Mund. So ist während der im folgenden näher zu beschreibenden Monate die Geschichte der Onoldia zugleich die Geschichte des Erlanger S. C. und umgekehrt. Wir werden uns darum auch in unserer Darstellung nicht beschränken dürfen auf unser eigentliches Thema, sondern werden die Bewegung, die damals durch das ganze Erlanger Burschenleben

ging, in ihrer vollen Ausdehnung ins Auge zu fassen haben.

Bevor wir jedoch dies thun, wollen wir einen kurzen Blick auf die damaligen Erlanger Studentenverhältnisse werfen.

Was zunächst der Gesamtzahl der Studierenden anlangt, so haben wir oben gehört, daß Martius sie um die Wende des Jahrhunderts auf ca. 350—400 angibt. Dieser Stand mag sich erhalten haben bis zur französischen Okkupation, die 1806 begann. Diese selbst wie auch die Kriegsläufte geben Veranlassung, daß die Immatrikulation sehr zurückging. Nach den Immatrikulationslisten, die Engelhardt bringt, betrug die Zahl der Immatrikulierten von November 1805 bis Mai 1806 = 40, bis November 1806 = 36, bis Mai 1807 = 43, bis November 1807 = 17, bis Mai 1808 = 12, 1808 bis 1809 = 51, 1809—1810 = 66, woraus sich für das Jahr 1810, bis wohin die französische Okkupation dauerte, die Gesamtzahl auf ungefähr 220 berechnen ließe. Mit Beginn der baierischen Herrschaft 1810 hob sich der Besuch wiederum und wir dürfen für S.-S. 1817, das uns hauptsächlich beschäftigen wird, etwa 300—320 Studenten rechnen.

An der Spitze der Studentenschaft standen die Angehörigen der 3 Landsmannschaften, die durch ihre kompakte Masse, ihre Tüchtigkeit und ihre Erfahrung in allen studentischen Angelegenheiten sich diese Stelle errungen und bisher zu behaupten verstanden hatten.

Einen verhältnismäßig kleinen Teil bildeten diejenigen, die von vornherein sich von jeglicher Beteiligung an studentischem Leben fern hielten und in stiller Zurück-

gezogenheit allein ihren Studien lebten. Sie verlieren um dieſes ihres Verhaltens willen ſeitens der übrigen, und namentlich der dirigierenden Studenten, nichts von der Achtung, die ihnen gebührte.

Einen größeren Prozentſatz machten jene aus, die von Abneigung gegen den ſtrengen landsmannſchaftlichen Komment erfüllt, das Ideal der akademiſchen Freiheit in völliger Ungebundenheit fanden und in obſkuren (daher der Name Obſkuranten) Kneipen ihre Zuſammenkünfte und Gelage abhielten.

Die größte Zahl aber zur Studentenſchaft ſtellten die Renoncen (von renoncer verzichten), die ohne dem inneren Verband der Landsmannſchaften anzugehören, ſich äußerlich zu ihnen hielten und zu ihnen gerechnet wurden. Sie kneipten auf den Kommershäuſern mit der Landsmannſchaft, der ſie ſich angeſchloſſen hatten, beteiligten ſich an ihren Kommerſen, Feſtlichkeiten und Suiten, nahmen und gaben ehrenhafte Satisfaktion u. ſ. w. Aus ihnen ergänzten ſich die Landsmannſchaften (wir werden von hier an, obgleich der Ausdruck erſt von den 20er Jahren an in Erlangen gebräuchlich wird, auch den Namen: Korps gebrauchen), indem je nach Bedarf die tüchtigſten Renoncen zur Meldung in den inneren Verband aufgefordert und feierlich recipiert wurden.

Hatte nun auch der Erlanger S. C., von den Ansbachern und Bayreuthern ſtehts feſt, bei den Franken wirds wohl ebenſo geweſen ſein, nicht die beſtimmte Fixierung der Korpsburſchenzahl, wie dies zur ſelben Zeit z. B. in Landshut bei den Bayern und in Würzburg bei den Franken der Fall war, die nicht über 12 Korpsburſchen hinausgingen, ſo wurde doch (wir

haben hier zunächst nur die Ansbacher im Auge) bei der Reception sehr scharf und streng vorgegangen und nur den Auserlesensten glückte die heißersehnte Aufnahme in den Bund.

Darum weist das Philisterverzeichnis der Onoldia im Jahre 1813 auf vier Receptionen, 1814 ebenfalls vier, 1815 drei, 1816 ebenfalls, also innerhalb 4 Jahre vierzehn Receptionen und dies bei einem Renoncenstand von sicher weit über 30 Mann. Einen größeren Korpsbestand weist Baruthia für diese Jahre auf, nämlich 1813 zehn, 1814 elf, 1815 zehn, 1816 acht, insgesamt für 4 Jahre 39 Korpsburschen bei einem Renoncenstand von einigen 60 Mann, nach einer Angabe in der „Geschichte der Baruthia" Akad. Mon.-Hefte, 10. Jahrgang.

Von den Franken wissen wir nun leider in dieser Hinsicht nichts, im Sonstigen nur weniges.

Ohne Zweifel hat diese so sehr erschwerte Aufnahme in die innere Landsmannschaft des öfteren unter den Renoncen gar böses Blut gemacht, denn es wird z. B. in der Renoncenschaar der Ansbacher gar mancher gewesen sein, der bei minder peinlichen Anforderungen einen tüchtigen Korpsburschen abgegeben hätte, wenn es eben den Ansbachern darauf angekommen wäre, durch Zahl und Stärke nach außen zu glänzen; sie legten das Hauptgewicht auf Einigkeit und Festigkeit im Innern.

Es kamen jedoch noch andere Umstände dazu, um deren will sich die Renoncen je länger je mehr als die misera contribuens plebs betrachteten. Sie genossen wohl den Schutz der Landsmannschaft, der sie sich angeschlossen hatten, waren aber sonst nahezu ganz ohne Rechte und vielfach der Willkür und Laune der Korps-

burschen preisgegeben. Diese letzteren fühlten sich als die natürlichen Vertreter der gesamten Studentenschaft, sie allein gaben in der Burschenwelt den Ton an, sie allein hatten die Prärogative, zu fordern (der Renonce durfte nur seinesgleichen, nicht aber den Korpsburschen fordern), zu testieren und zu sekundieren, zu präsidieren und bei Feierlichkeiten die Chargen zu bekleiden. Der S. C. war diejenige Behörde, welche die legislative, jurisdiktive und administrative Gewalt in der Studentenschaft ausübte, welche allein den Komment, das oberste Gesetz im Burschenstaat, entwarf, abänderte und verbesserte (die Renoncen bekamen ihn nie zu Handen), welche die Übertreter desselben zur Rechenschaft vor ihren Richterstuhl zog und bestrafte, welche alle unter den Studierenden aufkommenden Zwistigkeiten durch ihren Machtspruch beglich und welche auch der Außenwelt, dem Senat, der Bürgerschaft und anderen Universitäten, gegenüber sich als Bevollmächtigte ansah. Vor dem S. C. durfte der Renonce nur mit entblößtem Haupte erscheinen, er durfte sich nicht niedersetzen und hatte die ihm dort gegebenen Weisungen unverzüglich in unbedingtem Gehorsam bei Strafe des Verschisses zu befolgen.

All das zusammengenommen bedeutete für ehrliebende Renoncen mehr als Unmündigkeit, es war ein harter, oft unwürdiger Druck, unter dem sie litten, und so kann es uns nicht wundern, wenn in Erlangen schon 1809 und in den Folgejahren unter den Renoncen mehrfach eine Opposition auftauchte, die freilich bei dem Mangel an Solidaritätsgefühl der Hauptbeteiligten fruchtlos blieb.

So bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um den Stein ins Rollen zu bringen und dieser Anstoß kam

von auswärts, von der Universität Jena. Dort war am 12. Juni 1815 unter gleichzeitiger Auflösung der vier bestehenden Landsmannschaften (nach jetzigem Begriff und Sprachgebrauch: Korps) der Sachsen, Franken, Thüringer und Westphalen die allgemeine deutsche Burschenschaft gegründet worden und nicht lange währte es, so pflanzte sich diese Bewegung auf die Mehrzahl der deutschen Universitäten und so auch nach Erlangen fort. Für Erlangen liegen zu diesem Zeitraum größere Veröffentlichungen vor teils von burschenschaftlicher, teils von korpsstudentischer Seite.

Der Philister der Erlanger Burschenschaft Bubenruthia, Dr. Wiegand, befleißigt sich in seiner als Manuskript gedruckten und darum hier nicht weiter ins Auge zu fassenden „Geschichte der Erlanger Burschenschaft" einer ebenso erfreulichen wie dankenswerten Objektivität, ein Lob, das einer weiteren, gleichfalls von einem Bubenreutherphilister ausgegangenen Schrift leider nicht gespendet werden kann. Friedrich Reuter nimmt in seinem 1896 erschienenen Buche: „Die Erlanger Burschenschaft 1816—1833" einen sehr prononcierten Bubenreutherstandpunkt ein. Es ist ja gewiß nicht nur begreiflich, sondern auch verzeihlich, wenn der aktive Angehörige einer Studentenverbindung, sie heiße wie sie wolle, gerade in seiner Korporation das Nonplusultra sieht, in dem alle Probleme gelöst erscheinen, aber es geht denn doch nicht an, diese Anschauung „starr und unentwegt" mit ins spätere Leben hinüberzunehmen und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt- und Kulturgeschichte lediglich durch die Couleurbrille zu betrachten und zu kritisieren. Es würde nichts schaden, wenn die Bahnen solch ein-

seitiger Auffassung, wie sie die Gebrüder Keil in ihrer Geschichte des deutschen Studententums gewandelt sind, endgiltig verlassen würden.

Ein 3. Werk aus burschenschaftlicher Feder ist „Die Alte Burschenschaft" von Wilh. Kalb, Erlanger Germanenphilister, das ebenso wie die erstgenannte mild und gerecht über die Zustände und Ereignisse jener so sehr erregten Zeit urteilt.

Unter den Veröffentlichungen, die von korpsstudentischer Seite über die Entstehung der Erlanger Burschenschaft erfolgt sind, nennen wir die Abschnitte aus der „Geschichte der Baruthia", ungenannten Verfassers, die in den Ak. Mon.-H. 1893 erschienen ist. Denselben Vorhalt, den wir der Reuter'schen Geschichte der Erlanger Burschenschaft machen mußten, haben wir auch dieser „Geschichte der Baruthia" zu machen, insonderheit eben in den erwähnten Abschnitten. Abgesehen davon, daß im Allgemeinen regelmäßig die Bayreuther gar zu absichtlich auf Kosten der anderen Verbindungen, namentlich der Ansbacher, hervorgehoben werden, tritt an den Punkten, wo es sich um die alte Burschenschaft handelt, eine solche Gereiztheit und Ausfälligkeit zu Tage, daß man schier glauben möchte, es lägen nicht 80 Jahre, sondern nur 8 Tage zwischen jener Zeit und der unsrigen. Der Verfasser der „Geschichte der Baruthia" mag denselben Standpunkt einnehmen, wie vice versa der Bubenreuther Reuter, der in seiner Vorrede selber sagt: „Freunde, die das Manuskript einsahen, haben an einer und der anderen Stelle das Irenische und Conciliante vermißt. Diesem Opportunismus erwidere ich, daß der seinen Posten nicht verteidigt, der die Toleranz gewähren läßt" u. s. w.

Ganz recht, aber Apologetik und Polemik sind doch zwei getrennte Begriffe.

Der Gedanke, der die alte Burschenschaft ins Leben rief, war edel, groß und schön. Aber die praktische Ausführung mußte an den thatsächlichen Verhältnissen scheitern. Die historische Entwicklung der deutschen Universitäten und des auf ihnen florierenden Verbindungswesens, die akademische Freiheit und ihre verschiedenartige Ausnützung, die je nach Familie und Erziehung, nach Studium und Lebensanschauung, nach Wagemut und Lebenslust, nach Landesangehörigkeit und Stammcharakter auseinanderstrebenden Bestandteile der Studentenrepublik werden niemals auf die Dauer die Vereinigung aller Studierenden einer Universität, geschweige aller deutschen Universitäten, unter einem Hut ermöglichen.

Die alte Burschenschaft hat sich eine zeitlang dem Glauben hingegeben, als hätte sie das Rezept gefunden, mit dem der homunculus academicus in der Retorte gebraut wird, sie hat sehr bald einsehen müssen, daß eine Studentenverbindung ohne festes inneres Gefüge sich nicht halten kann, und ihr „Brauch" war nichts anderes als das Wiederaufleben des vorher so scharf perhorrescierten „Komments".

Es hat sich auch schon manchmal die Frage erhoben, ob die Burschenschaft sich in dem Grade, wie es in der That der Fall war, lebensfähig gezeigt hätte, wenn nicht die nach Sands unseliger Verirrung eintretende Verfolgung sie mit der Aureole des Märtyrertums geschmückt hätte.

Die Frage erscheint uns müßig, denn wenn auch die meisten heutigen Burschenschaften sich von den Korps nur noch durch den Namen unterscheiden, ja wenn auf manche sogar das scharfe Urteil eines Burschenschaftsphilisters: „Korps II. Klasse" zutreffen mag, so hat doch die Gründung der alten Burschenschaft unverkennbar günstig auf die Eigenart der Korps, nicht nur in Erlangen, eingewirkt. Wie die Burschenschaft von den Korps im Großen und Ganzen unter den notwendigen Modifikationen die Organisation und den äußeren Betrieb angenommen hat, so sind die Korps hinwiederum schon durch das Bestehen der alten Burschenschaft, als der konkurrierenden Macht innerhalb der Studentenrepublik, gewissermaßen hineingedrängt worden in die Pflege auch des nationalen Gedankens, der sonst vielleicht zu sehr vernachlässigt worden wäre.

Wohl hieße es darum die Bedeutung der Burschenschaft verkennen, wollte man ihr nicht einen guten Teil der Mitarbeit am Werden des großen, mächtigen, einigen Reiches, dessen wir uns nun freuen dürfen, zuschreiben. Aber gar manchmal begegnet man Darstellungen, als ob die Burschenschaft allein das Reich gebracht und gemacht hätte, und als ob die Korps von jeher dem deutschen Nationalgedanken gleichgiltig gegenübergestanden wären, ja sogar als hätten sie sich hindernd und hemmend in den Weg gestellt. Mag auch (wenns wahr ist, was man sich erzählt) die Kneipe einer Jenaer Burschenschaft mit dem tiefblickenlassenden Vers geschmückt sein: „Ein kahler Schädel, ein wüstes Gehirn, gehaßt vom Mädel, geliebt von der Dirn, ein glänzendes Leben, ein trauriges End, das ist der deutsche Korpsstudent", so genügt ein

Blick in den „Kösener Almanach", das Verzeichnis aller toten und lebenden Mitglieder der deutschen Korps, um erkennen zu lassen, mit welcher Summe von Vaterlandsliebe, Kraft und Arbeit sich die deutschen Korpsstudenten, Hand in Hand mit den alten Burschenschaftern, am Bau des neuen Reiches beteiligt haben und welche Erfolge ihnen unser deutsches Volk und Land verdankt. Der preußische Minister v. Goßler hat öffentlich bekundet: Dem Korpsstudententum sind die stärksten Säulen unseres Vaterlandes entnommen.

In gelungener Weise behandelt der alte Schartenmeyer, Friedrich Theodor Vischer, dieses Bestreben, der Burschenschaft allein die Arbeit des Reichsbaues zuzuschreiben. Er dichtet in seinen „lyrischen Gängen" 1882:

Das war die alte Burschenschaft,
Die hoffte mit Ideenkraft
Und mit viel Trinken und Singen
Und festlichem Schlägerschwingen
Das ganze deutsche Vaterland,
Das schon so lang aus Rand und Band
Unter Einen Hut zu bringen.

Was Korps hieß, war gestreng verdammt,
Weil es vom Sondergeiste stammt;
Laßt Junker da stolzieren,
Um Tand sich duellieren,
Indessen wir in edler Glut
Alldeutschlands stolzen Zukunftshut
Eindünsten und präparieren.

Die stolze Hoffnung war zu jäh,
Der Filz zu haarig, hart und zäh,
Er stach, er kratzte, brannte,
Die Müh verlief im Sande.

Da kam ein alter Korpsburſch her
Und packt den Filz und walkt ihn ſehr
Und brachte den Hut zu Stande.

„Nun, altes ſchwarz-rot-goldenes Haus,
Wie beugſt du dieſer Wahrheit aus?“
Ich wollte ihn necken und fangen.
Doch ließ er den Kopf nicht hangen,
Er ſprach: „Ich nehms nicht eben ſchwer,
Der Korpsburſch iſt ja doch vorher
In die Burſchenſchaft noch gegangen.“

So behauptete auch auf einem Burſchenſchafterkommers zu Dortmund der Feſtredner: Der berühmteſte Korpsſtudent der Welt, Bismarck, ſei in mancher Beziehung geradezu ein Burſchenſchafter geworden, ein Paradoxon, das gar nicht übel iſt, aber eben auch wieder beweiſt, daß man im Lager drüben immer noch der Anſchauung huldigt, als könnte es der Korpsſtudent, der ja während ſeiner Studentenjahre eine Beteiligung an Politik nicht kenne, deshalb auch ſpäterhin im politiſchen Leben zu keinem vernünftigen Gedanken bringen.

Wir unterſchreiben nicht das harte, vernichtende Urteil, das der ehemalige Bonner Burſchenſchafter (Alemanne) Treitſchke in ſeiner Deutſchen Geſchichte II S. 383 ff. über die Burſchenſchaft fällt, ebenſowenig behagt uns aber die Art, wie bisweilen von burſchenſchaftlicher Seite die Korps und das Korpsweſen bekämpft werden, wir meinen, in unſeren Tagen hätten beide Teile etwas Beſſeres und Geſcheideres zu thun, als ſich zum Gaudium des tertius in ſolch archaiſtiſcher Weiſe anzufeinden.

So hat auf dem im Dezember 1897 in München abgehaltenen deutſchen Burſchenſchaftertag, der aber wohlbemerkt von manchen ſehr guten und anerkennens-

werten alten Burschenschaften offiziell „geschnitten" wurde, einer der Redner (nach der „Allgem. Zeitung") das große Wort gelassen ausgesprochen: Man kann sich wohl die Korps und andere Korporationen aus der deutschen Geschichte wegdenken, niemals aber die deutschen Burschenschaften, weil letztere den Flügelschlag deutscher Geschichte zu bestimmen mitgeholfen haben.

Das klinget ja so herrlich, fast wie in der Zauberflöte. Derselbe Redner hat auch gemeint, es sollte statt: „Ein Volk, Ein Reich, Ein Kaiser" besser heißen: „Ein Vaterland und Ein Volk, geeint unter schwarz-rot-goldnem Banner". Man denkt da unwillkürlich an die „konstitutionelle Republik mit 'me erbliche Herschte an der Schpitz" von 1848. Wir nageln aber das obige Wort vom: wegdenken der Korps und mithelfen der Burschenschaften (man beachte den Pluralis!) fest als Illustration zu der Überhebung und Selbstberäucherung, in der sich manche Burschenschaftsphilister gefallen, und glauben: man könnte sich auch den Speech des betreffenden Festredners mit seinen unbewiesenen Tiraden „aus der deutschen Geschichte wegdenken", ohne daß dadurch „der Flügelschlag deutscher Geschichte" gehemmt würde.

Keinem zu lieb und keinem zu leid, aber das deutsche Korpsstudententum läßt sich die Ehre und den Ruhm, auch seinerseits redlich mitgearbeitet zu haben am Reich, nicht entreißen.

Nicht immer hatten sich die Renoncen des Erlanger S. C. willig in die ihnen obliegende Unterordnung unter das Regiment der Korpsburschen gefügt. Im S.-S.

1811 hatten 60 Renoncen vom Komment sich losgesagt und damit zugleich nicht nur von der Baruthia, zu der sie sich bis dahin gehalten hatten, sondern auch vom S. C. überhaupt. Der Grund lag in der unwürdigen Behandlung, die ihnen ein Bayreuther-Korpsbursch hatte angedeihen lassen. Die Ansbacher haben das Verdienst, die schwere Gefahr solcher Secession sofort erkannt zu haben, sie waren es auch, auf deren Intervention der Schuldige sowohl von seinem C. C. mit perpetueller Dimission, als noch obendrein vom S. C. mit 6wöchigem Verruf bestraft wurde, ein Richterspruch, mit dem die Renoncen sich begnügten, indem sie nur noch ihre formalen Wünsche anfügten, es möge dergleichen in Zukunft nicht mehr vorkommen.

Die burschenschaftliche Bewegung, die nach dem Vorgang Jenas sich bald auch in Erlangen verspürbar machte, sollte die Renoncen erst wieder zum Bewußtsein ihrer Bedeutung und ihrer Macht bringen.

An und für sich war der Boden für die Burschenschaft in Erlangen nicht günstig. Die 3 Korps waren fest an einander geschlossen durch den Komment und gingen nach außen, mochten sie im Innern noch so sehr in ihren Anschauungen divergieren, doch immer solidarisch vor. An sie gliederte sich die Renoncenschaft an, die sich zum einen Teil als die berufenen Nachfolger der Korpsburschen erachten durften und schon deswegen gerne zur Landsmannschaft hielten, die aber auch zum andern Teil, soweit sie eine Aussicht, in den inneren Verband zu gelangen, nicht hatten oder auch nicht haben wollten, sich ganz wohl fühlten in ihrem Anschluß an die Korporationen, deren Schutz sie genossen, deren Feste sie

mitfeierten und deren Farben sie trugen auf der Hochschule, wie sie dieselben auch mit hinübernahmen ins Philisterium. Immerhin mochte unter den Renoncen ein kleiner Prozentsatz solcher zu finden sein, die, von Ehrgeiz beseelt, an der untergeordneten Rolle, die sie spielen mußten, keinen Gefallen hatten, und sie mögen es gewesen sein, die als die Hechte im Karpfenteich die schwerfällige Renoncenschaft in Bewegung setzten.

Dem geschlossenen S. C. und seinen Renoncen gegenüber stand der ungeschulte Haufe der bloßen Obskuranten, ein Konglomerat von unbedeutenden Leuten, die so wie die Sachen lagen, der Burschenschaft bei einer allenfallsigen Aufnahme mehr schaden als nützen mußten.

Das wußten auch die Anhänger der burschenschaftlichen Sache in Erlangen sehr wohl, es blieb ihnen also nichts übrig als eine Sprengung des S. C., die sich nur durch Aufwiegelung der Renoncenschaft gegen die bestehenden Einrichtungen und Gesetze herbeiführen ließ. Denn auf den S. C. selber hatte das Beispiel der vier Jenaer Landsmannschaften, die im S.-S. 1815 sich zur allgemeinen Burschenschaft umgewandelt hatten, nicht gewirkt.

Über das, was Reuter in seiner „Erlanger Burschenschaft" als ein „schwarzes Blatt" unter dem Titel „Mißhandlungen der Erlanger Renoncen im Jahre 1816" bringt, können wir hinweggehen, denn einmal soll es sogar heutzutage noch auf Hochschulen bisweilen sich ereignen, daß ein Student, der aus Prinzip oder aus „Manschetten" keine Satisfaktion gibt, aber trotzdem frech und ausfallend ist, Ohrfeigen sich holt, wir können also auch in dem Benehmen des Ansbachers M., der

seinem Gegner auf dessen Gegentouche die Pfeife aus dem Mund und den Bierkrug vom Tische schlägt, kein gar zu großes Verbrechen finden. Zum andern müssen wir uns erinnern, daß damals in Erlangen der alte studentische Saufkomment herrschte und wenn nun am 11. und 15. März 1816 ein paar Korpsburschen in den von den Renoncen besuchten Wirtshäusern zum weißen Ochsen, zum Eichhörnchen und zum Silberhorn erscheinen, um, wahrscheinlich selber stark angetrunken, die Renoncen einige der hergebrachten Quanta trinken zu lassen, so muß diese „Mißhandlung" eben aus dem Geist jener Zeiten hinaus verstanden werden. Mit demselben Recht vermag sich noch jetzt die wohlgesinnte Tugendboldenhaftigkeit und backfischartige Zimperlichkeit entrüsten über die „große Bierhatz", die auf Studentenkneipen in übermütigen Stunden verabreicht wird. Wir wollen nicht alles in Schutz nehmen und verteidigen, was damals vorgefallen ist, aber solche „schwarze Blätter" und solche „Mißhandlungen" ließen sich für jede Studentenverbindung in jedem Dezennium aus den Universitäts- und insbesondere Verbindungsaktenstücken genug herausschreiben.

Trotzdem aber erhellt, daß derartige Vorkommnisse auf die Dauer die Renoncen vor den Kopf stoßen und auf Mittel sinnen lassen mußten, wie sie den Brutalitäten entgehen könnten. Das Mittel freilich, das jene im Frühjahr 1816 Angegriffenen wählten, indem sie den Schutz der Behörden anflehten und dort um Aufhebung der Landsmannschaften nachsuchten, war in studentischen Augen nicht gerade das einzig Richtige.

Die ersten Anfänge einer Erlanger Burschenschaft finden wir in der ersten Hälfte des Jahres 1816 von Re-

noncen des S. C. ausgehend und unter den Wenigen, die sich mit solchem Plan trugen, erscheint auch der unglückliche Sand, weiter werden genannt: Clöter und Ulrich. Sand, aus Wunsiedel gebürtig, hatte Herbst 1814 das Regensburger Gymnasium absolviert, war im W.-S. 1814/15 in Tübingen als Theologe inskribiert gewesen, hatte im S.-S. 1815 den Krieg gegen Frankreich als Freiwilliger mitgemacht, ohne jedoch in eine Schlacht zu kommen, und war seit W.-S. 1815/16 als Student in Erlangen. Ulrich war im gleichen Semester von Göttingen gekommen, dort schon erfüllt von glühendem Eifer für die Sache der Burschenschaft.

Ein Versuch Clöters, die Onoldia für die Erhebung der Burschenschaftsfahne zu gewinnen, scheiterte daran, daß der Ansbacher Senior Regelsberger, ohne das Schöne des Planes zu verkennen, sich samt dem Konvente nicht gewillt zeigte, so ohne weiteres den engen, trauten Freundschaftsbund aufzulösen und für das Schöne und Gewordene etwas Unsicheres und erst Werdendes einzutauschen. Clöter wandte sich nun an die Baruthia, fand aber auch hier keinen Anklang. Am ersten erschien noch die Frankonia geeignet, die an Zahl gering war und deren Senior Strebel der Sache wohlwollend gegenüberstand. Ulrich und Sand sprangen daher im Juni 1816 bei den Franken ein, wurden auch, wie zu schließen ist, gleich als Korpsburschen recipiert und versuchten nun den Konvent in ihrem Sinne zu bearbeiten. Ulrich hoffte (und man hatte ihm das vielleicht in Aussicht gestellt, um den tüchtigen und in Burschensachen schon wohl erfahrenen Mann zum Einspringen zu vermögen) bei einer neuen Chargenwahl zum Senior gewählt zu werden, aber das

Ungestüm, mit dem die burschenschaftlich Gesinnten den ganzen S. C. bearbeiteten, der Komment müsse als verbesserungsbedürftig unbedingt umgeändert werden, öffneten den Franken noch rechtzeitig die Augen und Ulrich fiel in der Chargenwahl durch.

Nun erklärte er mit Sand und 11 Renoncen am 16. August feierlich, daß sie den Komment in seiner jetzigen Gestalt nicht mehr anerkennen könnten. Der S. C. wollte den Zwiespalt noch beilegen, sandte an Ulrich eine Deputation behufs Verhandlung mit ihm, diese erhielt aber die Antwort: er und seine Partei wünsche nichts sehnlicher als in Verruf zu kommen. Am 18. August wurde der gewünschte Verruf auch vom S. C. ausgesprochen, der Beschluß lautet: Ulrich, Sand, Vogelsang, Clöter, Assum und Bezzel sind wegen laut abgelegter Meinungen, die unserm Burschenkomment gänzlich widersprechen, in Verschiß erklärt und die Dauer dieser Strafe so lange bestimmt worden, bis sie wieder auf den rechten Weg zurückkehren."

Noch hatte der Bannspruch der drei vereinigten Landsmannschaften die alte Kraft und mancher ließ sich abschrecken von näherem Anschluß an die Secession, die sich den Namen Teutonia beilegte und in der Nacht vom 27. auf 28. August 1816 auf dem Rütli, einem Platze auf dem Burgberge über dem Eisenbahntunnel, ihre Stiftung festlich beging.

Über diese Stiftungsfeier hat Sand in seinem Tagebuche einen Bericht niedergelegt, der natürlich von vornherein nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, den wir aber zur Kennzeichnung des Überschwangs der Gefühle, die Sand beseelten, nach dem „neuen Pitaval" hier bringen wollen:

Auf einer Anhöhe in der Umgegend von Erlangen hinter dem Altstädter Berge arbeiteten die Freunde an dem von ihnen Rütli getauften Platze, der ihnen zum Versammlungsorte diente. Man ebnete, reinigte den Boden, schleppte große Steine zusammen, die man zu Sitzen übereinandertürmte und behaute, und nun veranstaltete man ein Einweihungsfest dieses Rütli mit Punsch. Aber noch ehe man oben war, „entzweite sich augenscheinlich alles" und die ganze Feier schien sich zu zerschlagen. Einer lief fort und der andere ihm nach, um ihn wieder zu holen. Sand „überfiel nun der höchste Grad von Kummer, wo aber die Angst am höchsten, bist Du, o Gnädiger, uns am nächsten". (Diese Citate sind unmittelbar Sands Tagebuch entnommen.) Zwei waren endlich oben, die anderen kamen freiwillig oder gerufen nach. Sie zündeten oben die 4 mitgenommenen Lichter an, „um ihr Bier in Ruhe und sanftem Kummer zu trinken". Nun kamen andre und Sand las seine Rede, weil er sie „durch den Ärger" verlernt hatte, und ermunterte zur Eintracht und Erbauung einer festen Verfassung. Alles war nun schön gestimmt und die Einen sagten: „Wenn wir nur gewußt hätten, daß Ihr so etwas vorhabt, dann hätte wohl ein Punsch gemacht werden müssen." Die Andern sagten: „Wir wären auch zum Bier mit froher Stimmung gekommen." Einer der Ausgebliebenen ward jetzt erst aus Erlangen geholt und zugleich Lichter und 6 Krüge Wein, echter Elfer aus Frankenland. Drei holten hierauf Holz und noch mehr Krüge Bier. Sie sangen um das Feuer in der Mitte die besten deutschen Lieder als: Auf singet und trinket, der Bursch von echtem Schrot und Korn, und tranken

kräftiglich aus einem Birkenbecher. Und als nochmals Holz und Bier herbeigeschafft und letzteres getrunken war, ergötzten sich alle beim Herumziehen mit Fackeln und gingen dann zum Weine. Unter Absingung des Claudius'schen Liedes wird der mit Eichenlaub bekränzte Becher „zweimal von Jedem im Freudentaumel geleert." Mond und Sterne schienen zu ihrem hohen Entzücken durch Eichen und Fichten, wie sie unter Liedern um das Feuer tanzten. Dies dauerte fort, „bis alles zu sehr aufgereizt und beseelt sich in verschiedene durch Beschränkung, durch den schwachen Körper herbeigeführte Bedürfnisse entstandene Gruppen auf die Bänke und umliegenden Plätze verteilte." Sand „wußte, Gottlob, selbst nichts rechts mehr von diesen Zuständen". Als der Tag graute, schafften ihn seine Freunde hinunter auf die Windmühle (ein Gasthaus) und „um 5 Uhr Morgens", schließt er, „kehrten wir schläfrig nach Erlangen zurück". Das Rütli wurde von den Burschenschaften selbst, unter Sands Führung, später zerstört und die Steine klein geklopft, weil sie den Platz ihrer Beratungen nicht der Entweihung durch die Landsmannschaften preisgeben wollten.

Gleich am nächsten Tage, dem 28. August 1816, wurde zum Zwecke der Verabfassung bestimmter Regeln für die neubegründete Burschenschaft ein Ausschuß eingesetzt und der bislang bei den Landsmannschaften giltige Saufkomment eingeschränkt. Dieser letztere Beschluß war gar nicht so unwichtig, wie es auf den ersten Augenblick erscheinen mag, denn dieser Komment veranlaßte, wenn er strikte durchgeführt wurde (und es gab unleugbar unter den Landsmannschaften, wie wir oben gehört haben, rohe und wüste Renommistennaturen, die sich ein

Vergnügen aus solcher strikten Durchführung machten), wegen seiner drückenden und barbarischen Bestimmungen wohl die meiste Unzufriedenheit unter den Renoncen; eine Einschränkung desselben seitens der Burschenschaft war also wohlberechnet auf Werbung und Gewinnung der unzufriedenen Renoncen. In der That wandten sich im Laufe der nächsten Tage noch etliche weitere Renoncen der neuen Verbindung zu, aber im großen und ganzen faßte vorläufig die Burschenschaftsidee in Erlangen nicht weiter Boden. Die Übergetretenen verfielen gleichfalls dem Verruf; am 4. September 1816 beschließt der S. C.: Moser, Köberlin, Lang, König, Hofmann, Hendschel, Wagner, Muck, Bensen, Zwanziger und Gründler wurden wegen ihres Anschließens an die in früheren Senioren-Konventen in Verschiß erklärten Studierenden ebenfalls in diesen kläglichen Zustand erklärt und zwar so lange, bis sie wieder den hiesigen Komment anerkennen." Damit wähnte der S. C. der Bewegung den Todesstoß versetzt zu haben. Am 7. November 1816 lesen wir dann weiter den Beschluß, „daß man vorderhand nichts mit den vor kurzem in Verschiß gethanen Studenten weiter vornehmen wolle, da ein Vorschlag gemacht wurde, denselben den Antrag zu machen, sich als eine Gesellschaft zu konstituieren." Von wem dieser Vorschlag innerhalb des S. C. ausging, ist nicht bekannt, vielleicht waren es die Franken, bei welchen, wie wir wissen und noch erfahren, größere Konnivenz gegen die Burschenschaft herrschte, als in den beiden anderen Korporationen der Onoldia und der Baruthia.

Immerhin aber wurde nun auch vom S. C. aus, um weitere Fahnenflucht der Renoncen hintanzuhalten,

der Trinkkomment etwas eingedämmt. Am 23. November 1816 und am 24. Januar 1817 werden weitere 5 bezw. 9 Studierende wegen Anschlusses an die Teutonen, welchen Namen sich die Burschenschaft beigelegt hatte, mit dem Verruf belegt, desgleichen noch einige in den folgenden Monaten, aber sonst hört man von der Erlanger Teutonia nur sehr wenig. Im S. C. vom 23. November 1816 wird zugleich „auf das von den unter der Firma: Teutonia zusammengerotteten Schiffern (d. h. im Verruf Befindlichen) übergebene Schreiben" Antwort gegeben, welches Inhaltes jedoch Zuschrift und Antwort gewesen sei, erfahren wir nicht.

Aber schon nahte die Zeit der Abhaltung des Wartburgfestes heran, von dem ausgehend allenthalben die Burschenschaft sich bildete und dessen unmittelbare Folgen auch dem Erlanger S. C. einen Schlag versetzten, von dem dieser sich nicht mehr erholen zu können schien.

Die Gründung der allgemeinen Burschenschaft und die Auflösung der Landsmannschaften anfangs Dezember 1817.

Zur Doppelfeier der Erinnerung an die Reformation und an die Schlacht von Leipzig hatte die Jenaer Burschenschaft Einladungen ergehen lassen an alle Burschenschaften und Landsmannschaften der sozusagen protestantischen Universitäten, d. h. derjenigen, an welchen sich eine protestantische Theologenfakultät befand, so daß Freiburg, Landshut und Würzburg nicht eingeladen waren, letzteres war jedoch vertreten. Von Erlangen sandte sowohl die Teutonia als die Landsmannschaften ca. 20—25 Teilnehmer, nachdem einige unbedeutende Dissidien aus den letztvergangenen Monaten zwischen der einladenden Burschenschaft und den 3 Erlanger Landsmannschaften beglichen worden waren.

Der Verlauf dieses so viel beschriebenen Festes gehört nicht hieher und wir gehen daher gleich über zu den Wirkungen, die dasselbe in der Erlanger Burschenwelt hervorrief.

Die von Jena zurückkommenden Vertreter, auf welche die erhebende Feier des 18. Oktober sicher einen gewaltigen Eindruck gemacht hatte, regten im S. C. an, man müsse den Renoncen in ihrem Streben nach größerer Freiheit entgegenkommen, die vorigen Zustände seien den neuen, in die Renoncenschaft eingedrungenen Ideen gegenüber

unhaltbar, der Komment bedürfe einzelner zeitgemäßer Änderungen und Verbesserungen. Der S. C. verschloß sich denn auch diesen aus seiner eigenen Mitte (genannt wird der Franke Merklein) erhobenen Anregungen nicht, er verkannte nicht die Gefahr, die aus einem Abfall der Renoncen entstehen konnte, und so wurde auf dem S. C. vom 25. November 1817 beschlossen, von den Renoncen der 3 Landsmannschaften je 3 vor den S. C. zu berufen. Dort wurde ihnen der allgemeine Komment übergeben, der spezielle Komment vorgelesen und sie aufgefordert, bis zum nächsten S. C. sich mit ihren Wünschen und Anträgen zu äußern. So hoffte man noch, den drohenden Sturm zu fesseln und wirklich hatte es anfangs den Anschein, als wollten die Renoncen den vom S. C. ihnen vorgeschlagenen Weg beschreiten, sie wählten unter sich einen Ausschuß, der die Kommentänderungen beraten und mit den Landsmannschaften ins Reine bringen sollte. Bald aber kamen sie zum vollen Bewußtsein, daß Eintracht Macht hält, auch läßt sich annehmen, daß ihnen von einzelnen Mitgliedern der Landsmannschaften selber der Kopf warm gemacht und der Nacken gesteift wurde, kurz: sie verlieren das Maß für ihre Wünsche, legen im S. C. vom 28. November 1817 Forderungen vor, von denen sie wohl selbst von vornherein kaum erwarteten, daß der S. C. sie annehmen werde. Dies Schriftstück ist uns erhalten, es ist unterzeichnet von 40 Renoncen. Da aber unter diesen 40 Unterzeichnern sich 17 befinden, welche nach dem 8. Januar 1818 als Korpsburschen der Onoldia aufgezählt sind, so scheint dieses Aktenstück nur die Wünsche der Renoncen der Onoldia zu enthalten, während jedenfalls das gleich-

lautende Elaborat von den Renoncen der Baruthia und der Frankonia den resp. Landsmannschaften übergeben wurde, denn nur auf diesem Wege kommen wir zur Zahl von ca. 120—130, mit der sich wenige Tage später die allgemeine Burschenschaft konstituierte. Die Wünsche der Renoncen betrafen die Aufstellung von Repräsentanten, welche von den Renoncen nach freiem Willen gewählt werden und mit den gleichen Rechten ausgestattet sein sollten wie die Chargierten der Landsmannschaften, und zwar so, daß die 3 Repräsentanten gleichviele Stimmen mit den 3 Korporationen haben sollten.

Diese Forderungen der Renoncen gingen nun freilich dem S. C. zu weit. Man war wohl geneigt, die Stellung der Renoncen zu erleichtern und zu verbessern, aber ein Eingehen auf diese Anträge hieß, auf den bisherigen Prinzipat geradezu verzichten. Zu einer völligen Zurückweisung durfte und wollte man aber nicht greifen, nachdem obendrein wahrscheinlich die Franken im S. C. die Anschauung der Renoncen begutachteten und vertraten. So kam man in diesem Seniorenkonvent dahin überein: „Es wurde den Renoncen auf ihre schriftliche Erklärung rücksichtlich des allgemeinen Komments bedeutet, daß ihnen auf dem nächsten Seniorenkonvent die Erklärung der 3 hiesigen Korporationen mitgeteilt werden sollte."

Das war vom 28. November 1817, der nächste S. C. sollte kommentgemäß 4 Wochen später stattfinden Der S. C. d. h. Onoldia und Baruthia, denn die Frankonia war mit nur wenigen Ausnahmen burschenschaftlich gesinnt, glaubten: kommt Zeit, kommt Rat und wähnten die Katastrophe noch nicht in so unmittelbarer Nähe.

Uber der Stein war ins Rollen gekommen und konnte nicht mehr aufgehalten werden. Die Renoncen zeigten durchaus keine Luſt, ihre Wünſche, die ja bis auf einen nicht ganz ungerechtfertigt erſcheinen müſſen, ſtillſchweigend allmählich einſchlafen zu laſſen und verlangten eine entſchiedene Antwort. Und als dieſelbe immer noch auf ſich warten ließ, trafen ſie ſich am 1. Dezember 1817 abends auf einer Studentenwohnung und verlangten vom S. C. eine endgiltige Entſcheidung.

Der S. C. verſammelte ſich in ſeinem Lokale und das Reſultat ſeiner Beratung finden wir im S. C.-Protokoll: „Actum 1. Dezember 1817, Nachts 10 Uhr. Auf heutigem Seniorenkonvent wurde nachſtehendes verhandelt: Den Renoncen wurde auf ihre eingereichten Forderungen ſchriftlich geantwortet und dieſelben nach den einzelnen Punkten modifiziert. Übrigens haben wir beſchloſſen, nichts von unſeren Beſtimmungen nachzulaſſen und dieſe als feſt und unumſtößlich zu betrachten.“ Modifiziert wurden die Forderungen inſofern, als den Renoncen die gewünſchte Repräſentation wohl zugeſtanden wurde, aber nur mit 1 Stimme im S. C. und auch dieſe nur in ſpeziellen Renoncenangelegenheiten. Als ſolches den harrenden Renoncen mitgeteilt worden war, erklärten ſie, ſich mit dieſem Beſcheide nicht begnügen zu können, ſie ſandten nochmals ihre Vertreter in den S. C., aber dieſelben wurden, als ſie „durch ihre bisherigen Erfolge kühn gemacht, mit pöbelhaftem Trotze auf die Erfüllung ihrer Forderungen drangen, gebührend abgewieſen und mußten zuletzt, da ſie Sitte und Anſtand vergaßen, mit Gewalt aus dem Seniorenkonvente entfernt werden.“ So berichtet die Geſchichte der Baruthia und wenn dieſe

ſummariſche Beendigung der Verhandlungen zwiſchen den Kommilitonen auch nicht ſehr anmutig und löblich iſt, ſo dürfen wir doch nicht außer Acht laſſen, daß die Stimmung in jenen Tagen bei beiden Parteien eine ſehr gereizte geweſen ſein muß.

Die ſchroff ablehnende Haltung des S. C. rächte ſich noch am gleichen Abend des 1. Dezember 1817. Denn der bis dahin noch in der Studentenſchaft ſchlummernde Funke des Gedankens und Wunſches einer allgemeinen Burſchenſchaft, in der alle Glieder gleichberechtigt wären, wurde nun zur hellen Flamme angefacht. Auf dem Wels, wohin die ganze Schaar zog, vollzog ſich die Gründung der allgemeinen Burſchenſchaft in Erlangen. An der Spitze der Bewegung müſſen wir uns nicht ſowohl die früheren Renoncen der Landsmannſchaften denken, ſo tüchtige Köpfe und wackere Herzen unter ihnen zu finden ſein mochten, ſondern wohl mehr neben den ſchon früher hervorgetretenen Förderern der Burſchenſchaftsidee in Erlangen, einem Puchta, Anſelm Feuerbach u. a., vor allem die bisherigen Franken, Senior Lochner, Konſenior Häckel, Korpsburſche Merklein, ferner den Bayreuther Konſenior Leupold. Wir können nicht einſtimmen in das Anathema, das von mancher korpsſtudentiſchen Seite, insbeſondere jüngſt wieder in der „Geſchichte der Baruthia“ über dieſe Mitbegründer der alten Erlanger Burſchenſchaft ausgeſprochen wird. Sie haben nach ihrer Überzeugung gehandelt und ſo ziemt es uns, auch wenn wir von unſerem korpsſtudentiſchen Standpunkt aus mit ihrem Thun nicht einverſtanden ſind, doch durchaus nicht, ihren Charakter anzuzweifeln oder ihnen unlautere Beweggründe unterzuſchieben. Es

muß auch in solchen Urteilen gelten: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.

Am nächsten Tag, dem 2. Dezember 1817, wurde dem S. C. schriftliche Mitteilung von der Gründung der Burschenschaft gemacht und er innerhalb der 3 nächsten Tage zum Anschluß aufgefordert bei Strafe des Verrufs. Nun sollte man glauben, der S. C. habe den Ernst der Sachlage erfaßt, aber merkwürdigerweise lesen wir im S. C.-Protokoll vom 3. Dezember 1817 nur die kurze Notiz: Außer einer Verschißangelegenheit „wurden noch einige Bestimmungen wegen der Renoncen getroffen, um mit denselben ins Reine zu kommen." Und das, nachdem das Schreiben der Burschenschaft vorlag, unterzeichnet von 122 früheren Renoncen und früheren Korpsburschen, unter letzteren Stöber von der Onoldia, der aber schon im S.-S. 1817 ausgeschieden war, und die oben angeführten Bayreuther und Franken.

Übrigens scheint die Frankonia jetzt schon in den letzten Zügen gelegen zu sein, denn ihre Kneipe, der Bayerische Hof (in späteren Jahren lange Zeit das Ansbacher Kommershaus), war von der Burschenschaft als Versammlungs- und Kommershaus genommen worden.

Die Bestimmungen, die der S. C. nun wegen der Renoncen traf, stießen bei Letzteren natürlich nur auf taube Ohren, die Landsmannschaften glaubten jedoch immer noch hoffen zu dürfen. Im Seniorenkonvent vom 5. Dezember 1817 wird protokolliert: „Nach abgelaufenem Termin, der uns von den Renoncen bestimmt war, sind die drei Korporationen übereingekommen, ihnen den Antrag zur Vergleichung zu machen."

Aber der neugewählte Ausschuß der Burschenschaft,

an die sich inzwischen auch die Teutonia in corpore angeschlossen hatte, wies jeden Ausgleich nude crude von der Hand. Nun beschloß der S. C. seine Auflösung, warum, ist eigentlich nicht recht klar. Die Androhung des Verrufs seitens der Burschenschaft war doch wohl kein Grund, die Flinte ganz ins Korn zu werfen, aber wahrscheinlich wurden die Landsmannschaften dadurch, daß sie dieses Mittel, das bisher nur sie allein gekannt und angewendet hatten, nun auf einmal in anderen Händen erblicken mußten, und durch den Abfall aller ihrer Renoncen so konsterniert, daß sie sowohl an der Gegenwart wie an der Zukunft verzweifelten. Vielleicht auch war es die kluge Politik des divide et impera, die sie einschlagen wollten, wofür folgender Umstand spräche: am 6. Dezember hatte die Burschenschaft u. A. geschrieben: Absolute Bedingung des Übertrittes ist, daß jeder Übertretende sein Ehrenwort gebe, nicht mehr in irgend einer heimlichen, der Idee der Burschenschaft zuwiderlaufenden Verbindung zu sein, noch irgend jemals in eine treten zu wollen." Auf dieses abverlangte Ehrenwort aber ließen sich die Landsmannschaften nicht ein, sondern am 7. Dezember schreibt der Ansbacherſenior Stadelmann, jetzt und späterhin der Wortführer des S. C.: sie könnten als Gesamtheit nicht mehr antworten, da sie sich aufgelöst hätten. So behielt sich der S. C. freie Hand vor gegenüber den Dingen, wie sie sich in den nächsten Wochen entwickeln würden.

Die Auflösung des S. C. finden wir im S. C.-Protokoll niedergelegt wie folgt:

Nach der Notiz vom 5. Dezember 1817 ist das Protokoll abgeschlossen mit einem bedeutsamen doppelten Strich, darunter die Strophe (von Mathisson?):

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht,
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Darunter die Worte von derselben Hand: „Wohl Dir, der Du dieses Buch zum erstenmale wieder unterzeichnest". Hierunter noch die kurze Anmerkung von anderer Hand: „Actum d. 7. Dez. 1817. Noch einmal versammelten wir uns, um zum letztenmale auf das erhaltene Schreiben zu antworten und unseren völligen Zusammentritt mit den Renoncen zu beschließen". Unterzeichnet mit den Zirkeln der Onoldia, Baruthia und Frankonia. Wir beachten hiebei, daß bis zuletzt immer nur von den „Renoncen" die Rede ist und daß die Frankonia jetzt erst sich mit auflöst. Hier sind nun drei Seiten leer gelassen und es folgt unmittelbar ein S. C.-Beschluß vom 14. Januar 1818.

Nur nach dem heftigsten Widerstande und erst als er keinen anderen Ausweg mehr sah, hatte der S. C. sich der Burschenschaft angeschlossen, wir werden wohl besser sagen: angegliedert. Denn es ist naturgemäß, daß die Korporationen, die zuvor im S. C. so eng verbunden waren, auch aufgelöst noch im ganzen wie im einzelnen fest zusammenhielten und wir können es uns nicht recht vorstellen, wie nun plötzlich die früheren Landsmannschaften gegenüber den früheren Teutonisten, mit denen sie fortdauernd im Verrufsverhältnis gelebt hatten, die aber jetzt innerhalb der Burschenschaft mit den Ton an-

gaben, ihr brüderliches Herz entdecken sollten. Hatten ja doch obendrein die Landsmannschafter jetzt in der Burschenschaft wohl die gleichen Pflichten, nicht aber die gleichen Rechte wie alle übrigen, waren sie ja doch von vornherein ausgeschlossen von der passiven Wahl in den Ausschuß, der gerade jetzt den „Brauch" ausarbeitete. Es war dies dieselbe Majorisierung und Vergewaltigung, die zuvor die Burschenschaft immer dem S. C. vorgeworfen hatte, aber vorläufig waren die S. C.-Angehörigen gebunden durch ihr Ehrenwort, das sie beim Übertritt auf die „Bestimmungen über die provisorische Gestaltung der Burschenschaft bis zur Annahme des Brauchs" gegeben hatten.

Es hieß also sich gedulden, aber die Stunde der Befreiung aus den Helotenbanden, in die die Korporationen sich hatten schlagen lassen, sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen, bis dahin waren nur die Kräfte zu sammeln. Und das geschah denn auch in den Weihnachtsferien 1817.

Mancher von den Renoncen hatte sich die ganze Sache anders vorgestellt, mancher fühlte sich nun auch hier zurückgesetzt, das brüderliche Band der Liebe und der Freundschaft, das alle umschlingen sollte, ließ gar vieles zu wünschen übrig, mancher hatte sich nur durch das solidarische Gefühl von den anderen mitfortreißen lassen: so ergab es sich von selber, daß um die Chargierten und Korpsburschen der bisherigen Landsmannschaften sich bald wieder ein Kreis von Renoncen sammelte und die Spaltung in zwei Lager war in der Burschenschaft fertig.

Die Begründer derselben aber versprachen sich von

der mehr und mehr zunehmenden Spannung zwischen den beiden, so offen hervortretenden Parteien nichts Gutes und beeilten sich, eine Entscheidung herbeizuführen. Die Einleitung zum Brauch, der aus verschiedenen, früher so sehr perhorrescierten S. C.-Komments zusammengemeistert wurde, mußte schnell fertiggestellt werden, um bei einer allgemeinen Burschenversammlung in Vorlage zu kommen.

Letzteres geschah am 8. Januar 1818. So geheim die Angelegenheit betrieben worden war, so waren doch Einzelheiten des neuen Brauches bekannt geworden, die den Landsmannschaften Anlaß gaben, zu protestieren. Ihr Sprecher war auch in diesem Falle der Onoldensenior Stadelmann. Der Protest wurde auch schriftlich niedergelegt. Es heißt darin: Die Constitution ist wegen Kürze der Zeit zu mangelhaft und zu oberflächlich, als daß sie zur Norm und Regulierung dienen könnte. Ferner: Krasse Füchse sollen vom Stimmrecht ausgeschlossen sein. Die Mitglieder des Ausschusses sollen von Energie, hellem Kopf, moralischem Sinn und tapferem Arm sein. Die Vermittlung des Zweikampfes durch das Ehrengericht soll eingeschränkt werden, das Ehrengericht soll nur dann zu entscheiden haben, wenn sich jemand wegen illegitimer Behandlungsart beleidigt fühlt und solches dann anzeigt. Die Bestimmung, daß der, welcher eine Landsmannschaft errichten oder dazu treten würde, in Verschiß kommen solle, kann nur insoweit gelten, als die Burschenschaft die Constitution aufrecht zu erhalten vermag. Die Bestimmung, daß niemand die Burschenschaft perieren lassen dürfe, muß auch auf die sonst bestandenen Landsmannschaften ausgedehnt werden, weil ja diese dieselben an-

erkannten Vertreter des Komments waren, wie die jetzige Burschenschaft. Da die Landsmannschaften nur ein engeres brüderliches Band sind als die Burschenschaft, warum soll es eines Jeden Pflicht sein, dahin zu wirken, daß auf anderen Universitäten die Landsmannschaften abgeschafft werden? Ist es nicht mehr Pflicht, freundschaftliche Verbindungen, als dem höchsten Staatszwecke durchaus nicht gefährlich, da fortbestehen zu lassen, wo sich diese freundschaftlichen Verhältnisse nicht von selbst lösen?

Diese Einwendungen sind unterzeichnet von 25 Mitgliedern, davon lassen sich nachweisen: 15 als vormalige Burschen und Renoncen der Onoldia, 4 vormalige Chargierte und Renoncen der Baruthia, die übrigen scheinen Franken zu sein.

In der sich anschließenden mündlichen Erörterung legte Stadelmann genau die Grundsätze dar, die dann bald darauf bei der Revision des Erlanger S. C.-Komments zur Geltung kamen und auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen. Der S. C. wollte fortan selbst sich als allgemeine Burschenschaft aufthun, zerfallend in die Ansbachische, Bayreuthische und Fränkische Landsmannschaft. Wenn sich die bisher bestandene Burschenschaft feindselig zeige, fahre sie eo ipso in Verruf.

Das Ende der Verhandlungen am 8. Januar 1818 war, daß der frühere S. C. die Versammlung verließ, worauf sich, wie wir hören werden, die Onoldia sofort rekonstituierte.

Der Vorwurf des Ehrenwortsbruches, der den drei Korporationen von der Burschenschaft gemacht wurde und weswegen sie von derselben in Verruf kamen, ist ungerechtfertigt und unhaltbar, indem ja ausdrücklich

bestimmt war, daß das gegebene Ehrenwort nur binde bis zur Festsetzung der Constitution. Nun aber war ja am 8. Januar 1818 diese Constitution in ihren Grundprinzipien festgesetzt worden und mit diesem Augenblick war jeder seines Ehrenwortes entbunden. Die S. C.-Burschenschaft verschickte nunmehr an 8 Universitäten (Heidelberg, Würzburg, Tübingen, Gießen, Jena, Leipzig, Göttingen und Marburg, auffallenderweise fehlen Halle und Landshut, mit welch letzteren der Erlanger S. C. nachweislich in engem Konnex stand) Rundschreiben über die jüngsten Vorfälle innerhalb der Erlanger Studentenwelt und bat um Anerkennung des über die allgemeine Burschenschaft verhängten Verrufes. Denn gleich am nächsten Tage nach der Burschenversammlung war der S. C.-Burschenschaft nachstehendes Schreiben zugekommen: „Actum, den 9. Januar 1818. Da Ihr durch Euer Stillschweigen (wahrscheinlich waren ihnen einige Stunden Bedenkzeit zur Umkehr gegeben worden) bewiesen habt, daß Ihr hartnäckig auf dem Wege beharrt, der dem Zwecke der allgemeinen Erlanger Burschenschaft und den Gesetzen des Staates (eine Redewendung, die nicht recht klar ist, denn damals waren ja alle studentischen Verbindungen als staatsgefährlich verboten) zuwiderläuft, so erklären wir Euch hiermit mit besonderer Rücksicht auf Eure desfallsige Androhung in Verschiß.

Allgemeine Erlanger Burschenschaft.

Von Antworten auf das Rundschreiben der S. C.-Burschenschaft finden sich nur 3 vor und zwar von Marburg, Heidelberg und Leipzig.

Von Marburg antwortet: Der teutsche Brüderverein zu Marburg, im Namen des Vorsteher-Kollegs: Graf

von Bochholtz, daß der Verruf gegen die allgemeine Burschenschaft nicht anerkannt werden könne. Von Heidelberg antworten: „Die Heidelberger Korpsburschen: die Nassauer, die Schwaben, die Rheinländer", daß der von den Landsmannschaften ausgesprochene Verruf keine Giltigkeit haben könne, weil sie ja als aufgelöst gelten müßten, noch weniger aber seien die Maßregeln der allgemeinen Erlanger Burschenschaft anzuerkennen. Vollständig auf die Seite der S. C.-Burschenschaft stellt sich der Leipziger S. C. in seiner Antwort, die unterzeichnet ist mit den Zirkeln der Montania, Lusatia, Saxonia und Thuringia.

Eine Schilderung der schweren Tage und Wochen, die der S. C. durchzukämpfen hatte, gibt das C. C.-Protokoll der Onoldia von der Hand des damaligen Seniors Stadelmann, eine Schilderung, die wir im nachstehenden bringen und von der wir wünschen, sie hätte späteren Chargierten zum Vorbilde gedient, so daß sie auch ihrerseits bedeutsame und wichtige Perioden unserer Onoldia zusammenhängend im Protokollbuche erzählt hätten. Daß solche Bemühung fast gar nicht stattgefunden hat und daß fast jeder Sekretär sich mit der nüchternen, kurzen Niederschrift der Konventsbeschlüsse u. dergl. begnügt hat, das empfindet der Geschichtsschreiber als einen bitteren Mangel und das erschwert ihm die Darstellung in unverhältnismäßiger Weise.

Stadelmann, der in jenen Tagen und Wochen die Führung des S. C. gegenüber den Aspirationen der Burschenschaft und der burschenschaftlich gesinnten Renoncen hatte, schreibt:

Auf dem am 27. November 1817 gehaltenen Seni-

orenkonvent wurde von dem Bayreuther Konsenior Leupold der Vorschlag gemacht, daß, weil von mehreren Seiten her, unter anderem auch in Jena, uns zum Vorwurfe gemacht worden war, die Gesellschaftsmitglieder maßten sich zu viele Vorzüge vor den Renoncen an und letztere müßten blindlings und ohne sich äußern zu dürfen, befolgen, was erstere für gut hielten, die Renoncen nun von unserer Seite selbst dazu aufgefordert werden sollten, wozu jeder Einzelne schon von jeher unaufgefordert das Recht hatte, nämlich Vorschläge zur Verbesserung des Komments einzureichen. Die Bayreuther und Franken genehmigten sogleich diesen Vorschlag und wußten endlich auch uns dafür zu interessieren. Es wurden also noch selbigen Abends von jeder Korporation drei Renoncen vorgerufen, ihnen der allgemeine Komment ausgehändigt, der spezielle Komment vorgelesen und sie nun bedeutet, sich mit den anderen darüber zu besprechen und nach Verlauf von drei Tagen Vorschläge einzureichen. Dieses unser gerades und offenes Benehmen wußten einige Schwindelköpfe zur Waffe gegen uns zu benützen. Statt Einwendungen an dem Komment zu machen, setzten sie ungemessene Forderungen an die Gesellschaften auf und verpflichteten die Renoncen, indem sie ihre Gemüter durch falsche Vorspiegelungen aufs höchste exaltiert hatten, mit ihrem Ehrenwort, auch nicht im geringsten dieser Punkte nachzugeben. Da wir diese Forderungen natürlich nicht unbedingt zugeben konnten, so machten wir daran Modifikationen. Diese nahmen sie nicht an und so kam es am 1. Dezember, an welchem Tage wir auf dem S. C. unsere Erklärung abgaben, förmlich zum Bruch. Sie erklärten uns ihren Entschluß, eine allgemeine Bur-

ſchenſchaft zu bilden, forderten uns auf, ihnen beizutreten oder doch uns wenigſtens aufzulöſen, widrigenfalls ſie uns in Verſchiß erklärten. Wir verſuchten alle Mittel, ein freundſchaftliches Verhältnis wiederherzuſtellen, doch ſie, auf die Menge bauend und von Heuchlern ums Licht geführt, ſchlugen die Bruderhand aus, die wir ihnen boten, und ſo war kein anderes Mittel, als uns aufzulöſen; trauernd und blutenden Herzens thaten wir dies auf dem S. C. am 1. Dezember 1817. Jedem, manchem mehr, manchem minder, beſonders aber uns Ansbachern, die wir uns in früherer, ſchöner Verbindung ſo glücklich fühlten, zerriß der Gedanke, daß ſo ſchöne Bruderbande gelöſt werden ſollten, das Herz, und nur zwei niedrige Bubenſeelen mochten frohlocken, daß ihr Plan, für den ſie uns ſo liſtig zu gewinnen gewußt hatten, zu deſſen Erreichung ihnen kein Mittel zu ſchlecht war, ſo gut durchgegangen ſei, die Namen dieſer Buben ſind — u. —. Dies Blatt ſei Beiden ein Denkmal ihrer Schande — jeder brave Ansbacher wird ihnen gleich uns die verdiente Verachtung angedeihen laſſen! —

Nachdem wir uns aufgelöſt hatten, ſahen wir ruhig dem Thun und Treiben der Neuerungsſüchtigen zu. Von Tag zu Tag aber ſahen nicht nur wir, ſondern auch viele brave Renoncen immer mehr ein, daß ein Plan, von ſolchen Menſchen realiſiert, unmöglich Fortgang haben könne und nachdem die neu gemachte Conſtitution vorgeleſen und ſämtliche bisher durch ihr Ehrenwort gebundene Renoncen nun desſelben entlaſſen worden waren, äußerte ſich die Unzufriedenheit darüber laut. Viele, viele wünſchten das alte, ſchöne, freundſchaftliche Verhältnis zurück und als wir feſt überzeugt waren, daß

wir es dem Burschenton der Universität schuldig seien, ein ordentliches, schönes Verhältnis unter den Burschen herzustellen, legten wir auf der allgemeinen Burschenversammlung vom 8. Januar 1818 unseren, nach vorheriger getroffener Verabredung gefaßten Entschluß vor, eine Erlanger Burschenschaft zu bilden, die in die Ansbacher, Bayreuther und Fränkische Gesellschaft zerfalle und erklärten sie, sowie sie feindlich gegen uns agieren würden, eo ipso in Verschiß. Da sie in der Folge noch immer feindselig gegen uns handelten, so bestätigten wir diese unsere Erklärung, schrieben den Verlauf der Sache an 8 Universitäten und trugen Alle ins schwarze Schisserbuch ein.

So erhob sich nach vielen Stürmen unser Bruderbund Onoldia, der schon früher so viele edle Jünglinge zu Einem Zwecke vereinigte, am 8. Januar 1818, ein neuer Phönix aus der Asche empor."

Die Rekonstitution der Landsmannschaften am 8. Januar 1818.

Nach dieser Schilderung war die am 1. Dezember 1817 erfolgte Auflösung des S. C. nichts weiter als eine Suspension und diese 5wöchentliche Suspension ist auch die einzige, die die Onoldia innerhalb ihrer 200 Semester zu verzeichnen hat, wenn überhaupt nicht auch schon der Ausdruck: Suspension für diese 5 Wochen als zu stark erscheint, denn waren auch die Farben blutrotweiß verschwunden, so hielten doch die vormaligen Korpsbrüder innerhalb der in der Constituierung begriffenen Burschenschaft aufs engste zusammen, fühlten sich fortdauernd noch als Korporation und warten nur darauf, bis sie die Hände, die sie sich durch den freiwilligen Anschluß an die Burschenschaft gebunden hatten, wieder frei bekämen, was eben am 8. Januar 1818 infolge der Vorlage des neu ausgearbeiteten Burschenschafts-Brauches geschah.

Die Onoldia rekonstituierte sich am 8. Januar 1818 mit 19 Korpsburschen, von welchen noch am gleichen Abend 4 Füchse, die sich meldeten, und am 12. Januar noch einige weitere Renoncen feierlich recipiert wurden, so daß der 2. Teil dieses ereignisvollen Semesters mit einem Korpsbestand von 24 Burschen angetreten werden konnte, wozu sich wohl in den nachfolgenden Wochen noch einzelne Renoncen gefunden haben mögen.

In gleicher Weise rekonstituierte sich die Baruthia mit 21, die Frankonia mit 9 Korpsburschen. Die neue

Chargenwahl in der Onoldia bestimmte zum Senior Stadelmann, in welchem nach dem unvoreingenommenen Urteil der alten Burschenschaft selber nicht nur die Onoldia, sondern der ganze Erlanger S. C. seinen Restaurator und Neubegründer zu erblicken hat.

Die nächste Aufgabe, die sich der S. C. stellte, war die, den bis daher giltigen Komment den Forderungen der neuen Zeit anzupassen. Dieser abgeänderte Komment von 1818 ist uns erhalten und wirft interessante Streiflichter auf das neue Verhältnis, in das der S. C. unter sich und zu den Renoncen getreten war. Wir wollen ihn deshalb kurz ins Auge fassen.

Es erscheint hier zum erstenmale in den Akten der Ausdruck Korps und in § 9 wird als „Begriff und Zweck" des Korps angegeben: Korps ist eine Abteilung der Erlanger Burschenschaft mit dem allgemeinen Zwecke derselben, den Komment und ein honoriges Burschenleben aufrecht zu erhalten, und mit dem besonderen Zwecke der Beförderung der Freundschaft und Bruderliebe unter den einzelnen Mitgliedern derselben. Der sehr eingehend gehaltene und wegen seiner Genauigkeit und Trefflichkeit auch von auswärts z. B. von Würzburg zur Grundlegung für den dortigen S. C.-Komment erbetene Erlanger S. C.-Komment umfäßt in Großoktav 59 geschriebene Paragraphen und ist unterzeichnet mit den Zirkeln der Onoldia, Baruthia und Frankonia.

Die Einleitung lautet: Durch Zeitereignisse bestimmt, entschlossen sich die 3 Korps der Erlanger Burschenschaft mit Grundlage des im Jahre 1802 gestifteten und in den Jahren 1807, 1811 und 1813 verbesserten allgemeinen Komments in Verbindung mit dem speziellen Komment

einen neuen Burſchenkomment zu entwerfen, welcher auch im Jahre 1818 von dem Vorſteherkonvente ſanktioniert wurde, mit der Beſtimmung, daß, was etwa in demſelben noch unberührt geblieben wäre, ſubſidiariſch aus erſterem entlehnt werden, und, wo auch dieſer ſchweigen, alte Gewohnheit und das Ermeſſen des Vorſteherkonvents entſcheiden ſollte."

Der Erlanger S. C. ſcheint demnach nicht ſchon bei ſeiner Begründung im Sommer 1798, ſondern erſt 1802 ſich das Geſetzbuch des Komments beigelegt zu haben, obgleich ſicherlich bis dahin auch ſchon etwas derartiges galt.

Die Studenten werden eingeteilt in: 1) Füchſe, nach der Immatrikulation bis zum Schluſſe des 1. Semeſters; 2) Brandfüchſe bis zum Schluſſe des 2. Semeſters; 3) junge Burſche bis zum Schluſſe des 3. Semeſters; 4) Burſche geradeaus bis zum Schluſſe des 4. Semeſters; 5) alte Burſche bis zum Schluſſe des 6. Semeſters; 6) bemooſte Herren, dies ſind alle Diejenigen, welche über 3 Jahre ſtudiert haben.

Jedes Semeſter ſchließt mit den Tagen Oſtern und Michaelis.

Die Ferieneinteilung, wenigſtens im Herbſt, war alſo damals und noch längere Zeit fort eine andere als heutzutage, ſonſt könnten wir es nicht verſtehen, wie Schelling, der Philoſoph, in Erlangen 1822 ein Kolleg über „Geſchichte der neueren Philoſophie" ſpät im Semeſter beginnen und erſt am 27. Auguſt beenden mochte. Auch wäre hier zu bemerken, daß die Gründung der Luſatia Leipzig gleichfalls in den September fällt.

Der 8. Januar 1818 wird als Stiftungstag der Erlanger Burſchenſchaft jährlich von den 3 Korps ge-

feiert. Alle noch nicht erledigten Skandale gehen zurück, kein Skandal darf an diesem Tage vorfallen.

Alle Mitglieder der 3 Korps haben gegenseitig eo ipso Schmollis, eine Errungenschaft des Wartburgfestes und der Burschenschaftsbewegung.

Eine weitere Errungenschaft war der „Repräsentant der Renoncen". „Alle Renoncen, die sich zu einem der 3 Korps halten, wählen sich ein Mitglied des treffenden Korps, das sie bei Garantie seines Ehrenwortes in allen ihren Angelegenheiten zu vertreten hat. Der erwählte Vorsteher hat im Korps den ersten Rang nach den Chargierten und ist eo ipso dadurch bemooster Herr, hat jedoch sein Recht als Chargierter nicht gegen die anderen Mitglieder seines Korps zu gebrauchen. Er erhält den Namen Repräsentant. Den Renoncen steht es frei, sich zu jeder Zeit einen anderen Repräsentanten nach Belieben zu wählen; der ehemalige Repräsentant tritt dann in seine früheren Verhältnisse zurück."

Protokoll über die Verhandlungen des Vorsteherkonvents wird vom Sekretär des den S. C. berufenden Korps geführt und es ist demgemäß auch nur ein einziges Exemplar des S. C.-Protokolls vorhanden, eine Einrichtung, die sich schon wegen der häufigen Untersuchungen seitens der Behörden empfahl. Gerade in der Zeit vom 5. März bis 23. Juni 1818 mußte z. B. das Konventsprotokoll der Onoldia „verborgen gehalten werden, weil von einem Nachsuchen unserer Papiere gesprochen wurde."

Besonders ausführlich gehalten ist der Abschnitt über das Duell.

Der Stoßschläger ist 3 Fuß 6½ Zoll bayer. lang,

also etwas über 1 m, wohl die Klinge vom Gefäß an gerechnet, der Durchmesser des Stichblattes beträgt 10 Zoll bayer. = 29 cm. Als satisfaktionsfähig gelten außer den Studenten: Offiziere, Adelige und frühere Studenten, die sich als brave Burschе gezeigt haben.

„Pistolenduelle dürfen unter den hiesigen Studierenden nicht vor sich gehen." Der Erlanger S. C. hat also schon 1818 diese Bestimmung festgesetzt, die erst wieder in der neuesten Zeit ins Auge gefaßt worden ist und von der zu wünschen wäre, daß sie ein für allemal auf allen Universitäten als bindend aufgestellt würde. Die Waffe des Studenten sei der Schläger und der Säbel, nicht die Pistole.

Auffallend ist, daß in diesem S. C.-Komment vielfach das Wort Korps durch nachträgliche Korrekturen umgeändert ist in „Gesellschaft", ein Ausdruck, den die Onoldia für sich in ihren Konventsbüchern noch lange fortführt, während zugleich darin die Rede ist von Würzburger „Korps". Der Ausdruck: Korps scheint nach Erlangen erst verpflanzt worden zu sein infolge der durch die burschenschaftliche Bewegung herbeigeführten Korrespondenz mit den landsmannschaftlichen Vereinigungen auf anderen Universitäten.

Der Zustand innerhalb der Erlanger Burschenwelt, daß zwei einander schroff gegenüberstehende Parteien sich beide den Namen: Erlanger Burschenschaft beilegten, war auf die Dauer unzuthunlich und die S. C.-Burschenschaft läßt diese Bezeichnung denn auch später fallen, wann ist freilich nicht ersichtlich. Im Jahre 1819 und 1820 wenigstens wird der 8. Januar als gemeinsamer Stiftungstag der drei Landsmannschaften festlich

begangen. Daneben feiern aber die einzelnen Korps auch ihre besonderen Bundestage.

Die Bestimmungen für den 8. Januar 1819 waren folgende: Bei der nach Baiersdorf stattfindenden Chaisenfahrt fahren von jedem Korps je Senior und Konsenior in einem Vierspänner, die zweispännigen Chaisen wechseln je nach den Korps ab. Neun Reiter eröffnen den Zug und diese sind gekleidet: schwarzer Frack, lederne Beinkleider, Kanonenstiefel, Pistolen, Hieber und Stürmer. Am Abend wird Kommers gehalten, wobei der Landesvater gesungen wird. Das Mittagessen und der Kommers wird mit Musik begleitet. Am Schluß heißt es noch: Wegen der am 8. gehalten werdenden Kollegien werden die Professoren um Aussetzung derselben gebeten."

Welche Antwort damals die Professoren auf solches Ansinnen gegeben haben, wissen wir nicht; aber welche Antwort heutzutage die Herren Professoren dem Erlanger S. C. auf dieselbe Bitte bei einer S. C.-Feierlichkeit geben würden, das — wissen wir auch nicht. Jedenfalls ist 1818 der 8. Januar gefeiert worden. Denn wir haben den Festbericht darüber und so beweist schließlich demjenigen, der daran glauben will, die obige Bitte nur den gewissenhaften Fleiß, mit dem die Landsmannschaften jedes Kolleg zu besuchen pflegten, andererseits aber zeugt dieser Schritt doch auch wieder von einer guten Portion Selbstbewußtsein, das den S. C. beseelte und mutatis mutandis sprechen ließ: Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.

Und damit kommen wir zur Frage: Welche Lehren und welchen Nutzen hat der Erlanger S. C. aus seinem heißen Kampf mit der Burschenschaft gezogen? Gilts

von ihm: er hat nichts gelernt und auch nichts vergessen?

Vergessen hat der S. C. zunächst die Sorglosigkeit, Üppigkeit, ja Rücksichtslosigkeit, mit der früher von ihm mit dem Renoncenmaterial verfahren worden war, vergessen auch die Rohheit und Brutalität, mit der der Saufkomment früher durchgeführt worden war. Und gelernt hat der S. C. aus den November- und Dezembertagen von 1817 einmal: Der Bogen, der zu straff gespannt, bricht leicht dem Schützen in der Hand, und zum andern: Concordia res parvae crescunt, discordia res maximae dilabuntur.

Und darum war das Erste, was nun in Angriff genommen wurde, die Verbesserung des allgemeinen und speziellen Komments, von der wir oben schon vernommen haben.

Wir sehen hieraus, daß die Burschenschaft dem S. C. eher genützt als geschadet hat, indem sie seinen inneren Ausbau und seine Festigung herbeiführte und bald sollten die Korps, wenn auch nicht mehr die ganze, so doch einen guten Teil der Macht und Bedeutung, die sie früher in der Erlanger Studentenwelt besessen hatten, wieder erlangen infolge der nach Sands Unglücksthat eintretenden Verfolgung und Unterdrückung der Burschenschaft. Aber diese Macht wurde nun nicht mehr mißbraucht und gab nicht mehr Anlaß zur Unzufriedenheit mit dem Regimente des S. C. und das war die Errungenschaft aus dem Kampfe mit der Burschenschaft.

Und noch eine Frucht brachte dieser hervor, eine Frucht, die freilich erst etliche Jahrzehnte später zum Reifen kam, es ist dies der Gedanke an eine Zentral-

leitung für sämtliche deutschen Korps, wie wir sie jetzt in dem „so stolzen und mächtigen Kösener S. C." haben (so hat ihn nämlich die „deutsche Hochschule" das Organ der österreichischen Burschenschaften genannt). Bevor die Burschenschaft auftrat und gefährlich wurde für die weitere Existenz der Korps, wird es wohl auf den anderen deutschen Hochschulen auch so gewesen sein wie in Erlangen: kein S. C. kümmerte sich sonderlich viel um den andern und so kann auch den Erlanger S. C. kein Vorwurf treffen, wenn er sich eben auch selber genug war. Und doch scheint man ab und zu auf einzelnen Universitäten daran gedacht zu haben, ein näheres Verhältnis zwischen den betreffenden S. C. herzustellen. Aber fast immer blieb es bei dem bloßen schönen Gedanken. So lesen wir im S. C.-Protokoll vom 7. September 1813: „Es erscheinen 2 Landshuter Franken als Abgeordnete der in Landshut befindlichen 5 Korporationen[1]), um über die Art der Satisfaktion der hiesigen und dortigen Studenten zu unterhandeln; man konnte ihnen aber noch keine bestimmte Antwort geben." Wir hören auch nichts weiter von einer solchen, es mag damals der Krieg dazwischen gekommen sein, an dem ja, wie wir schon gehört haben, der ganze S. C. aktiven Anteil nahm.

Dann aber gegenüber dem immermehr Umsichgreifen der Burschenschaft machte sich doch das Bedürfnis geltend, eine engere Verbindung wenigstens zwischen näher gelegenen Universitäten zu schaffen und in dieser Hinsicht faßt der Erlanger S. C. am 29. Mai 1817 folgenden Beschluß: „Um etwaige Mißverständnisse zum Voraus

[1]) Nämlich Schwaben, Bayern, Franken, Pfälzer und Tyroler.

möglichst zu vermeiden, wurde beschlossen, an die Korporationen zu Würzburg ein Kommunikationsschreiben zu erlassen und sie aufzufordern, die bei ihnen verschiffenen (i. e. in Verruf befindlichen) Studiosen mit Anführung der Ursachen uns anzuzeigen; wogegen wir zur Reziprozität uns verstehen würden." Die bald darauf im Erlanger S. C. beginnenden Wirren scheinen auch dieses Projekt unvollendet gelassen zu haben.

Als dann aber der S. C. aus dem schweren Ringen mit der Burschenschaft siegreich hervorgegangen war, finden wir folgenden wichtigen S. C.-Beschluß vom 8. Juli 1818: „Es wird von einer Zusammenkunft gesprochen, die eine nähere Verbindung der auf allen deutschen Universitäten bestehenden Korps bewirken soll." Hier haben wir also, von Erlangen ausgehend, wohl den ersten Gedanken und Wunsch eines „Kösener Verbandes", wie Erlangen für sich in Anspruch nehmen darf, die Wiege des deutschen Korpsstudententums zu sein. Und eine Frage der Zeit ist es nur, daß Erlangen eines dritten Punktes sich rühmen wird dürfen: wenn einmal in Kösen die längst veraltete Abstimmung nach S. C. unter das alte Eisen, wohin sie gehört, geworfen sein wird, und an ihre Stelle die allein richtige Abstimmung nach Korpskonventen gesetzt ist, so hat ein Onolde die erste Anregung dazu gegeben und den ersten Antrag schriftlich hiezu in Kösen gestellt, der freilich, vollständig verstümmelt im Kösener Protokoll seinerzeit wiedergegeben, den Leser nicht erkennen läßt, was eigentlich gemeint war.

In dieser angeführten Absicht ließ damals im Sommer 1818 der Erlanger S. C. an die verschiedenen Hochschulen Anfragen ergehen und zwar dürften hier in

Betracht gekommen sein alle deutschen Hochschulen mit Ausnahme von Jena, wo die Burschenschaft noch die Alleinherrschaft übte. Aber dieser schöne und praktische Plan einer Einigung der Korps, um gegen die Burschenschaft Front zu machen, scheint keinen Anklang gefunden zu haben, denn wir finden nur 2 Antworten. Der S. C. zu Leipzig, bestehend aus Saxonia, Lusatia und Montania hat eben in dieser Zeit jene schweren Kämpfe zu bestehen, von denen uns Bechstein in seinen prächtigen „Fahrten eines Musikanten" erzählt. Der Held dieser Erlebnisse ist Professor Elster, der als Student in Leipzig 1818 an der Spitze des Korps Thuringia steht, zuerst Seite an Seite mit den 3 anderen Korps die Burschenschaft bekämpft, später aber selbst einer der Hauptmatadoren der Leipziger Burschenschaft wird, nachdem er seine Thuringia zum Grundstock der dortigen Burschenschaft umgewandelt hat.

Der Leipziger S. C. stimmt demnach am 11. August 1818, vom „schädlichen Schwindel" der Burschenschaft redend, den Erlanger Vorschlägen zu, findet sie sehr zweckmäßig und wünscht die Zusammenkunft noch vor dem auf Ende Oktober anberaumten Wartburgfeste abzuhalten, an dem, wie es im Briefe heißt, „wir eingeladen oder uneingeladen, gilt uns gleich, mit Anteil zu nehmen beschlossen haben, um das Wesen auch dort mit zu beobachten".

Die zweite Antwort ist vom S. C. zu Heidelberg, unterzeichnet von: „v. Kleist, im Namen der Curonia, Vaubel im Namen der Hassia, Frenßon im Namen der Holsatia, im Namen der Suevia Lindauer." Hier heißt es u. A.: „es freute uns sehr, lieben Brüder, daß auch bei Euch

der alte Geist noch fortlebt, und daß Ihr Euch jenem verderblichen sogen. Zeitgeiste so thätig widersetzt." Dann versichern sie zwar, daß sie die Sache der Landsmannschaften und Korps auf allen Universitäten auch für die ihrige achten, aber gegen den Vorschlag einer Zusammenkunft aller Korps durch Deputierte verhalten sie sich ablehnend, indem sie nicht sowohl „an der Ausführbarkeit desselben als an dessen Nutzen für die Korps aller Universitäten zweifeln. „Bei der so verschiedenen Einrichtung der deutschen Akademien, bei der so großen Verschiedenheit der akademischen Freiheit läßt sich nicht wohl ein allgemeiner Beschluß fassen, der überall ersprießliche Folgen haben würde".

Noch am 9. Dezember 1818 wird, wie eine kurze Notiz im S. C.-Protokoll bemerkt, von Landshut ein Brief erwartet, „der Vorschläge zur Schließung eines Kartells (scil. zwischen den beiden S. C. Erlangen und Landshut) enthalten soll". Ein solcher Brief ist jedoch scheinbar nicht eingetroffen, sonst wäre er erwähnt. Und noch einmal lesen wir am 21. Juli 1820 im S. C.-Protokoll: „Wird beschlossen, daß wir mit den auf anderen, fremden Universitäten bestehenden Korps in Kartell treten und deswegen an sie Briefe abschicken wollten". Was daraus geworden ist, darüber finden wir nirgends einen Anhaltspunkt, es scheint überhaupt von keiner Seite her eine Antwort erfolgt zu sein.

Aber wenn nun auch dieser Plan des Erlanger S. C., alle damals bestehenden Korps unter einen Hut zu bringen, nicht zur Ausführung gelangen durfte, bewahrten sich die Erlanger Korps, die so trübe Erfahrungen hatten machen müssen und am eigenen Leib verspürt

hatte, ein wie gefährlicher Feind die Burschenschaft sei, doch ihren hellen Blick und ihr warmes Herz für die weitere Entwicklung des Korpsstudententums. So wird die Rekonstitution der Korps in Jena freudig begrüßt. Das S. C.-Protokoll vom 1. Juli 1820 berichtet: „Auf die freudige Nachricht von Jena aus, daß sich daselbst 2 Korps (es sind das Thuringia vom 6. 6. 20 und die alte Saxonia vom 7. 6. 20) erhoben haben und auf die Nachsuchung derselben, daß wir sie als honorig anerkennen möchten, wurde beschlossen, daß wir die Anerkennung ihnen schriftlich geben wollten.

Wir werden sehen, wie wenige Jahrzehnte später dieses Streben nach einem Zusammenschluß aller Korps seitens der Onoldia in's gerade Gegentheil umgeschlagen erscheint, nicht zum Vorteil unseres Bundes.

An diesem Zeitabschnitt angelangt wollen wir auch der Pflicht der Pietät nachkommen und kurz die Persönlichkeiten in's Auge fassen, denen unsere Onoldia in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens Dank schuldet.

Auch hierin hat der unermüdliche Fleiß unseres verehrten Philisters Stramer Großes geleistet, indem er nicht nur hinsichtlich fast aller noch lebenden Philister, sondern auch bezüglich einer sehr großen Anzahl von schon Abgeschiedenen das Wissenswerteste aus Leben, Beruf und Familie zusammengetragen und verarbeitet hat.

Als 1. Stifter der Onoldia gilt der stud. jur. Karl Freiherr von Pöllnitz, gebürtig aus Crailsheim. Er scheint in der That bei der Secession aus dem Orden der Schwarzen eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, wofür wir den Beweis finden können in dem Umstande,

daß er im Mai 1798 zum Senior gewählt und die Buchstaben seines Namens in das zu gleicher Zeit zusammengestellte Wappen eingefügt wurden. Auffallend ist aber, daß schon im nachfolgenden W.-S. 1798/99 ein anderer, Poselger aus Elbing i. W.-Pr., an die Spitze des Korps tritt, obgleich von Pöllnitz noch bis Michaeli 1800 unter den Aktiven aufgeführt wird laut Ausweis der Universitätsakten. Auffallend ist ferner, daß von Pöllnitz, der von 1808—1847 als Landrichter in Leutershausen lebte, sich während dieser ganzen Zeit, wie Stramer berichtet, gar nichts um die von ihm gegründete Studentenverbindung gekümmert haben soll.

Als 2. Stifter ist Heinrich Sigmund Herbst aufgezählt, stud. theol. aus Badenheim a. Rh. Von seinem späteren Leben ist gar nichts bekannt, auch er hat sich also nach seinem Abgang von der Universität, welcher Ostern 1799 erfolgte, nicht mehr für die Onoldia interessiert, obgleich gerade er, wie wir oben gesehen haben, bei der Gründung in allererster Reihe steht. Herbst macht in den Universitätsakten einen ziemlich rabiaten Eindruck, er scheint ein recht flotter Student gewesen zu sein und gerade bei solchen tritt ja vielfach in den nachfolgenden Jahren ein um so stärkerer Rückschlag ein, der sie die mancherlei Jugendeseleien als unverzeihliche Sünden betrachten läßt.

Als 3. Stifter erscheint Ferdinand Ritter von Albert, stud. jur. aus Ansbach, der schon 1796 immatrikuliert ist, im Dezember 1798 wegen seiner früheren Zugehörigkeit zum schwarzen Orden mit zweijähriger Relegation bestraft, von Berlin aus aber schließlich zu 3wöchentlicher Karzerstrafe begnadigt wird. Er verließ Erlangen

Winter 1798/99, trat in der Folge in ruſſiſche Militärdienſte, machte verſchiedene Türkenkriege mit, erhielt einen Ehrenſäbel, trat ſpäter in die bayeriſche Armee über und avancierte bis zum Oberſt. Er ſtarb 1854 zu Neuſeß bei Ansbach.

Von den nachfolgenden Philiſtern führen wir als hervorragend an:

J. C. v. Bangold, immatrikuliert Herbſt 1798 als Mediziner, trat in württembergiſche Militärdienſte, machte die Feldzüge 1805, 1806/7, 1809, 1812, 1813—15 mit großer Auszeichnung mit, erfreute ſich zahlreicher vorm Feind verdienter Orden, wurde 1838 Generallieutenant, Kommandeur der Württembergiſchen Diviſion und zugleich Gouverneur von Stuttgart und ſtarb a. D. 1851. Er bezeugte ſeine treue Anhänglichkeit an den Bund durch ein herzliches Schreiben gelegentlich des 50. Stiftungsfeſtes, er war aber auch ein dankbarer Sohn, der ſeine hochbetagte Mutter in Spalt vielfach beſuchte und in voller Generalsuniform, angethan mit allen ſeinen Orden, mit ihr am Arm durch die Straßen zu wandeln pflegte, wie Stramer berichtet.

Karl Ernſt von Preuſchen, aktiv 1799, geſtorben als Oberlandesgerichtspräſident in Wiesbaden.

Joh. Gg. von Forſter aus Schwabach, aktiv 1802, war unter von der Pfordten Staatsminiſter des Innern.

Binder aus Oberferrrieden, aktiv 1803, der bekannte ſpätere Bürgermeiſter von Nürnberg.

Wilhelm Greiner aus Ansbach, aktiv 1803, geſtorben als Appelldirektor in Bamberg.

von Hußel aus Wilhermsdorf, aktiv 1804, zuletzt Regierungsdirektor in Ansbach.

Bomhard, aktiv 1804, der bekannte Theologe, gestorben als Dekan in Augsburg.

von Stockmar-Manstein aus Koburg, aktiv 1806, der in den Denkwürdigkeiten des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha vielgenannte Vertraute und Freund des Königs Leopold von Belgien und des Prinzregenten Albert von England.

von Braun, aktiv 1806, zuletzt Minister zu Altenburg.

von Türkheim, aktiv 1807, zuletzt bevollmächtigter Minister zu Darmstadt.

von Hänlein, aktiv 1808, zuletzt preußischer Ministerresident in Hamburg.

von Ajemojowski, aktiv 1809, aus Polen, soll mit Poniatowski als dessen Adjutant 1813 nach der Schlacht bei Leipzig in der Elster ertrunken sein.

Roßhirt aus Oberscheinfeld, aktiv 1812, gestorben als Professor des römischen Rechts in Heidelberg.

Stadelmann aus Ansbach, aktiv 1814, wird von der Onoldia als der Neubegründer nach den burschenschaftlichen Wirren von 1817/18 verehrt, sein Bild ziert als Ölgemälde unsere Kneipe.

Die Onoldia von 1820—1830.

Der Auszug nach Altdorf.

Im Jahre 1819 begegnen wir der ersten Verrufserklärung innerhalb des Erlanger S. C. Während bis dahin das gefürchtete Interdikt der Korps nur gegenüber anderen Studentenverbindungen und je nach Bedarf und Stimmung auch gegenüber einzelnen Geschäftstreibenden zur Anwendung gekommen war, gefiel sich fortan der S. C. unter sich selbst in dieser Art leidiger Selbstzerfleischung, allemal natürlich zur Bewahrheitung des Wortes: duobus litigantibus tertius gaudet, meist war der tertius gaudens eine der Erlanger Burschenschaften. Wohl wandten sich die streitenden Parteien immer zur Bekräftigung bezw. Ungiltigerklärung des Spruches an die S. Cs. zu Würzburg und München, als diejenigen Universitäten, mit denen Erlangen die meisten und regsten Beziehungen aufrecht erhielt, aber gar häufig war dort der S. C. selbst unter sich im Verrufsverhältnis.

Manchmal dauerte solche Isolierung eines Korps mehrere Jahre lang, bis ein anderes Studentengeschlecht herangewachsen war, das von dem ursprünglichen Anlaß des gegenseitigen (einfachen oder doppelten oder infamen) Verrufes nichts mehr wußte oder bis die betreffenden Heißsporne genügend abgekühlt und im Philisterium kalt gestellt waren. Ein zweifaches Gute hatten aber diese Boykottierungen der Korps unter einander doch: einmal

kräftigten sie den inneren Zusammenhalt des um seine Existenz ringenden Konventes, das dürfen wir zu unserem Vergnügen immer wieder aus den Akten ersehen, zum anderen bereiten sie energisch und heilsam vor auf die Angliederung an den allgemeinen deutschen Korpsverband, der von 1855 an alljährlich in dem freundlichen thüringischen Badeort Kösen und auf der benachbarten Ruine Rudelsburg als höchste Instanz der in ihr vereinigten S. Cs. zusammentrat.

Aus Gründen der Ökonomie des Raumes, wie aus anderen naheliegenden Erwägungen werden wir uns innerhalb des Rahmens gegenwärtiger Festschrift mit diesen unerquicklichen gegenseitigen Verrufsangelegenheiten so wenig wie möglich beschäftigen, wen's interessiert, der möge darüber nachlesen in der geschriebenen Bundesgeschichte, in den C. C.- und S. C.-Protokollen, sowie in der Geschichte der Baruthia, Akad. M.-H. Jahrg. X. Im übrigen aber bieten die nun nachfolgenden Zeiten bis zum 100jährigen Universitätsjubiläum 1843 im allgemeinen nur Weniges, was unser Interesse nachhaltig in Anspruch nehmen könnte.

Mit der Burschenschaft lebten die Erlanger Korps in dieser Periode in fortgesetztem Verruf, der aber nicht hindert, daß die feindlichen Brüder, die sonst getrennt marschieren, gelegentlich in wohlthuender Eintracht ihre nicht akademischen gemeinsamen Gegner verhauen, eine Strategie, die dann auch regelmäßig die auseinanderstrebenden Gemüter auf kürzere oder längere Frist wenigstens innerlich näher bringt.

Nicht immer liefen solche Zusammenstöße zwischen den Studenten und dem Erlanger Janhagel mit etlichen

Beulen, Löchern und gelindem Aderlaß der erhitzten Köpfe ab, die große Holzerei am 24. Februar 1822 führte zu dem berühmten Auszug der Erlanger Studenten nach Altdorf. Veranlaßt wurden jene Auftritte durch eine Schaar Erlanger Bürgersöhne und Handwerksgesellen, die in Nachäffung studentischer Einrichtungen sich Farben (grün-weiß) erwählt und ein Kommershaus eingerichtet hatten, überhaupt wie eine Studentenverbindung sich benahmen. Am 24. Februar 1822 hielt diese Societät eine große Chaisenfahrt nach Baiersdorf, voran der Präses in vierspänniger Postchaise. Bereits für deren Rückkunft hatten die Studenten sich zu einem Empfang verabredet, der solche Verhöhnung altüberkommener Vorrechte strafen sollte, aber die Ausflügler waren gewarnt worden und vor der Stadt schon ausgestiegen.

Die Erregung der akademischen Bürger wuchs und so wurde noch an demselben Sonntag Abend das Kneiplokal der Gegner im Henninger'schen (jetzt Helbig'schen) Brauhaus demoliert. Noch wüstere Auftritte sah der nächste Tag, bis das von Nürnberg zu Hilfe gerufene Militär, Chevauxlegers und Infanterie, einschritt. Aber die Wutausbrüche der ergrimmten Bürgersöhne, deren Reihen sich durch den bei dergleichen Gelegenheiten nie fehlenden süßen Pöbel wesentlich verstärkt waren, gefährdeten die Sicherheit der Studentenschaft in solchem Grade, daß in der allgemeinen Studentenversammlung auf dem Wels am Dienstag, 26. Februar 1822, einstimmig der Auszug aus der Stadt beschlossen wurde. Auch die Professoren waren im allgemeinen mit diesem Schritt einverstanden, das Ziel der Secession war das Städtlein Altdorf, das bis 1809 selbst eine Universität besessen hatte und dessen

biedere Bewohner, vielfach vom Glauben beseelt, das goldene Zeitalter einer Altdorfer Universität kehre wieder, die Emigranten mit offenen Armen aufnahmen.

An der Spitze der Ausgezogenen standen der Rhenanensenior Louis und der Burschenschafter Karl Hase, der spätere berühmte Professor, der uns in seiner Autobiographie „Ideale und Irrtümer" eine ergötzliche Schilderung des Altdorfer Treibens überliefert hat. An der Spitze der Onoldia, die ja damals mit den beiden anderen Korps im Verrufsverhältnis stand, aber natürlich für jene Tage den Verruf aufgehoben hatte, stand der Senior Lampert, der erst 1885 in Nürnberg als emeritierter Pfarrer starb und des öfteren von diesem denkwürdigen Auszug erzählte. Nach Hase haben von allen Erlanger Studenten nur 7 in Altdorf gefehlt, von denen einer sich damit entschuldigte, daß sein Herr Christus ihm nicht erlaube, zu kommen. Ein Ausschuß von 12 Mann sorgte für Ordnung, deren Aufrechterhaltung unter dieser saturnalisch gesinnten Jugend nicht recht leicht gewesen sein mag, an der Spitze des Ausschusses standen drei Sprecher, die abwechselnd je einen Tag mit diktatorischer Gewalt ausgerüstet waren und die Verhandlungen mit dem Senat wegen der Rückkehr führten. Die Bedingungen, die die Studentenschaft stellte, wurden schließlich mit Modifikationen angenommen und der 4. März 1822 als Tag des Aufbruches festgesetzt. Bis Nürnberg gings zu Fuß, von da in 87 Wagen, flankiert von 20 Reitern, weiter nach Erlangen, voran der Postmeister von Nürnberg mit 12 blasenden Postillonen, eine Umgehung des vom Senat ergangenen Verbotes, mit Musik in Erlangen einzuziehen.

Auf dem Marktplatze wurde ausgestiegen, ein Kreis gebildet und nach Absingung des Gaudeamus Lebehoch ausgebracht auf den König, das Vaterland, die Constitution, die Professoren, die akademische Freiheit und Einigkeit. Mit Freuden begrüßte die Erlanger Bevölkerung die zurückkehrenden Studenten, Blumen und Kränze flogen in die Burschenwagen und kein Mißton störte den Einzug.

Als dann eine Deputation dem Prorektor Berthold ihre Aufwartung machte, meinte derselbe, wie Hase erzählt, in seiner gewöhnlichen Ruhe: „Nun, hat denn das Bier ausgereicht?" Mit diesem geflügelten Worte schloß die Universität die Akten über den letzten großen Auszug akademischer Bürger aus einer Musenstadt behufs Wahrung ihrer wirklichen und vermeintlichen Rechte. So liefen die Tage der Revolution für die beiden meistbeteiligten Parteien in schöner Ruhe und gutem Frieden aus und nur eine Folge machte sich etliche Zeit bemerkbar: Die Kosten der Militär-Einquartierung zu tragen weigerte sich sowohl Universität als Stadt, bis dann der Ausweg gefunden wurde, Bürger und Studenten in gleicher Weise hiefür aufkommen zu lassen, daß der Preis für die Maß Bier um einen halben Pfennig erhöht wurde. Bis wann dann aber diese „Kriegskontribution" gedeckt war, darüber lassen uns die Nachrichten in Stich.

Reimlein-Hertel berichtet in seiner zum Universitäts-Jubiläum 1843 erschienenen Festschrift: „Unser Erlangen" über den Altdorfer Auszug als Augenzeuge und Kombattant folgendes: „Erinnere Dich aber auch (beim Anblick des Erlanger Hauptmarktes) des großen

Kriegsgemäldes, das ſich Dir hier an dem verhängnisvollen Morgen des 26. Hornung 1822 in der grauſenhafteſten Geſtalt darbot:

Wo ſie ſich ſammelten, die Muſenhaſſer,
Um zu zermalmen Palla's edle Kinder; —
Wo ſie ſich regelten nach Legionen,
Was ihnen eingab Waff' und Rüſtzeug;
Der Gerber mit gefährlich ſcharfem Meſſer,
Womit das Fell man glatt ſchabt dummer Schafe;
Mit Pfriem und Ahl' der aufgeregte Schuſter,
Womit er eben flickt' Studentenſtiefeln;
Mit ſeinem engverbundnen Schwertereh'paar —
Der breiten Lederſcheer — der Handſchuhmacher;
Mit, von der Brotbeſchau zu leicht befundnen
Bleiſchweren Semmeln der erboſte Bäcker;
Mit ſpitzen Nadeln, am Studentenflausrock
Jüngſt erſt geprüft, der tapfre Bruder Geisbock;
Du aber, Sohn der Wallachei und Polens,
(= Bewohner des Bohlenplatzes),
Du, deß Schibboleth: „Baumwollſtrumpf und Wirkſtuhl"
Du brachtſt als mächtge Waffe deinen Hunger! — ꝛc.

So wars an jenem großen Morgen, welchem noch ein verhängnisreicherer Mittag folgen ſollte, der nämlich, an welchem wir nach langer und reiflicher Beratung in das benachbarte ehemalige Univerſitätsſtädtchen Altdorf, gegen 400 Mann ſtark, auszogen.

Und nun bei dem Namen Altdorf fallen uns da nicht eine Menge heiterer und komiſcher Erlebniſſe ein, die wir auf unſerm Weg und im Städtchen ſelber erfahren haben. Dazu gehören alle die ſeltſamen Verlegenheiten und ſkurrilen Verzweiflungen ſämtlicher Gaſtwirte, wo der Heuſchreckenſchwarm ſich unterwegs niederließ; aber gewiß auch die mehr oder minder unbehaglichen und dennoch ſcherzreichen Nachtquartiere des Heer-

haufens in Eſchenau und in Lauf, deren einzelne unleugbare Analogien mit der traurigberühmten ſchwarzen Höhle in Kalkutta darboten; da eben doch nicht geleugnet werden kann, daß einige zwanzig noch ſo rechtſchaffene und aufrichtige Erlanger Studenten, über Nacht in eine Stube von höchſt mittelmäßigem Umfange zuſammengepfercht, nichts weniger exhalieren und evaporieren als brauchbaren Sauerſtoff.

Doch welch ein ſolenner Einzug dafür am Morgen des 27. Februar in Altdorf, nachdem das Badhaus in Rockenbrunn am Moritzberg und das Dorf Leimburg zuvor noch ihrer Viktualien baar und ledig geworden waren. Welches Wehen von friſchgewaſchenen Taſchentüchern, Servietten und anderen improviſierten Freudenfahnen aus den Fenſtern Altdorfs, das mit uns ſeine gute alte Zeit wieder nahen ſah und ſich der excentriſchen Idee gerne hingab, uns der gehaßten Nachbarin Erlangen ganz ſicher entführt zu ſehen. Welche gaſtliche Aufnahme überall und allenthalben! Welch einſichtsvolles Benehmen in dieſer ſchwierigen Angelegenheit von Seiten des ehemaligen Bürgermeiſters Neidhardt! Welch freies ſorgloſes Leben, acht Tage hindurch, beim roten Bäcker, beim Kreuzwirt, im Bären, beim Weißbierbrauer u. A., mit Kommerſen auf öffentlicher Straße und anderem mehr, was ſolch ein Studentenauszug Ähnliches mit Wallenſteins Lager haben konnte, wobei dann die täglich von Erlangen ankommenden wohlmeinenden Vermahnungen die Stelle der Kapuzinerpredigt vertreten mußten. Welch jubelndes Begrüßen der Nachzügler in den beiden erſten Tagen nach unſerer Ankunft und welch komiſches Erſtaunen, unter ihnen auch zu erblicken:

Der Stiefelwichser traurige Gestalten,
Die, hohe Pudeltreu im engen Busen,
Doch schlaffes Muskelfleisch am dünnen Rohrbein —
Gefolgt dem Heer der gnädigen Gebieter,
Und nach 'nes langen Tagmarschs tausend Leiden,
Anhumpelten, schwer keuchend, ächzend, pustend,
Und schweißbedeckt, um nun aufs neu in Altdorf
Mit Ajax Schnelle, in der Tasch die Bürste
Und unterm Arm das schlanke Ausklopfstöckchen,
Zu huldgen dem Beruf, dem hocherhabenen.

Welch wichtige Verhandlungen der Gesamtheit jeden Vormittag in den friedegewohnten Räumen des Altdorfer Schützenhauses! Welch kühner Schwung oratorischer Begeisterung hallte da von den scheibenbedeckten Wänden wieder, eines Londoner Parlamentsaales würdig, zu welchem statt der Wollsäcke hier leicht Hopfensäcke aufzutreiben gewesen wären. Wie folgte denselben unmittelbar ein Kurierwechsel mit Erlangen, welchen Altdorf selbst zur Zeit seiner akademischen Blüte nie gesehen hatte. Und welche erhabenen Momente innerer Poesie auf den mannichfaltigen Ausflügen in die Umgegend, begünstigt von einem heiteren, frühlingsartigen Wetter! — —

Und nun erinnere Dich auch noch mit mir des grotesken Rückzuges von Altdorf nach Erlangen, erinnere Dich des trüben Nebelmorgens vom 5. März 1822, wo von ein paar Hunderten durch die Straßen des Städtchens eine gar anmutige Reveille gesungen wurde, ähnlich dem Zapfenstreiche, der vorher alle Abende um 8 Uhr von besonderen Verehrern der Vokalmusik durchs ganze Städtchen sehr ausdrucksvoll abgesungen worden war; wie wir dann endlich abzogen, begleitet von einer

Menge unserer gastfreundlichen Altdorfer, die sich's nicht nehmen ließen, uns das Geleit bis an die Stadtgrenze zu geben, begleitet aber auch von jener wehmütigen Rührung, welche uns zu durchdringen pflegt, wenn wir Menschen und Orte verlassen müssen, die uns irgendwie teuer geworden und die wir nun vielleicht im Leben nie wieder sehen sollen.

Erinnere Dich dann wiederum an die erste Rast des Heerhaufens in Fischbach, dem einsam gelegenen Dorfe im Mittelpunkte des Laurenziwaldes zwischen Nürnberg und Altdorf. Erinnere Dich an die vergelbten Stammbücher der Altdorfer Studentenschaft, die uns der alte Lades, ihr einstiger Fischbacher Hospes, als Reliquien seiner schönsten Zeit zeigte. Erinnere Dich ferner des Staunens der guten Nürnberger über den seltsamen Zug, der sich gegen Mittag zum Frauenthor hereinbewegte und den sie geneigt waren, weit eher für die sehr berühmte Gesellschaft des hochpoetischen Karl Moor zu halten als für eine Schaar von gehorsamen Musensöhnen, die soeben im Begriff stunden, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Ein Beweis, welche magische Kraft Waschschwamm und Kamm, Kleider- und Schuhbürste auf die Menschheit ausübten, welche Viere aber eben bei dem achttägigen Biwack zu Altdorf Manchem gefehlt hatten.

Und wie wir alsdann in einer unabsehbaren Reihe von Fuhrwerken aller Gestalten — an der Spitze eine Abteilung blasender Postillone und erlesener, mit den Schätzen berühmter Nürnberger Rüst- und Waffenkammern bewehrter Reiter aus unserer Mitte — jubelnd zurückkehrten in die verlassene Musenstadt; wars damals nicht wiederum unser guter Hauptmarkt, der die Aus-

wanderer zuerst aufnahm? Wie war er dort so wie gescheuert, von allem niedrigen zweibeinigen Ungeziefer durch die inzwischen eingerückte Infanterie-Kompagnie unter dem Kommando des einsichtsvollen Hauptmanns Fabris und durch die braven Chevauxlegers des wackeren, uns so befreundeten Oberlieutenants Lorber, denen wir heute noch für ihre humane Aufrechterhaltung der Ordnung Dank zu wissen haben. Wie imposant endlich erschien die Umfahrt sämtlicher Wagen um das große Quadrat und wie hell klang darauf das dreifache Lebehoch, das erst dem geliebten Monarchen, dann dem Senat und den Professoren und zuletzt der heißgeliebten akademischen Freiheit gebracht wurde."

Über den Altdorfer Auszug existieren drei große Lithographien: den Auszug der Studenten vom Wels, den Wagenzug zwischen Nürnberg und Erlangen auf der Rückkehr und die Schlußovation auf dem Marktplatze darstellend. Die beiden letzteren Bilder schmücken die Kneipe der Onoldia, es wäre zu wünschen, daß auch das erste in unsern Besitz käme, ein Wunsch, der vielleicht bloß hier ausgesprochen zu werden braucht.

Für die Studentenrepublik und ihren dauernden Zusammenhalt bedeutete freilich der Altdorfer Auszug nichts weiter als eine „versäumte Gelegenheit", denn das Verrufsverhältnis der Korps unter sich und mit der Burschenschaft bestand leider nach der Rückkehr wieder fort. Immerhin aber waren sich die Einzelnen etwas näher gekommen und so mag in der That gerade in den folgenden Wochen vorgekommen sein, was uns überliefert wird: Eine Gesellschaft von 12 verschiedenen Verbindungen angehörigen Studenten, deren Namen in ge-

wisser Beziehung zusammenstimmten und sich ergänzten, brachen an einem Tage, an dem, wie sie wußten, abends im benachbarten Forchheim großer Ball stattfand, von Erlangen so auf, daß sie nach Sonnenuntergang vor den Thoren der damals noch als Festung rangierenden Stadt anlangten. Nachdem der wachthabende Lieutenant den Studenten auf ihre Angabe, sie seien zum Balle gekommen, das Festungsthor geöffnet hatte, wollte er seiner Instruktion gemäß die Namen der Einpassierenden feststellen. Da erwidert der Sprecher: „Wir sind König und Papst, Teufel, Faust und Wagner, Hunger und Durst, Dürr und Fett, Opp, Hopp und Popp." Der Lieutenant jedoch verstand keinen Spaß, sondern erklärte die ganze fidele Gesellschaft für arretiert, bis dann auf Intervention des angerufenen Festungskommandanten und nach Vorzeigung der Studentenpässe die Haft aufgehoben wurde und die Musensöhne zum Vergnügen der Forchheimer Schönen der nun erst erfolgenden Einladung zum Ball reudig nachkamen.

Thatsächlich führt das von Kalb in seinem Werk: „Die alte Burschenschaft" gebrachte Namensverzeichnis der sämtlichen Teilnehmer am Altdorfer Auszug die obigen Studentennamen alle an, darunter als Ansbacher: Fett, Faust, Hunger und Teufel, was der obigen Anekdote eine gewisse Glaubwürdigkeit verschafft. Dem Schreiber dieses ist sie von einem alten Onoldenphilister erzählt worden und er hat geglaubt, sie hier der Nachwelt aufbewahren zu sollen.

Stand nun auch in diesen Jahren die Onoldia innerhalb des Erlanger S. C. isoliert, so war doch der Ruf, den sie nach außen hatte, ein guter. Mehrfach

werden ihr von auswärtigen Korps Anträge zu einem Kartell gemacht, die die Onoldia in Hinweis auf ihr durchgeführtes Lebensprinzip ablehnt.

Desgleichen dürfen sich die Onolden unter den Professoren wie unter der Bürgerschaft der allgemeinen Achtung erfreuen, dafür sorgte die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit der einzelnen Mitglieder und die strenge Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit, die dem Ganzen zu Grunde lag. Dabei entwickelte sich aber doch ein fröhliches Kneipleben, damals entstanden die Bierverbindungen Tagdiebia, Bärenhutia und Cerevisia.

Die Onoldia von 1830—1840.

Keimlein-Hertel apostrophiert bei seinen Wanderungen durch Erlangen die Onoldia des Anfangs der 30er Jahre also: „Haust auch wohl, wie vor 25 Jahren, die alte konservative Onoldia noch hier im Kommershause zur goldnen Schwane?

Mit ihren hübschen, schlankgewachsnen Jungen,
Den Tannen ähnlich im Rathsberger Walde;
In Sitt' und Kleidung elegant und ehrbar;[1])
Schweigsam im Umgang und verständig nüchtern;
Im engen Kreis jedoch ein munter Völkchen,
Das Faust und Teufel willig einst beherbergt, —[2])
Für's unbefleckte bluthroth-weiße Banner
Stets Ritter ohne Furcht und ohne Tadel,
Dabei des Jocus aufgeräumtste Priester,
Des' Zeugen sind: 'ne Sippschaft borst'ger Besen,
Umhergeführt einst auf geschmückten Schlitten,
Erlangens hübschen Töchtern zum Entsetzen;[3])

[1]) Die „Allgem. akad. Zeitschrift" vom Jahr 1829 charakterisiert nach Kalb „die alte Burschenschaft" Anhang XI die Erlanger Korps folgendermaßen (der Verfasser ist vermutlich der Burschenschafter Schneyder Germaniae): „Die Ansbacher: sehr solid, steifpatent, altväterisch; die Bayreuther: die alten Studenten mit ihren Tugenden u. —; die Franken: sehr patent und forsch, aber auch flach."

[2]) Korpsbursch Teufel, † als Dekan in Höllrich in Unterfranken, Renonce Faust.

[3]) Die Ansbacher hatten zu einer solennen Schlittenfahrt Einladungen ergehen lassen an die Erlanger Damenwelt, letztere aber hatte aus irgend einem Grunde korporativ abgelehnt. Die Schlittenfahrt fand jedoch trotzdem statt, indem jeder der

Alsdann 'ne Riesendos, gefüllt mit Nieswurz,
Die der ehrsamen Fuchsenschaft alljährlich
Ward präsentiert, eh' man die Krassen brannte,
Auf daß die neue Würd' sie baß benießten,
Und außerdem 'ne Sammlung hübscher Becher,
Des Dithyrambus heilge Opferschalen
Von Kupfer, Zinn und Glas; zum Beispiel:
Mosjeh Gadol, Herr Frack und Mamsell Lottel
Und dann Herr Langenfaß, der alte Riese." [4])

Weniger liebenswürdig als der Augsburger Doktor spricht sich A. v. S(piegel) in seinem selten gewordenen Buche: „Der deutsche Student oder Felix Schnabels Universitätsjahre" über die Erlanger Korps im Allgemeinen und über die Ansbacher im Besonderen aus. Felix Schnabel ist in Halle, Leipzig, Göttingen, Heidelberg und Jena bei Korps aktiv gewesen und kommt von Jena aus mit einem Korpsbruder zu Korpsbesuch nach Erlangen. Der solide, ernste Ton aber, den die anders

Ansbacher neben sich im Schlitten einen festlich herausgeputzten Kehrbesen mitführte, eine Sache, von der der Ausdruck „Besen" statt Fräulein stammen soll.

[4]) Diese Trinkgeräte sind noch auf der Ansbacher Kneipe vorhanden. Ein Glasgefäß von eigentümlich geschwungener Form und 1/2 Liter enthaltend, genannt das „Rosenhorn", muß von jedem Fuchs bald nach seiner Acception während einer offiziellen Kneipe unter bestimmten Feierlichkeiten geleert werden, wobei die absonderlichen Grimassen des Trinkenden, der nichts verschütten darf, regelmäßig das Ergötzen der Tafelrunde erwecken. Der „Langenfaß" war ein 6 Maß fassender Birkenhainer, den ein Ansbacher einmal, ohne abzusetzen, in einem Zug ausgetrunken haben soll, wahrscheinlich wars ein Studiosus Nemo aus Tiefschluckhausen, ein Nachkomme des berühmten Rothenburger Altbürgermeisters Rusch. Dieser Langenfaß ist dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen.

gearteten und anders gewöhnten Norddeutschen auf der Franken- und Bayreutherkneipe antreffen, behagt ihnen gar wenig, obendrein macht man dort zu wenig Wesens aus dem mit großem Selbstbewußtsein auftretenden Besuch. „Das Keuschheitsgesetz hatte auch bei den Erlanger Landsmannschaften Giltigkeit; wer dagegen sündigte, kam in Verruf, natürlich nur, wenn er attrapiert wurde, aber dennoch ist diese Strafe wegen Übertretung dieses Gebotes oft verhängt worden." Darum erregen auch die lasciven Gesänge, die die Jenenser bei einem Hospiz anstimmen, Entrüstung bei den Zuhörern.

Noch weniger gefällt es den Beiden auf der Ansbacherkneipe, „sie werden kalt empfangen, oder vielmehr ganz übersehen und müssen selbst für sich sorgen", ein ablehnendes Verhalten, das wahrscheinlich wohl begründet und verdient war, und für das die schlecht behandelten Fremdlinge sich nachträglich rächen, indem über die Einrichtungen und Gewohnheiten der Erlanger Korps die volle Schale des Spottes ausgegossen wird. Doch aber findet Schnabel wenigstens die äußere Erscheinung der Landsmannschaften „imponierend".

Bezüglich des Tones, der in den 20er und 30er Jahren in der Onoldia herrschte und der den biederen Felix Schnabel so wenig anmutete, lassen wir hier einem Onoldenphilister das Wort, es ist der Seniorenphilister J. v. Braun, aktiv 1834—38, † als Oberamtsrichter a. D. in Thurnau 1891. Er schreibt 1887, nachdem er im Vorausgehenden den Pennalismus und Lascivismus getadelt hat, der mehrfach anderwärts zu finden gewesen sei:

„Ein viel schönerer und noblerer Geist auf allen Gebieten des Lebens lebte bei uns zu Ende der 20er

und anfangs der 30er Jahre und dieser Geist, beruhend auf Ehre, Sitte und Anstand, blieb herrschend bis in die Gegenwart. Unfleiß war verboten, der Betrunkene, heißt es in den Korpsstatuten, vergibt sich seine Ehre, der Spieler seine Selbständigkeit. Unnützes oder gar frivoles und obscönes Geschwätz fand auf unserem Kommershause keine Nachsicht und keine Duldung. In dieser Hinsicht hätten Mutter und Schwestern zugegen seyn dürfen, ohne jemals zu erröthen.

Einer unserer Leute, ein sehr guter Sänger und Guitarrespieler, begann einmal ein Liedchen mit den Worten: „Ei, geh' nur liebs Dirnerl" und augenblicklich wurde ihm vom Senior eröffnet, daß er diesen Gesang einzustellen habe, und auf die Entgegnung, daß das Lied nichts Anstößiges enthalte, wurde ihm erwidert, daß auch eine Zweideutigkeit nicht zulässig sei und daß sich der Sänger bei Vermeidung unliebsamer Folgen sofort zu fügen habe.

Eines Tages fanden sich Böhminnen ein mit der Bitte, am Abend auf unserm Kommershaus konzertieren zu dürfen. Dieser Bitte wurde stattgegeben, während der Mittagsmahlzeit aber von unserm Senior bekannt gegeben, daß keiner es wagen dürfe, sich mit den Böhminnen in ein Gespräch einzulassen, um ihnen etwa Schönheiten zu sagen.

Die Konzertantinnen bildeten einen Kranz von jugendlicher Anmut, und einer der Unsrigen, ein Pharmazeut, sah sich zuletzt doch vermüßigt, den Holden einige Schmeicheleien zuzuflüstern. Rasch rief der Senior: „ad loca!" und eiligst begab sich der Angerufene an seinen Platz, da er wußte, daß ein ungehorsames Widerstreben

unfehlbar eine disziplinäre Einschreitung nach sich ziehen würde.

Man darf nicht glauben, daß deshalb nicht dennoch bei uns herzliche Fröhlichkeit herrschte und daß die Freundschaft nicht herrliche Stunden feierte. Allein die Manneszucht, der sich namentlich junge Ankömmlinge zu fügen hatten, und eine gewisse Grandezza, mit der häufig die Ansbacher nach außen hin auftraten, verschaffte ihnen nicht selten den Vorwurf der Steifheit und stolzer Überhebung. Und das trug dazu bei, daß Mitglieder auswärtiger Verbindungen nur selten sich uns anschlossen.

Wir waren indeß minder entgegenkommend oder zugeknöpft nur gegen Leute, die vermeinten, sie dürften ihre unverdaulichen Späße und Obcönitäten auch bei uns hausiren tragen. Und da haben sich Herren von ganz erschreckender Qualität bei uns eingefunden.

Mit den Erlanger Verbindungen standen wir bald auf gutem, bald auf minder gutem Fuße, es gilt dies insonderheit rücksichtlich der Baruthia. — Es wäre übrigens Unrecht, nicht einzuräumen, daß bei allen Erlanger Verbindungen sich jederzeit junge Männer befanden, die vermöge ihrer Eigenschaften des Geistes und Herzens sich überall Anerkennung verschafften.

In der Erlanger Bürgerschaft hatten wir uns stets des allerbesten Rufes und Ansehens zu erfreuen, die Einladung in eine Familie war jedoch etwas äußerst Seltenes. Eine solche erfolgte nur zuweilen in das Stadtkommissariat und zu Hofrat Schmidtlein.

An den Sonntagen versammelte sich fast regelmäßig ein Kreis von Honoratioren auf dem Welsengarten, woselbst sich die sehr wackere Kapelle Scherzer

häufig hören ließ. Von Seite der Studentenschaft waren daselbst fast nur Ansbacher zu sehen.

In den 30er Jahren führte der Erlanger Student im Großen und Ganzen ein noch recht bescheidenes Dasein und prunkhafte, mehrere Tage fortgesetzte Festlichkeiten wie in der Gegenwart fanden nicht statt. Am Bundestag war fast immer im Walfisch ein respektables Diner, dann eine Ausfahrt in einen Nachbarort. Die Chargierten nebst Adjutanten erschienen bei solcher Gelegenheit in vollem Wichse und mit Federhüten in der Farbe der Verbindung.

Gelegentlich eines großen Balles, den die Onoldia gab, machten Flessa und ich auch bei dem Professor und bekannten Dichter Rückert unsere Aufwartung, um ihn zur Teilnahme zu bestimmen. Er lehnte jedoch dankend ab, indem er, auf die rote Nase seiner Gattin deutend, hinzufügte: „Wir würden, wie Sie sehen, zur Verschönerung Ihres Balles doch nichts beitragen."

Gerne, sehr gerne gesehen waren die Ansbacher jederzeit in Nürnberg, woselbst uns häufig das Prädikat: Garde und Nobelgarde zu Teil wurde.

Eines schönen Tages saß ich im Gasthaus zum Jammerthal (in Nürnberg) unter einem Schwarm von auswärtigen Studenten, die sich in ihrer Besoffenheit höchst unanständig betrugen, ganz allein. Ich erlaubte mir zu bemerken, daß ich das Gebahren der Herren sehr kommentwidrig fände, worauf jene einen furchtbaren Skandal in Szene setzten. Sehr angesehene Bürger, welche das tobsüchtige Gelärm der fremden Studenten mitanhörten, traten, obgleich ich erklärte, ich würde schon allein imstande sein, mich ihrer zu erwehren, lebhaft für

mich ein und sprachen: „Der Herr in der weißen Mütze ist ein Ansbacher und ein gebildeter und anständiger Herr, wie wir es von allen Ansbachern gewöhnt sind.“ Dann von ihren Tischen aufstehend, wendeten sie sich gegen die Krakehler mit den Worten: „Wenn Sie sich hier nicht augenblicklich entfernen, werden Sie auf unsere Veranlassung durch den Hausknecht hinausgeworfen.“ Auf diese Drohung verschwanden die Herren, aber das Kompliment, welches die Bürger Nürnbergs der Onoldia zu Teil werden ließen, entschuldigte für mancherlei Vorurteile, welchen wir von anderer Seite begegneten. Soweit Philister Braun, der mehr die ethische Seite des Korpslebens seiner Zeit betont.

Was nun das Leben nach außen anlangt, so ist aus den 20er und 30er Jahren kurz zu berichten:

Ende Dezember 1819 lösten sich die Franken aus Mangel an Mitgliedern auf, aber bald darauf erscheint die Frankonia wieder auf der Bildfläche, aufgethan von Würzburger Franken und Ansbacher Renoncen, ebenso erscheint eine Rhenania, aufgethan von Heidelberger Rhenanen und Ansbacher Renoncen. Zugleich existiert ums Jahr 1821 ein Korps Bavaria, mit blau-weiß-gelb, hervorgegangen aus einer von der allgemeinen Burschenschaft abgezweigten Concordia mit schwarz-gelb-blau. Die Frankonia aber sowohl wie die Bavaria hielten sich nur kurze Zeit, so daß beim Altdorfer Auszug uns nur die 3 Korps der Ansbacher, Bayreuther und Rhenanen begegnen. Von 1823 an taucht die Frankonia wieder auf, hält sich bis 1826, rekonstituiert sich 1828 und verschwindet endgiltig 1830, auch die Rhenanen verschwinden Mitte der 20er Jahre.

Dieſes Kommen und Gehen der Korps hat wohl ſeinen Grund mit in den überall in Deutſchland bald ſtärker bald gelinder ſich erhebenden Verfolgungen der Studentenverbindungen, und dieſe Verfolgungen erſtreckten ſich auch in Erlangen nicht etwa, wie man auf burſchenſchaftlicher Seite gerne annimmt, nur auf die Burſchenſchaft, ſondern gefährdeten auch ſehr die Exiſtenz der Korps. Wenn aber die Korps wie ſchon früher ſo auch jetzt die Zeiten ſchweren Sturmes und Dranges überſtanden und ſich nicht auflöſten wie die allgemeine Burſchenſchaft, ſo liegt dies an nichts anderem als an ihrer größeren Widerſtandskraft und Exiſtenzfähigkeit auf Grund ihrer ſoliden Konſtruktion.

Mit Baruthia geriet die Onoldia in ernſten Konflikt im Jahre 1828 wegen des 4. Chargierten, den die Baruthia von jeher mit im S. C. ſitzen hatte und der den beiden anderen Korps Onoldia und Frankonia wohl längſt ein Dorn im Auge war. Durch Majoriſierung wurde nun der Baruthia dieſer 4. Chargierte abgeſprochen und als ſie ſich dem S. C.-Beſchluß nicht fügte, der Verruf über ſie verhängt und dieſer nicht eher aufgehoben, als bis ſie 1830 förmlich Verzicht leiſtete. In einer gleichfalls nicht ganz zu rechtfertigenden Weiſe wurde der Baruthia im März 1838 mitgeſpielt, wo ſie ſich aus internen Gründen ſuspendieren zu müſſen glaubte. Als ſie ſich jedoch gleich anfangs des nächſten Semeſters auf Drängen ihres Philiſteriums wieder aufthat, verweigerte Onoldia ihr die Anerkennung und Aufnahme in den S. C. bis S.-S. 1840. Wir erwähnen dieſe Vorkommniſſe, damit beim Licht nicht der Schatten fehle.

Auch in der vorliegenden Periode von 1820—1840

zählt Onoldia eine ganze Reihe von Philiſtern, die im ſpäteren Leben hohe Ämter und Würden begleiteten. Wir führen ſie, indem wir von den noch Lebenden abſehen, im nachfolgenden auf, nicht, um mit ihnen etwa zu renommieren, ſondern um an ihnen den Nachweis zu liefern, daß das Aktivſein beim Korps die Einzelnen nicht gehindert hat, ſich während der Studentenzeit tüchtige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe anzueignen, die die Abſolvierten befähigten, im ſpäteren Leben ſolche Stellungen einzunehmen und ihnen gerecht zu werden. Es muß alſo, damals wenigſtens, doch nicht ſo arg und allgemein geweſen ſein mit dem „wüſten Gehirn" des oben erwähnten freundlichen Burſchenſchafterverſes. Man blieb damals meiſt bis unmittelbar vor dem Examen aktiv, dasſelbe gilt von den Chargierten bezüglich ihrer Chargenführung, aber gerade bei den tüchtigſten Chargierten, die mit Leib und Seele ſich dem Korps hingaben, machen wir ſehr häufig die Beobachtung, daß ſie in der Hierarchie der Wiſſenſchaft, des Beamtentums und aller anderen Sparten die beſten Kräfte ſtellen. Nun würden wir uns freilich nicht wundern, wenn hier der Einwurf gemacht würde: „Wenn die gar nicht aktiv geworden wären, ſo wären ſie vielleicht noch weiter gekommen". Das iſt unbeſtreitbar, daß es auch unter den Obſkuranten ſehr viele wackere Elemente gibt, die ſpäter vorwärts kommen, aber was wir behaupten wollen, iſt, daß die guten Anſätze, die der Student mit auf die Univerſität bringt, durch das Korps und durch die Zugehörigkeit zu demſelben nicht unterdrückt, ſondern vielmehr gehegt und gepflegt und gefördert werden. Wir reden hier von Korps im allgemeinen, man möge nun aber das Mitgliederverzeichnis

der Onoldia vornehmen, darinnen die sog. Fakultät der Entgleisten, d. h. derer, die ihr Ziel nicht erreicht haben, zusammenrechnen und diesen Prozentsatz mit dem Prozentsatz aller derer vergleichen, die ohne Korpsangehörigkeit das gleiche Schicksal erleiden mußten, die Rechnung wird sehr zu Gunsten unserer Onoldia ausfallen. Getreulich wird nicht bloß in Erlangen, sondern auch anderwärts immer ein eingehendes Scherbengericht abgehalten, wenn ein Korpsstudent sozusagen verbummelt, die andern aber verschwinden ohne Splitterrichterei spurlos in der Versenkung, ein sich immer wieder erneuernder Beweis für die Wahrheit des Göthe'schen Wortes:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt du nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Wir führen von Philistern an:

Thomasius, aktiv 1821—25, der berühmte Professor der Theologie zu Erlangen, † 1875,

Engerer, aktiv 1823, später Ministerialrat in München, † 1875.

von der Pfordten, aktiv 1828, im Jahre 1833 Privatdozent, 1834 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor des röm. Rechtes in Würzburg, 1841 unter dem Ministerium Abel als Appellationsgerichtsrat nach Aschaffenburg strafversetzt, 1843 Universitätsprofessor in Leipzig, 1848 in Sachsen im Märzministerium Minister des Äußeren bis Februar 1849, April 1849 nach Bayern zurückgerufen als Minister des Kgl. Hauses und des Äußeren, Dezember 1849 Ministerpräsident, 1859 entlassen und zum bayerischen Bundestaggesandten in Frankfurt ernannt, 1864 wieder bayerischer Ministerpräsident,

1866 im Dezember Rücktritt, † als Staatsrat im a. o. Dienst in München 1880.

Mayer, aktiv 1834, später Oberkonsistorialrat in München, Seniorenphilister.

v. Meyer, aktiv 1835, später Oberkonsistorialpräsident in München, Konsenioren- und Seniorenphilister, † 1882.

von Forster, aktiv 1835, später Regierungsdirektor in Würzburg.

von Crailsheim, aktiv 1840, später Regierungsdirektor in Augsburg, † 1885.

von Meinel, aktiv 1840, später Regierungsdirektor in Ansbach, † 1896.

Interessant ist der Lebensgang unseres Konsenioren-Philisters Kern, der 1895 als ein in allen Kreisen der Bürgerschaft hochgeachteter Mann in Augsburg starb.

Kern berichtet über sich selbst: „Ich war akademischer Bürger von Erlangen 1826—30, und als stud. theol. inskribiert. In den Jahren 1830—32 lebte ich als Kandidat der Theologie im elterlichen Hause, betrat auch einigemal die Kanzel, sattelte dann um, wollte zum Kameralfach übergehen, hörte auch einige einschlägige Kollegien in München und Erlangen, ließ mich dann aber um Pfingsten 1833 bei der dortmaligen Werbekommission in München als griechischen Ulan engagieren und kam auf diese Weise nach Griechenland, wo ich 5 Jahre geblieben bin und es bis zum 1. Wachtmeister gebracht habe. Im Jahre 1838 nach Bayern zurückgekehrt, diente ich sechs Jahre im 4. Chevauxlegers-Regiment zu Ansbach als Unteroffizier 1838—1844, wendete mich sodann zur Eisenbahn und blieb im Eisenbahndienste als Kondukteur und Oberkondukteur 29 Jahre, bis ich im Jahre

1873 penſioniert wurde. Im äußeren Dienſte konnte ich es nicht weiter bringen und zum inneren Dienſte hatte ich keine Luſt, obwohl mir mein ehemaliger Leibfuchs, ſpäterer Miniſterpräſident v. d. Pfordten, hiezu geraten und ſeine Unterſtützung mir zugeſagt hatte. Ich war von jeher ein treuer Sohn Onoldias und will es bleiben bis zum Tod."

Kern war eine Diogenesnatur und nach dem, was er hier ſchreibt, iſt eine Epiſode aus Kern's Leben, die Schreiber dieſes aus dem Munde eines nun verſtorbenen alten Onoldenphiliſters gehört hat, ſehr glaubwürdig:

Als der Miniſterpräſident Freiherr v. d. Pfordten, Miniſter des Äußeren und des Kgl. Hauſes und damit zugleich Eiſenbahnminiſter, eines Tages irgendwohin mit der Eiſenbahn fuhr, fiel ihm die charakteriſtiſche Erſcheinung des zugführenden Oberkondukteurs auf, die ihm bekannt vorkam, ohne daß er ſich darüber Rechenſchaft geben konnte. Auf Befragen erfuhr er, es ſei der Oberkondukteur Theodor Kern. Der Miniſter ließ ihn in ſein Coupé kommen und wandte ſich an ihn mit der Frage: „Ja, Leibburſch, kennſt denn Du mich nimmer?!" Lächelnd erwiederte der Angeredete: „O ja, wie Du eingeſtiegen biſt, habe ich Dich gleich erkannt". „Aber ich bitte Dich", verſetzte der Miniſter-Leibfuchs, „kann ich denn nichts für Dich thun, Du kannſt Dich doch nicht in Deiner jetzigen Stellung wohl fühlen?" Darauf entgegnete Kern: „O, in meiner Stellung fühle ich mich recht wohl und ich habe nur die eine Bitte an Dich, daß Du mir meine Ruhe läſſeſt. Haben Excellenz noch etwas zu befehlen?" Kopfſchüttelnd ließ der Leibfuchs den Leibburſchen ziehen und es gelang ihm auch ſpäter nicht, dies getreue Abbild

des Philosophen aus Sinope zu anderen Anschauungen zu bringen.

Viele Jahre später, als bei irgend einer Gelegenheit seine hohen Vorgesetzten ihm einen besonderen Beweis ihrer Huld geben wollten und diesbezüglich sich nach einem Herzenswunsch bei ihm erkundigten, wies er alles zurück und bat nur um die Vergünstigung, fortan lediglich auf seiner Lieblingsstrecke Augsburg-München Dienst leisten zu dürfen. —

Zwei Korpsburschen hatte die Onoldia in den 20er und 30er Jahren infolge der gefährlichen Parisermensur verloren und schon seit längerer Zeit waren eingehende Verhandlungen zur Abschaffung des Stoß- und Einführung des Hiebkomments gepflogen worden, da wurde letztere beschleunigt durch den dritten Todesfall im Sommer 1838 und so wird seit 1840 in Erlangen auf Korbschläger gepaukt. Doch wird der Pariser noch einige Zeit für verschärfte Forderung benützt,[1]) kommt

[1]) Die beiden anderen bayerischen Universitäten waren Erlangen in der Einführung des Hiebkomments schon länger vorangegangen, so hatte der Münchener S. C. im Dezember 1826 den Beschluß gefaßt, daß fortan für alle Studenten, mit Ausnahme der Theologen, der Hiebkomment gelten solle, im Dezember 1850 folgte Würzburg, nachdem dahin zielende Anträge 1826 und 1826 vom S. C. abgelehnt worden waren. Aus mehrfachen Gründen wurde aber an letzterem Orte am 2. Aug. 1837 die Wiedereinführung des Stoßes beschlossen und derselbe erst im November 1839 endgiltig abgeschafft, wobei jedoch bei inkommentmäßigen Beleidigungen der Pariser noch lange Zeit als Waffe fortgalt. Am längsten und zähesten dürfte sich der Stoßkomment in Jena gehalten haben, wo er erst anfangs der 40er Jahre offiziell vom S. C. aufgehoben wird.

auch gegenüber auswärtigen Korpsstudenten und gegenüber der Burschenschaft zur Anwendung, wobei die kommentmäßige Forderung auf zehn Gänge lautete.

Diese Pariser sind nicht zu verwechseln mit dem gewöhnlichen Stoßschläger, der schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Erlangen gebräuchlich gewesen war, ein tellergroßes Stichblatt und eine größere und stärkere Klinge hatte als der Pariser und im allgemeinen als eine ziemlich schwerfällige, wenn auch durchaus nicht harmlose Waffe galt. Gepaukt wurde bei Stoß auf Anschiß oder ohne Anschiß, ersteres die gewöhnliche, letzteres die verschärfte Forderung.

Bei den Paukereien auf Anschiß galten die Wunden an Kopf, Hals und Rumpf, wenn sie ein Dreieck bildeten (entsprechend der dreikantigen Waffe), als Anschiß, d. h. Abfuhr, im anderen Falle waren sie nur ein „Loch", drei Löcher zählten als Anschiß, Löcher waren auch alle Verwundungen am Schenkel und Oberarm. Nach jedem Gange wurde untersucht und, falls ein Anschiß gefunden wurde, die Paukerei vom Unparteiischen für beendet erklärt. Die Sekundanten standen auf der Seite des Gegners, sie konnten nach Belieben ausheben und den Gang beendigen. Mensur wurde gezogen, indem die Sekundanten sich soweit auslegten, bis sie sich gegenseitig mit der Schlägerspitze die Brust berührten. Innerhalb der auf dem Fußboden markierten Mensurgrenzen durfte von links nach rechts traversiert werden, wer jedoch hinter die Mensur zurückwich, war Manschettarius und unhonorig, das Kommando lautete: Auf die Mensur, Auslage, los, wie jetzt noch in Erlangen. Mit auswärtigen Studenten, welche den Hiebkomment hatten, wurde auf 10 Gänge

Stoß und auf 10 Gänge Hieb losgemacht, wobei die Waffe des Beleidigten den Vorgang hatte.

Der alte Stoßschläger machte im W.-S. 1836/37 dem wegen des viel kleineren Stichblattes bedeutend gefährlicheren Pariser Platz und letzterer wurde für die nächsten Jahre die allgemeine Mensurwaffe auch bei den Paukereien der Korps unter sich. Unser Philister Stramer war im Februar 1837 der letzte unter den damaligen zahlreichen Ansbacherfüchsen, der noch auf einer Mensur den alten Stoßschläger handhabte, von da an wurde nur noch auf Pariser gepaukt, bis dann, wie oben erwähnt, hauptsächlich unter dem deprimierenden Eindruck mehrerer durch Parisermensuren herbeigeführten Todesfälle und auf die Einwirkung der akademischen Behörden, die jede Parisermensur fortan mit Relegation bedrohten, im Jahre 1840 die Paukerei auf Pariser offiziell abgeschafft und der Hiebkomment eingeführt wurde. Als scharfe Forderung aber galt der Pariser noch weiter, bis er endlich ganz von der Bildfläche verschwand. Übrigens erfolgte die Abschaffung des Stoßkomments nicht ohne ernstliches und nachhaltiges Widerstreben der Theologie Studierenden, welche ein starkes Kontingent zu den Erlanger Korporationen stellten und welche von den durch den Korbschläger im Gesicht verursachten sichtbaren „passiven Jugendstreichen" Nachteile für den künftigen Lebensberuf befürchteten, eine Befürchtung, die insofern sich grundlos erwiesen hat, als die oberste protestantische Kirchenbehörde Bayerns jederzeit in rühmenswerter Weitherzigkeit und Großmut auch die beträchtlichsten Schmisse der zu den Prüfungen versammelten Kandidaten officiell ignoriert hat. Vielleicht entstammt solche Ge-

nerosität der billigen Erwägung, daß, so lange ein Richter mit einem in starren Ernst und etliche Tiefquarten gekleideten Gesicht den ländlichen oder städtischen Messerhelden und Raufbold wegen nicht zu duldender Gesetzesübertretung abzuurteilen vermag, auch der Pfarrer trotz seiner mehr oder minder gut verheilten „Schrunden" das Evangelium des Friedens verkündigen dürfe. —

Über das innere und äußere Treiben des Korps am Ausgang der 30er Jahre berichtet Philister Stramer u. a.:

Es waren dies (die im vorangehenden aufgeführten damaligen Chargierten der Onoldia) lauter tüchtige und geachtete Persönlichkeiten, welche sich wohlverdient um das Korps machten und es sich angelegen sein ließen, die von den Vorfahren ererbten, unsere Onoldia stets zierenden Eigenschaften: brüderliche Freundschaft, gute Sitte und Anstand, Strebsamkeit und Sinn für wissenschaftliche Ausbildung auch auf uns zu übertragen und gewissenhaft zu überwachen. Darum erfreuten wir uns immer großer Achtung bei der übrigen Studentenwelt, bei den Professoren und der Bürgerschaft Erlangens. Einfach war die Lebensweise und bescheiden unsere Ansprüche. Auch bei einem mäßigen Wechsel ließ sich das Korpsleben mitmachen. Das Kommershaus, dortmals der bayerische Hof, bot Alles, was man nur immer von einem Kommershause verlangen konnte. Das ganze Haus stand zu unserer Verfügung, zur ebenen Erde das gewöhnliche Kneipzimmer links, das Billardzimmer rechts, oben ein großer Saal zum Kommersieren, im Hofe schöner Kegelplatz und in den Stallungen drei flotte gute Einspänner. Von Zahlung irgend eines Betrages für Kneiplokalitäten, Heizung und Beleuchtung war keine Rede. Jeden Abend

um 8 Uhr ging man auf das Kommershaus. Nebenbei hatten wir unsere Erkneipen in verschiedenen Brauereien, wie namentlich eine zeitlang in der alten Stahlei am Martinsbühlerthor und bei Bierbrauer Hertein zunächst dem Bayreutherthor, wo wir in deren Familien bestens aufgenommen waren und uns heimisch fühlten wie im elterlichen Hause. Es herrschte hier ein gewisses patriarchalisches Verhältnis und viele Gemütlichkeit.

Noch galt der Stoßkomment, aber zu den Waffen wurde nur gegriffen, wenn irgend eine beleidigende Veranlassung vorlag, ex abrupto durfte weder gestürzt noch gefordert werden. Wir hatten treffliche und höchst geachtete Korpsburschen, die nur sehr wenig auf die Mensur kamen, weil sie verträgliche, friedliche Naturen waren. Wieder andere bekamen vielfache Händel und mußten deshalb oft auf die Mensur. Das war aber eigenes Verschulden und die Korpsmitgliedschaft war nicht die Ursache.

Die in obigem von Stramer erwähnten Einspänner im bayerischen Hof sowie bei den Erlanger „Pferdephilistern" wurden von den Studenten fleißig benützt zu kürzeren und längeren Ausflügen in die Umgegend. Vielfach machten diese von einer waidlich abgetriebenen Rosinante gezogenen leichten Fuhrwerke, Kornspatzen genannt, bis in die 70er Jahre hinein die nahe fränkische Schweiz unsicher, sogar nach Würzburg wurden Spritztouren unternommen; ja einmal sollen 2 fidele Korpsburschen bis nach Heidelberg gefahren sein, wobei sie dann auf dem Rückweg in Würzburg deficiente pecunia das Gefährt zu versetzen sich gezwungen sahen. Teuer waren solche Fahrten an sich nicht, da die Studiosen

selbst kutschierten und der anspruchslose Roß- und Wagenbesitzer sich am Schlusse immer mit einem oder etlichen Thalern begnügen mußte, wenn er überhaupt etwas bekommen wollte, wenigstens wird so erzählt. Die Rückkehr nach Erlangen gestaltete sich gewöhnlich derart, daß der Einspänner vor dem Hause des Verleihers einfach stehen gelassen wurde, der ihn sich selber wieder holen mußte, zu welchem Thun er, falls die Heimkehr bei nachtschlafender Zeit erfolgte, durch kräftige Stöße an Haustür und Läden gemahnt wurde. Die Pferde aber waren so gewöhnt, daß sie bei Ausflügen von selber nahezu an jedem Wirtshause Halt machten, ein Umstand, der einmal einen Sohn Abrahams schier zur Verzweiflung brachte. Er hatte unvorsichtiger Weise eine solche Mähre gekauft zu Botenfahrten zwischen Erlangen und Nürnberg und hatte nun seine liebe Not, das gedächtnisstarke Tierlein an den Wirtschaften, wo es bisher regelmäßig sein in Bier getauchtes Stück Brod erhalten hatte, vorüberzubringen, bis er endlich unter dem erbosten Rufe: „Wart Schimmele, dir will ich deine Studentestraach austreibe", in geschickt verabreichten Peitschenhieben das richtige Mittel fand, an den drohenden Gasthäusern jeweils in schlankem Trabe vorüberzukommen.

Der Monatsbeitrag der Korpsburschen war, nachdem er 1811 von 30 kr. auf 1 fl. 48 kr. erhöht worden war, in den 20er Jahren auf 1 fl. 12 kr. (nach jetzigem Gelde = 2 ℳ 05 ₰) ermäßigt worden, die Renoncen zahlten nichts, erst vom Januar 1851 an werden die letzteren mit einem monatlichen Beitrag von 36 kr. (= 1 ℳ 03 ₰) und vom November 1853 an mit einem weiteren Monatsbeitrag von 12 kr. für Mensurklingen beigezogen.

Die zunehmende Verteuerung des akademiſchen Lebens für den Einzelnen wie für die Verbindungen führte dann, wir ſchicken dies hier gleich voraus, in der Folgezeit zu weiteren Erhöhungen des Beitrages, ſo daß 1868 für die Korpsburſchen 2 fl., gleich darauf 3 fl., für die Renoncen 1 fl. 30 kr., bezw. 2 fl. feſtgeſetzt wurden.

In den Anfang dieſer Periode fällt das Hambacher Feſt vom 27. Mai 1832 und das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833, an welchen Ereigniſſen die Burſchenſchaft beteiligt war und welche in der Folge für das Univerſitätsleben von ſchwerwiegender Bedeutung werden ſollten. Denn nun kamen wie für alle Hochſchulen, ſo auch für Erlangen, Zeiten der unerquicklichſten Demagogenſchnüffelei und der läſtigſten Chikanen, nicht etwa bloß gegenüber der Burſchenſchaft, ſondern in gleicher Weiſe gegenüber den Korps.

Zu dem Drang und der ſcharfen polizeilichen Überwachung von außen geſellte ſich für unſere Onoldia 1839 noch eine ſchwere Kriſis im Innern. Von einem Korpsburſchen Friedrich Auguſt Adolf Müller aus Mecklenburg, der nebenbei bemerkt, im Herbſt 1840 mit Band nach Heidelberg ging, dort mit den Hanſeaten kneipte, von ihnen das Band erhielt, als Hanſeate die Vandalia 1842 mit aufthat, ſomit Dreibändermann geworden iſt, aber nie mehr in Erlangen von ſich hören ließ, und als prakt. Arzt in Braſilien geſtorben iſt, von dieſem Korpsburſchen Müller angeblich unwürdig behandelt, traten die ſämtlichen ſehr zahlreichen und tüchtigen Renoncen aus. Nur wenige kehrten auf Zwiſchentreten des Konventes zurück, die übrigen gründeten die heute beſtehende Bavaria mit den Farben hellblau-weiß-dunkelblau, die jedoch erſt im

November 1841 anerkannt und in den S. C. eingeführt wurde. Acht Jungburschen waren es, die damals die Onoldia hielten.

Nebenbei sei erwähnt, daß die vorliegende Periode, speziell das Jahr 1836, der Universität Erlangen eine neue Verbindungsform gebracht hat, eine Korporation, die prinzipiell die Mensur verwarf. Ihre Angehörigen wurden anfangs nach dem Gasthause, in welchem sie verkehrten, die „Ochsen" genannt, nahmen dann, um dem Spott die Spitze abzubrechen, selber diesen Namen an, veränderten ihn aber in der Folge nach ihrem Ausflugsort in Uttenruthia. Anfangs trug dieselbe keine Farben, erst später nahm sie, indem sie sich als „christlich-deutsche Burschenschaft" bezeichnete, die Burschenschaftsfarben an unter Umänderung des rot-gold-schwarz in schwarz-gold-schwarz. Die Ansbacher hatten keinen Anlaß, der neuen Verbindung, die um Genehmigung nachsuchte, um ihres prinzipiellen Standpunktes der Mensurverwerfung willen die Anerkennung zu versagen, eine Konnivenz, die die Geschichte der Uttenruthia an der Onoldia heute noch rühmt, wenn sie auch sonst nicht viel Liebenswürdigkeit für dieselbe übrig hat.

Bis hierher reicht Schnizleins geschriebene Bundesgeschichte, von der wir, wie an den betreffenden Stellen angegeben, einzelnes in gegenwärtige Festschrift übernommen haben. Diese Übernahme des für einen größeren Kreis von Lesern berechneten Stoffes kann jedoch die Aktiven nicht von eingehendem Studium der Schnizlein'schen Bundesgeschichte entheben, denn die darin niedergelegten Ausführungen vermögen nach dem Grundsatze: historia magistra dem jeweiligen Konvente gar wohl Direktiven zu geben zu

geeignetem Verhalten in diesem oder jenem Falle, mangelndes Selbstbewußtsein zu stärken, laxe Moral zu heben und weites Gewissen zu verengern.

Die hier anschließende Fortsetzung der geschriebenen Bundesgeschichte ist von unbekannter Hand, ein noch vorhandenes Konzept weist für die Jahre 1843—1849 die Hand des in Mögeldorf 1893 als Pfarrer verstorbenen Philisters Hermann auf, des tüchtigen Seniors vom 50. Bundestag, bezüglich der geschriebenen Bundesgeschichte von 1850 bis zum Eintritt der Onoldia in den Kösener S C. darf Schreiber dieses wohl hoffen, den unbekannten verdienstvollen Verfasser noch kennen zu lernen.

Für die nachfolgenden Zeiten hat Philister Stramer das Wissenswerte in trefflicher Weise zusammengestellt, wofür ihm hier wiederum Dank gesagt sei, auch er muß über die farblosen Konvents- und S. C.-Protokolle klagen, die ohne weitere Hilfen eine eingehende Geschichtsschreibung nicht ermöglichen.

Abgesehen hievon aber ist für die vorliegende Jubiläumsschrift die Historiographie nicht leicht aus folgenden Gründen: zunächst ist die Periode der letzten fünfzig Jahre vielfach noch nicht „historisch" genug, daß sie mit einem endgiltigen Urteil abgeschlossen werden könnte, so ist namentlich die Zeit des Korps von 1840—1850 eine ganz leidenschaftlich erregte und es ziemt dem Epigonen nicht, den zum Teil noch lebenden Kämpfern jenes Zeitraumes, deren Hochherzigkeit und bester Wille für das Wohl des Korps über jeden Zweifel erhaben ist, hier Kirchturmpolitik, dort Kampf gegen Windmühlen zum Vorwurf zu machen. Des weiteren ist in den Jahren 1850—1860 die Anschauung über den sich allmählich zu-

sammenschließenden Kösener S. C.-Verband und über das Verhältnis zu anderen bayerischen Korps bisweilen so eigenartig gehalten, daß es für den, welcher die innere Entwicklung des Kösseners kennt und in dieser sehr heilsamen Vereinigung aller Korps nicht den Peter v. Arbuez der Lebenskorpsidee sieht, schwierig ist, eine Satire nicht zu schreiben.

Je weiter wir jedoch an unsere Tage herankommen, um so weniger „geschichtlich" wird natürlich die Situation, weshalb wir uns auf die Hervorhebung der markantesten Punkte beschränken wollen und im übrigen auf die schon geschriebene und noch zu schreibende Bundesgeschichte verweisen, obgleich es Leute geben soll, die das alte Mönchswort: Graeca sunt, non leguntur auf alles nur Geschriebene und nicht Gedruckte anwenden.

Die Centenarfeier der Universität 1843 und das 50jährige Jubiläum der Onolzia 1850.

Wir kommen nun in unserer Darstellung zur Feier des 100jährigen Universitätsjubiläums am 23., 24. und 25. August 1843. Da jedoch eine ausführliche Beschreibung dieses Festes uns zu weit führen würde, so müssen wir uns hier mit kurzen Umrissen begnügen. Der Stiftungsbrief der Friederico-Alexandrina ist datiert vom 13. April 1743, die feierliche Eröffnung erfolgte am 4. November 1743 bei persönlicher Anwesenheit des regierenden Markgrafen Friedrich von Bayreuth (1735—1763), des Gemahls der Prinzessin Wilhelmine von Preußen, der Lieblingsschwester des alten Fritz und bekannten Memoirenschreiberin. Doch war es weniger eine Neugründung, als vielmehr nur eine Verlegung der im Jahr zuvor, 1742 am 21. März, in Bayreuth eröffneten Universität. Diese Universität zu Bayreuth aber hatte wiederum ihre längere Vorgeschichte.

Gelegentlich des 53. Geburtstages des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth (1653—1712) hatte der Oberdirektor der Stadt Erlangen, Baron Christoph Adam Groß zu Trockau, am 27. Juli 1696 ein auditorium publicum in Erlangen eröffnet, in welchem fürs erste bei feierlichen Gelegenheiten öffentlich lateinische Festreden gehalten wurden. Dieses auditorium publicum hatte

dann derselbe Freiherr von Trockau in eine Ritterakademie für junge Adelige umgewandelt und zu ihrer Erhaltung und Weiterbildung sein ganzes Vermögen testamentarisch angewiesen. Diese Erlanger Ritterakademie fand den Beifall des Markgrafen Christian Ernst; er bewilligte ihr eine jährliche Dotation von 1000 Thalern und ließ darüber Urkunde ausfertigen. Infolge des markgräflichen Wohlwollens erfreute sich die junge Akademie gleich von Anfang an regen Besuches. Auch der folgende Markgraf, Georg Wilhelm (1712—1726), wandte ihr seine Gunst zu und erweiterte die Stiftung durch ein sog. Seminarium; als Lehrer für die beiden mit einander eng verbundenen Anstalten wirkten 3 Professoren, 1 Adjunkt und 2 Präceptoren. Zwar drohte der Akademie in den nächsten Jahren wegen des stark zurückgegangenen Besuches das Geschick, in ein Gymnasium degradiert zu werden, doch gelang es den Markgrafen für die Erhaltung der Akademie zu bestimmen. Im Jahre 1742 jedoch, nachdem der Besuch sich immer mehr gemindert hatte und der Verfall sichtbar am Tage lag, verfügte der Markgraf Friedrich die Auflösung der Ritterakademie Erlangen und Vereinigung ihrer Stiftungsfonds mit der Friedrichsakademie zu Bayreuth und dem dortigen Gymnasium, aus welchen drei Instituten nunmehr eine Universität hervorgehen sollte.

Der Gedanke der Gründung einer Universität in fränkischen Landen ist auf keinen Geringeren zurückzuführen als auf Dr. Luther, der schon am 18. Juli 1529 seinem vormaligen Schüler, dem Markgrafen Georg dem Frommen von Brandenburg-Ansbach, auch der Bekenner genannt, (1517—1545) in einem Schreiben den Rat gibt: „einzurichten eine Hochschulen, da man nicht allein die heilige

Schrift, sondern die recht und allerley Künste lernt, aus welchen Hochschulen man gelehrte Leute entnehmen könnte zu Predigern, Pfarrherren, Schreibern, Räthen u. s. w. für das ganze Fürstentum." Damals hatte sich dieser Gedanke nicht verwirklichen lassen, aber er taucht in den nachfolgenden Zeiten immer wieder auf, so ist z. B. Ende des 30jährigen Krieges eine Universität in Kulmbach geplant, wie schon ein Jahrhundert früher in Feuchtwangen.

Nun trat jedoch die Landesuniversität für das sog. Bayreuther Ober- und Unterland, (d. i. das ganze Oberfranken und der westliche Teil von Mittelfranken bis etwa zur Bahnlinie Nürnberg-Kitzingen) am 21. März 1742 in Bayreuth ins Leben als Stiftung des Markgrafen Friedrich und erhielt am 21. Februar 1743 von Kaiser Karl VII. die gleichen Privilegien wie Ingolstadt, Halle und Göttingen. Bald darauf gelang es dem Markgräflichen Geheimrat von Superville, der von vornherein einer Universität in der geräusch- und glanzvollen Haupt- und Residenzstadt Bayreuth nicht besonders geneigt gewesen zu sein scheint, unter geschickter Benützung der Umstände den Markgrafen zu bewegen, die Landesuniversität zu verlegen und zwar, unter Übergehung der sich gleichfalls bewerbenden Städte Hof und Kulmbach, nach dem stillen und frisch aufstrebenden Erlangen, eine Wahl, bei der besonders „die gesunde, schöne Lage der Stadt und die höfliche Gesittung ihrer Einwohner, welche noch dazu zum großen Teil Franzosen und Künstler seien" in Betracht kam.

An der Centenarfeier der Universität 1843 beteiligten sich fast alle deutsche Universitäten durch besondere Abordnungen und die Stadt hatte sich in ein glänzendes

Festgewand gehüllt. Der Regierungspräsident von Mittelfranken, Freiherr von Andrian, war von König Ludwig I. als kgl. Kommissär abgeordnet.

Am Vorabend, 22. August, fand Festtheater bei „beleuchtetem Hause" statt, am nächsten Morgen Wecken durch 2 Musikkorps, Geläute, Musik von den Türmen, um 10 Uhr feierlicher Zug in die Neustädter Kirche zum Festgottesdienst, bei welchem Prof. Thomasius die Predigt hielt. Mittags 2 Uhr Festmahl im Redoutensaal, wobei 25 Kanonenschüsse den Trinkspruch auf den König urbi et orbi verkündeten, abends im Redoutensaal eine von der Stadt gegebene Tanzunterhaltung.

Der 24. August war als Haupttag ins Auge gefaßt. Nach einem Festakte in der Aula bewegte sich der gewaltige Festzug auf den Hauptmarkt zur Enthüllung des von König Ludwig, dem „Herzog in Franken", der Stadt geschenkten Erzstandbildes des Stifters der Universität, Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth. Nachmittags 2 Uhr wiederum Festmahl wie oben. Abends 9 Uhr Fackelzug der Studenten.

Am 25. August, als dem Geburts- und Namenstage des Königs, schloß das Jubiläum, nachdem vormittags wieder Festgottesdienst und im Anschlusse hieran in der Aula die Ehrenpromotionen abgehalten worden waren, abends mit einem von der Stadt den sämtlichen Teilnehmern im Schloßgarten gegebenen Gartenfeste, wobei das Schloßgebäude, die große Fontäne und der ganze Garten durch 6000 Lampen prachtvoll erleuchtet war.

Was den Anteil der Onoldia am Universitätsjubiläum anlangt, so liegt darüber ausnahmsweise ein eingehender Bericht vor im C. C.-Protokoll. Der Ver-

faſſer iſt der Sekretär von Krafft-Dellmenſingen, derſelbe, dem Oskar von Redwitz bei der Korpshatze der Münchener Franken mit den Ansbachern die flotte Durchgezogene verdankte, die das Antlitz des berühmten Dichters zierte. Wir geben hier den Bericht mit den notwendigen Abkürzungen und Zuſätzen wieder.

Schon der Vorabend des Feſtes, der 22. Auguſt, bot ein herrliches Bild. Leuchtende Fröhlichkeit auf den Geſichtern ſuchten Greiſe und rüſtige Männer, wer nur einſt bei einer Erlanger Verbindung war, ein jeder dieſelbe auf. Es war erhebend, dieſe zum Teil ſchon im hohen Greiſenalter ſtehenden Männer ſich mit dem Bande ſchmücken zu ſehen, das ſie einſt als kräftige Jünglinge auch getragen und die friſche, reine Anhänglichkeit zu fühlen in dem kräftigen Händedrucke und der herzlichen Begrüßung. Man hatte ſich nachmittags im Prater verſammelt, wo Gungl mit ſeinem trefflichen Orcheſter der Freude noch höheren Schwung zu geben ſuchte. Alle anweſenden Philiſter von uns ſchmückten ſich alsbald mit dem Bande und die Begrüßungen und ewig neu wechſelnden Erkennungsſcenen wollten kein Ende nehmen. Endlich begab man ſich auf unſer damaliges Kommershaus im Neuſtädter Schießhauſe.

Es hatten ſich nachmittags auch bereits viele fremden Studenten von Würzburg und München eingefunden, beſonders ſind zu erwähnen 6 Deputierte des Korps Bavaria zu München. Auf dem Kommershaus wurde nun abends von den Philiſtern, die ihren Jubel kaum zu bändigen wußten, ein kleiner Kommers veranſtaltet und ſchallende Vivats durchtönten den Saal bis an den Morgen.

Jetzt, am 23. Auguſt, graute der erſte Tag der

eigentlichen Feier. Von Kanonendonner, Tagereveille, Glockengeläute und Musik von den Türmen geweckt durchwogte man schon am frühesten Morgen die festlich geschmückten Straßen, alles war mit flatternden Fahnen, Blumengewinden und Eichenlaub-Guirlanden verziert und an gar mancher Fahne eines gewogenen Erlanger Philisters oder ehemaligen Onoldiers oder den Wohnungen unserer Leute prangten die Farben Onoldias. Alle Kommershäuser waren behangen mit Fahnen und Wimpeln von den entsprechenden Farben und alles schien zu leben, über und auf der Straße im frisch wehenden Morgenwinde. Um 9 Uhr sollte der Zug beginnen. Wir versammelten uns demnach nebst den beiden andern Korps Baruthia und Bavaria (mit welch letzterer für die Dauer des Jubiläums Comment suspendu genommen worden war) auf unserem Kommershause und marschierten von da unter Vortritt des Generalzugführers (Karl Meinel, der spätere Regierungsdirektor in Ansbach) mit seinen beiden Adjutanten und eines Musikkorps durch die Stadt in den Schloßgarten. Hier ordneten wir uns in den Zug ein. Zuerst das Korps Bavaria, dann Baruthia, endlich wir Ansbacher, nachdem diese Ordnung für den ersten Tag so durch das Los bestimmt worden war, Hinter dem diesen 2. Teil des ganzen großen Zuges schließenden Musikkorps kam der Generalzugbeschließer mit Adjutanten, den Schluß bildete eine Abteilung der Bürgerkavallerie.

So durchzogen wir feierlichen Schrittes die Straßen. Sämtliche Chargierte in burschikoser Gala, teils mit Kanonenstiefeln, teils mit langen Beinkleidern und Sporen, immer aber mit dem Schläger in der Faust. Schöne

neue Schärpen schmückten die Brust mit den Farben der Verbindung, nur die Adjutanten des General-Zugbeschließers, wie dieser selbst, mußten weiß-blaue Schärpen tragen.

Eine große rot-weiße Fahne wehte in der Mitte der Unsrigen, welchen sich auch die Bayern von München angeschlossen hatten.

Der Zug begab sich in die Neustädter Kirche, wo sich die Fahnen sämtlicher garantierten und „improvisierten" Verbindungen in die Mitte stellten, umgeben von sämtlichen Chargierten. Hiezu wird bemerkt, daß die Obskuranten das Recht hatten, für die Dauer des Jubiläums als eigene Korporationen mit selbstgewählten Farben zu erscheinen.

Nach dem Gottesdienste stellten sich sämtliche Chargierte der 3 Korps in die Halle unter dem Turme und salutierten die vorbeigetragenen Fahnen, sowie die heraustretenden Honoratioren und Philister mit dem blanken Schläger.

Die Chargierten der Verbindungen waren zum Festdiner eingeladen.

Es waren von unserer Seite sechs. Nächst der großen Ehre, die uns hier zu Teil wurde, unter der Menge von strahlenden und mit Orden besäten Uniformen, unter den berühmtesten Gelehrten des Vaterlandes und Auslandes, unter den vielen edlen und hochgestellten Staatsmännern als Vertreter der Studentenschaft dazustehen, erfreute uns noch insbesondere die auch hier bewiesene offene Anhänglichkeit unserer Philister, denn wir sahen gar manchen, der über seinem reichgestickten Uniformkragen oder über die goldene Gnadenkette das rot und weiße Band heraus-

hing, damit er auch hier beweise, er sage es mit Freuden: „Auch ich bin Onoldias Genosse".

Der Ball an dem Abend desselben Tages war zwar vielbesucht, allein Krethi und Plethi untereinander und eine fürchterliche Hitze in dem Saale, wo schon zuvor das Diner gewesen.

Am 2. Tage, 24. August, ging der Zug des S. C. durch die Straßen der Stadt in die Aula, salutierte hier, wartete dann aber wegen der Überfüllung des Saales den Schluß des Festaktes in der unteren Halle des Schlosses ab.

Dann traten wir mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und glänzenden Schärpen und Waffen aus dem Portale des Schlosses und nahmen unseren Platz in dem großen auf dem Marktplatz durch alle Festteilnehmer gebildeten Carée ein. Jetzt neigte der Träger der Universitätsfahne dieselbe vor dem kgl. Kommissär. Sodann trat ein Beamter des Bauwesens hervor: ein Riß an der Schnur und wie mit Zauberschlag stand plötzlich von heller Sonnenglut blendend umstrahlt das Markgrafenbild in unverhüllter Schönheit da. Das allgemeine Entzücken über diesen wahrlich erhebendsten Moment der allgemeinen Feier machte sich Luft in einem donnernden Jubelruf, mit dem sich Waffengeklirr, das Krachen des Geschützes und Trompetenschmettern zum wundervollsten Effekte vereinten.

Die Feier wurde in der bei solchen Gelegenheiten herkömmlichen Weise geschlossen.

Doch wir wollen übergehen zu dem Glanzpunkte des Festes für uns Onoldier.

Am Abend dieses zweiten Tages versammelten sich

alle alten und jungen Mitglieder und Freunde Onoldias im Saale des Welsgartens. Bald war der Saal gedrückt voll, denn mehr als 300 Menschen waren, in dichten Reihen sitzend, zusammengedrängt. Nah und fern, alt und jung in buntem Gemisch füllte die Tische und die rauschende Musik wurde kaum gehört in dem Getöse der Freude, das den Saal füllte.

Der Kommers begann. Neue Freude: die alten wohlbekannten Schläger, von den Älteren so oft gebraucht für Onoldias Wohl und Burschenehre, waren noch da, mit jugendlichem Feuer ergriff einer und der andre die alte, liebe Waffe und hinzuspringend mußte man wehren, daß die begeisterten Greise nicht, hingerissen von dem elektrischen Gefühl, das sich aus der Waffe in Hand und Arm ergoß, ernstlich hintereinander gerieten.

Das Bundeslied machte den Anfang. Edle, ruhige, die tiefe Bedeutung des Augenblickes und der Worte ehrende Begeisterung auf allen Gesichtern. Endloser Beifall bei dem Toaste auf die heißgeliebte Onoldia!

Ergriffen, innigst gerührt von der mächtigen Wirkung dieses Momentes sprach ein greiser Onoldiner, ein edler, geachteter Mann, der 1. Bürgermeister von Nürnberg, Dr. Binder, das freudige Gefühl aus, das alle bewegte, lieh der Freude und stummen Begeisterung Worte, die in den Augen aller blitzte; sein Trinkspruch ward mit donnerndem Jubel empfangen und erwidert.

Hierauf sprach ein Fremdling, Regierungsrat Brzosowski aus Posen, ein grauer, alter Freund Binders, sein Entzücken aus über die edlen Gesinnungen und die tiefe Bedeutung unseres Bundes. „Ich war während meiner Studienzeit in Erlangen bei den sog. Berlinern",

ſchloß er, „aber einer von Euch hat mir bei meinem Eintritte, vielleicht zufällig, Euer Band überreicht. Erlaubt Ihr mir aber, ſo trage ich von Stund an das Band, eine Erinnerung an die ſchönen, geſchwundenen Tage meiner Jugend, eine ſchönere Erinnerung noch an die köſtlichen Stunden dieſes Feſtes!" Und als nun ein donnerndes Ja aus aller Munde erſcholl, umzog er unter Beifallklatſchen und freudigem Zuruf ſeine Bruſt mit dem Bruderbande.

Der Landesvater hob von neuem das ergreifende Gefühl, feſt faßten die Greiſe und ernſten Männer, feurig die begeiſterten Jüngeren die blanke Waffe und laut ſangen ſie den Schwur der Ehrenhaftigkeit.

Eine zweite begeiſterte Rede Binders folgte, er erklärte die Bedeutung von „blutrot-weiß", wie das heiße, lebendige Herzblut mit der Reinheit der Geſinnung, wie mutige Thatkraft mit Edelſinn gepaart die Elemente ſeien, auf welche ſich alle Tugend und alle Achtung gründet. Auch Advokat Stadelmann aus Nürnberg, der Neubegründer der Onoldia im Januar 1818, Dekan Götz aus Ansbach und andere hielten treffliche, die Würde und ernſte Feier des Feſtes erhöhende Reden und ſo klang der ſchön begonnene Abend aufs herrlichſte aus.

Am nächſten Tag wurde mit dem von der Stadt im Schloßgarten gegebenen ländlichen Feſte, das jedoch durch den Zudrang des Pöbels bedeutend geſtört wurde, die ganze Jubelfeier geſchloſſen.

Am 25. Auguſt des nächſten Jahres 1844 wurde die Bahnſtrecke Nürnberg bis Bamberg mit beträchtlichem Feſtgeräuſch dem allgemeinen Verkehr eröffnet, am 15. Juli 1846 erfolgte in gleichfalls ſolenner Feierlichkeit die

Enthüllung des Ludwig-Donau-Mainkanal-Monuments bei der Windmühle, aber merkwürdigerweise finden wir über eine Anteilnahme der Studentenschaft, in specie der Korps, an diesen beiden denkwürdigen Ereignissen in den Protokollen nicht ein einziges Wort, es ist jedoch kaum glaublich, daß sich diese wichtigen Festtage Erlangens ganz ohne offizielle Beteiligung der Studenten abgespielt hätten.

In den folgenden Jahren beginnen die Ereignisse des Revolutionsjahres von 1848 ihre Schatten in den Korpskonvent der Onoldia zu werfen. Unter dem Einflusse der politischen Strömungen jener Zeit bilden sich zwei Parteien, eine konservative und eine radikale. Die Berichte über die Konventsverhandlungen atmen große Leidenschaftlichkeit, die Geister platzen immer wieder auf einander. Gleichzeitig mit diesen inneren Wirren wickelt sich im äußeren Korpsleben eine unerquickliche Angelegenheit ab, indem das Korps infolge der wohlbegründeten Parteinahme für einen in seiner Ehre angegriffenen Korpsburschen mit dem Erlanger und den beiden anderen bayerischen S. Cs. sich überwirft und etliche Jahre isoliert steht, bis jenes Opfermut durch Zurücksendung des Bandes das Dilemma löst.

Das Jahr 1848 sollte die 50. Bundesfeier schauen, aber der Zeiten Sturm und Graus legte eine Verschiebung nahe, dennoch wurde das damalige Stiftungsfest nicht sang- und klanglos begangen; zum erstenmale wehte hier eine Fahne, von den Jungfrauen Erlangens geschenkt, dem Zuge voran, vorher scheint man dieses Symbol nicht gekannt zu haben, während heutzutage bei der Gründung einer neuen Verbindung die Anschaffung

einer schönen Fahne wohl immer einen der allerersten Punkte der Besprechungen bildet.

Was hilft aber das prächtigste Bundesbanner, wenn die Mitglieder nicht fest und treu zusammenstehen? So wehte jene erste Ansbacherfahne (sie ist noch vorhanden) über einem Konvente, der nur äußerlich noch zusammengehalten war durch das gemeinsame blutrot-weiße Band, der aber im Innern nach zwei Extremen divergierte.

Wir enthalten uns jeder Kritik dieser Tage und lassen darüber den Verfasser des Jubiläumsberichtes vom 50. Bundestag, der 1850 nachträglich begangen wurde, sprechen:

„Die folgenden Semester — die wichtigsten in der Entwicklung unserer Verbindung — zeigen uns einen Kampf des nicht immer gemäßigten Fortschrittes mit dem veralteten, aristokratisch-hochmütigen Korpswesen. Nicht immer wurde in diesen Streitigkeiten das Maß gehalten, welches geistreiche Opposition überhaupt, hier insbesondere die brüderliche Gesinnung den Streitenden auferlegte. Heftig und voll Bitterkeit standen die Parteien einander gegenüber.

Doch mit dem Beginn des Jahres 1848/49 regte sich eine Mittelpartei, die das Wohl der Verbindung sich als Aufgabe stellend, mit allen möglichen Mitteln die streitenden Parteien zu einigen und die gelockerte Freundschaft aufs neue zu befestigen strebte. Dem redlichen Willen und unausgesetzten Streben gelang es endlich, das vorgesteckte Ziel zu erreichen und die Einigkeit wieder herzustellen, ohne die eine Verbindung nie gedacht werden kann. Stark in jeder Beziehung, ruhig im Innern, mächtig gegen Außen vertreten und, wie 2 Jahre früher

von fast allen Verbindungen verstoßen, so jetzt gesucht, erwarteten wir freudigen Herzens den 28. Mai 1850, um das 50jährige Jubiläum in großartiger Weise begehen zu können".

Über dieses 50. Stiftungsfest ist ein eingehender Bericht gedruckt worden aus der Feder des damaligen 1. Seniors Hermann, † als Pfarrer in Mögeldorf bei Nürnberg. Diesem Berichte wollen wir in unserer nachstehenden Schilderung folgen.

Nachdem Mitte W.-S. 1849/50 der aktive Konvent für den kommenden Sommer die Nachholung der Feier des 50jährigen Bestehens des Korps, deren Abhaltung 1848 durch die Ungunst der Zeiten verhindert worden war, beschlossen hatte, ergingen sowohl von Seiten der Verbindung wie von Seiten des Philisteriums Aufrufe und Einladungen an alle früheren Mitglieder, zugleich wurden die befreundeten Korps Frankonia zu München und Mönania zu Würzburg eingeladen, von welchen erstere Deputierte schickte, während letztere sich mit eigenen Korpsfestlichkeiten entschuldigte.

Die Empfangskneipe im Prater am 27. Mai eröffnete die Feierlichkeiten, an denen eine zahlreiche Schaar von Philistern teilnahm. „Welches Entzücken, welch' freudige Bewegung ergriff die lang getrennten Freunde, die sich hier in dem Kreise wiederfanden, dem sie einst angehört. Wie verjüngten sie sich wieder in Erinnerung an jene herrlichen Stunden, die sie durchlebt hatten in der teuren Musenstadt, als noch die Jugendkraft die Glieder durchdrang und heitere Sorglosigkeit das frohe Auge belebte! Wer fühlte es nicht tief, daß das Freundschaftsband, das in jenen Jahren sich um die Brust schlang,

eine dauernde Vereinigung bewirkt hatte, wenn er die treue Freundesteilnahme an dem gegenseitigen Schicksale sah, wenn des Freundes Leid und Freude mit Wahrheit mitgefühlt wurde? In stummer Begeisterung standen wir, die Jüngsten in diesem Kreise, und erst, nachdem der Austausch der Gefühle geendet, begann unsere Thätigkeit. Frohe Lieder ertönten, in welche begeistert die alten Freunde einstimmten. Bis in die tiefe Nacht hinein erklang die Musik (des Chevauxlegers-Regiments Leuchtenberg) und nur der Gedanke, am Morgen des kommenden Tages die Lust von neuem zu beginnen, mahnte zum endlichen Aufbruch.

Des andern Tages früh 6 Uhr, als am Haupttage, wurde von der Musik Reveille geblasen. Schon waren die Wohnungen der Ansbacher, das Kommershaus, der Gasthof zur blauen Glocke auf's herrlichste dekoriert und die blutrot-weiße Fahne flatterte hoch in der Luft, jedem, der die Hauptstraße betrat, ein Zeichen, daß heute Onoldia ein hohes Fest feiere. Die Chargierten Hermann, Lampel, Brunner, v. d. Pfordten (letzterer eigens für die Dauer des Festes als 4. Chargierter gewählt) begaben sich in Auszeichnung an die Eisenbahn, um die Gäste aus Nürnberg mit Musik und Comitat abzuholen. Die Erwarteten langten an und man begab sich in den Gasthof zur blauen Glocke, wo dann Erkennungs- und Erinnerungsscenen sich wiederholten."

Um 9 Uhr begann der feierliche, zahlreich besuchte Konvent. In der sehr langen und eingehenden Eröffnungsrede des Seniors Hermann klangen die erregten Töne noch laut nach, von welchen die Onoldia während der letztvergangenen Jahre durchbraust war, himmelstürmender

Radikalismus und stille Resignation, frohes Genießen der Gegenwart und hoffnungsfreudiges Schauen in die Zukunft.

Nach Rezeption einiger Korpsburschen und Verlesung der zum Jubiläum eingelaufenen Briefe und Gedichte wurde der Konvent geschlossen.

Dann gings im Zuge in den Prater, wo man in heiterer, gemütlicher Unterhaltung bis zum Diner verweilte. Der Saal des Kommershauses (bayerischer Hof am Bohlenplatz), wo letzteres stattfand, war mit Guirlanden, Fahnen und Zierrat aller Art herrlich geschmückt und die Tafel mit etwa 150 Plätzen gewährte einen imposanten Anblick. Nach dem Essen, das mit heiterem Scherz und froher Laune gewürzt, von Musik begleitet und verschönt war, zog man mit klingendem Spiele und fliegender Fahne durch die Straßen der Stadt auf den Wels, wo die Teilnehmer in traulichem Gespräch sich erholten und stärkten für die Hauptfeierlichkeit des ganzen Festes, den am Abend im Glockensaal stattfindenden Kommers.

Mit Sorgfalt waren alle Vorbereitungen getroffen, die Lokalitäten mit Blumengewinden, Fahnen und Wappen freundlich und lieblich dekoriert und so nahm der Kommers den schönsten Verlauf. Der Saal war gedrängt voll, die Zahl der Festgäste betrug über 200 Personen. Die meisten Universitätsprofessoren und viele der Honoratioren der Stadt hatten der Einladung Folge geleistet.

„Schon der Beginn des Kommerses zeigte die allgemeine, freudige Bewegung und Teilnahme und im ganzen Saale begegnete man nur der Heiterkeit, der herzlichsten Eintracht. Das erste Präsidium begann; in tiefer

Empfindung wurde das herrliche Bundeslied gesungen. Nach Beendigung desselben hielten die beiden Senioren entsprechende Begrüßungsreden. Im 2. Präsidium sprach namens des Philisteriums Bürgermeister Binder von Nürnberg, sein Hoch galt der glücklichen Zukunft der heißgeliebten Onoldia. Es toasteten u. a. noch Prorektor Nägelsbach auf die beiden Senioren, Professor Schmidtlein auf die Friederico-Alexandrina, Philister Glandorf auf die entschlafenen Korpsbrüder, Philister Jung auf die deutschen Hausfrauen, Prorektor Nägelsbach auf die Bräute und künftigen Hausfrauen. Der Vertreter der Verbindung Frankonia München, Herzog, hob in seiner Rede die Übereinstimmung der beiden Verbindungen in studentischer Beziehung hervor und brachte der Freundschaft und ihrer Dauer ein Hoch. Toaste wurden noch viele ausgebracht und der Begeisterung öfter noch Ausdruck und Worte gegeben. Die Feier, bis jetzt erhebend, erreichte im Landesvater ihre Höhe. Rührung sprach aus den Augen der alten Freunde, als sie mit den Jüngeren die Mütze durchbohrten und aus tiefster Brust ertönte es:

Ich durchbohr die Mütz' und schwöre:
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein.

So endete eine Feier, die gewiß in aller Teilnehmer Herzen eine bleibende Erinnerung bilden wird. Keiner verließ den Saal, ohne Anerkennung uns zu Teil werden zu lassen, ohne die Rührung auszusprechen, die ihn ergriff bei dem Anblick der Vereinigung des Alters mit der Jugend, bei dem wieder erweckten Gedanken, daß nichts edler als Freundschaft, nichts höher als wahre

Brudertreue sei. Auch des Lobes über die vortreffliche Haltung, besonders der jüngeren Mitglieder der Verbindung, war kein Ende."

Der dritte Tag des Jubiläums war den Korpsschwestern und den Damen Erlangens gewidmet. Für diese Stunden aber glaubte man sich durch einen nachhaltigen Frühschoppen auf dem Erichskeller vorbereiten zu müssen, wohin man vom Kommershause mit Musik zog, im Anschlusse daran fand dann nachmittags das Gartenfest auf dem Wels statt. Hier blieb man bis 5 Uhr in ungezwungener Unterhaltung im Garten, worauf im Saale die Aufführung eines vom aktiven Korpsburschen Karl Wirth († als Advokat und Justizrat in Kempten) komponierten Singspieles vor sich ging, das mit seinen Bildern aus dem Studentenleben, gereimt und (wenn auch nicht immer ganz richtig) gesungen von Aktiven, viel Beifall fand. Nach einer Promenadepause erklang die Fanfare zur Huldigung vor Terpsichoren, wobei die Polonnaise von Landrichter Wunderer, dem ältesten der anwesenden Philister, aktiv 1799, mit der Gattin des Philisters Stadelmann angeführt wurde. Während des Tanzvergnügens vereinigten sich alle des Tanzes Entwöhnten oder ihm Abholden im Nebenzimmer zu fröhlicher Johannis- und Gertrudisminne, während drinnen an den Wänden des Saales Mütter, Tanten ꝛc. als Mauerblümchen klebten, den blutsverwandten Tänzern und Tänzerinnen wohlwollend nachblickend, alle übrigen aber scharf kritisierend, tout comme chez nous.

Bei der Schilderung dieses dritten, den Damen geweihten Tages erhebt sich der Verfasser jenes gedruckten Festberichtes zu so lyrischem Schwung, daß man schier

vermuten könnte, die betreffenden Zeilen seien vom Musageten Apollo selbst im Verein mit dem am Vormittag mit evoe begrüßten feurigen Bacchus und der am Nachmittag angerufenen sanften Aphrodite am gleichen Abend noch in die Feder diktiert worden.

Das ganze Fest war vom schönsten Wetter begünstigt und in allen seinen Teilen wohl gelungen und so konnten die Teilnehmer die freundlichsten Erinnerungen an die herrlichen Tage mitfortnehmen. Möge es uns beschieden sein, in gleicher Weise den 100jährigen Bundestag feiern zu dürfen zur Freude der Philister, zum Stolz der Aktiven, zur Ehre unserer teuren Onoldia.

Im Anschlusse an diese Darstellung können wir es uns nicht versagen, aus der Reihe der damals eingelaufenen Briefe anhänglicher Philister einen herauszugreifen und hier wiederzugeben ohne jeglichen Kommentar, denn der Brief spricht für sich selber in seiner Wärme und Herzlichkeit. Er ist vom Ministerpräsidenten von der Pfordten an seinen Vetter German von der Pfordten, den 4. Chargierten des Jubiläums, gerichtet und lautet:

Mein lieber Vetter! Die freundliche Einladung zum Jubiläum der Onoldia ist wie ein Lichtblick in mein jetzt sehr freudenloses Leben gefallen und hat mir die goldene Zeit der Jugend in frischem Farbenglanze vor die Seele geführt. Zweiundzwanzig Jahre sind verflossen, seit ich das blutroth-weiße Band als Symbol der treuen Freundschaft und der Mannesehre um die Brust schlang, und reich an Wechsel des Geschickes hat die Vorsehung diese Zeit für mich gestaltet; aber —

Von der Wiege bis zur Bahre
Sind doch unsre Burschenjahre
Unseres Lebens schönste Zeit!

Wäre ich nur einigermaßen Herr meiner Zeit, so würde mich keine Entfernung abhalten, in den nun durch ein halbes Jahrhundert bewährten Bruderbund zu eilen, dem ich im Jahre 1836 zum letztenmale beiwohnte. Es bedarf aber wohl keiner Ausführung der Gründe, die es mir jetzt unmöglich machen, auch nur auf wenige Tage von hier wegzugehen. Es bleibt mir daher nur übrig, für die Einladung zu danken, und den Bundesgruß zu senden für die mir bekannten und unbekannten Söhne Onoldias, die sich zum Feste vereinen werden. Im Geiste werde ich bei Euch sein und mit Euch singen:

Es lebe Lieb' und Vaterland
Und hoch das blutroth-weiße Band!

Für die feierliche Stunde des Konvents aber, die der ernsten Besprechung bestimmt ist, richte ich an Euch, Ihr jungen blühenden Zweige des alten Stammes, die wenigen folgenden Worte: Wenn Ihr wünscht, daß die Erinnerung an dieses Fest und an die herrliche Zeit des akademischen Lebens Euch durch das ganze Leben erhebend und verjüngend begleite, so vergeßt nicht, daß man Onoldia immer die stolze genannt hat, weil sie das Gemeine von sich wies, und die strenge, weil sie die Freiheit in der Ordnung und Sitte begründete, so seid eingedenk, daß auch die fröhlichste Jugend vergeudet wird, wenn sie nicht durch ernstes wissenschaftliches Streben den nachhaltigen Grund legt für die künftige Thatkraft des Mannes.

Gedenket würdig der entschlafenen Brüder und freundlich der entfernten, darunter auch Eures

Pfordten.

München, den 24. Mai 1850.

Das der mehrerwähnten Erinnerungsschrift zum 50jährigen Jubiläum beigegebene Verzeichnis der Festgäste zählt auf: 81 Philister, in Anbetracht des engbegrenzten Philisteriums (insgesamt innerhalb eines halben Jahrhunderts an Lebenden und Verstorbenen 327) ein sehr starker Prozentsatz, ferner eine lange Reihe von Professoren und anderen Teilnehmern, darunter 5 Mitglieder der Frankonia München und 3 Mitglieder der Guestphalia Jena, endlich 16 aktive Korpsburschen und 29 Renoncen und Füchse.

Die Onoldia bis zum Eintritt in den Kösener S. C. im Sommer 1861.

Die politischen Unruhen des Jahres 1848 hatten nicht bloß in Erlangen, sondern auf allen Universitäten die Studentenschaft in Mitleidenschaft gezogen und wir begegnen inneren Spaltungen, ja sogar Austrittserklärungen des einen Teils, wie sie die Onoldia während dieser Zeit aufweist, auch bei anderen Korps, so z. B. bei den Münchener Franken, Münchener Bayern, Heidelberger Vandalen u. a. Andererseits aber hatte die gute äußerliche Haltung der Korps, namentlich in München, wo zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung studentische Freikorps unter Führung der Universitätskorps errichtet worden waren, die wohlthätige Folge, daß die vorigen Bedrückungen und Verfolgungen der akademischen Korporationen fortan ein Ende hatten.

Langsam werden in der Onoldia die Nachwehen des „tollen Jahres" überwunden. Im Jahre 1850 war der Erlanger S. C. aufgelöst worden, im W.-S. 1851/52 fanden sich die drei Korps wieder zusammen, ohne jedoch vorläufig einen S. C. zu bilden, der erst 1852 wieder zustande kam. Die Strömung im Konvent, die am 29. Mai 1848 zum feierlichen Schwur auf die Reichsverfassung, abgelegt im Verein mit ca. 200 anderen Studenten und 500 Bürgern auf dem Marktplatz zu Erlangen, geführt hatte, trotz alles Abratens seitens der

Universitätsbehörden, dieselbe Strömung führte am 4. Mai 1849 ein inniges Verhältnis mit der neugegründeten Erlanger Burschenschaft Germania herbei, so daß ein Schiedsgericht die oberste Behörde der beiden durch einen gemeinsam festgestellten Komment vereinigten Verbindungen war, ein Verhältnis, das aber schon nach wenigen Monaten, wie nicht zu verwundern, in die Brüche ging, führte dann weiter zur Stellung des Antrages im C. C., das Fremdwort: Korps mit allen seinen Zusammensetzungen aus der Onoldia zu verbannen, ein Antrag der aber nicht die Billigung der Majorität fand.

Die völkerbeglückende Tendenz jener Tage hatte auch eine Umarbeitung der von Karl Schnizlein entworfenen Renoncestatuten bewirkt und die Rechte der Renoncen erweitert, über der Organisation der ganzen Studentenschaft aber zu einer repräsentativen Vertretung in Dekadensystem, wie sie unter thätiger Mitwirkung der Ansbacher erzielt worden war, waltete nicht Glück noch Stern und die Onoldia sah sich in ihrem Streben, der übrigen Studentenschaft unverstandene Wohlthaten zu oktroieren, von den Studenten selbst je länger je mehr verkannt und so klingt die ganze vor 3 Jahren mit hochgetragenen Hoffnungen begonnene Bewegung zur gründlichen Reform alles akademischen Lebens im Jahre 1851 aus wie das berühmte Hornberger Schießen. Wir wollen und dürfen, wie schon gesagt, mit keinem der Beteiligten rechten, aber manches von dem, was in jenen Monaten und Jahren geredet und gethan worden ist, muß dem nachgeborenen Geschlechte erscheinen wie ein Buch mit 7 Siegeln.

Über Thun und Treiben der Onoldia im vorliegen-

den Jahrzehnt entnehmen wir der Bundesgeschichte nachfolgendes:

Nächst der aufrichtigen und opferwilligen Hingabe an die hohen Ziele unseres Bruderbundes wurde eine einfache und gediegene Wohlanständigkeit der ganzen Lebensführung vor allem und von allen gefordert. Alle äußerliche leere Renommisterei war aus unserer Verbindung verbannt, ein gewisser Grad idealer Gesinnung und ernster Lebensanschauung allen eigen. Man sah eifrig darauf, daß auch die jüngeren Leute das Studium nicht vergaßen, man warnte wiederholt namentlich die Füchse vor zu vielem Trinken und ermahnte immer wieder zu einem geordneten und soliden Lebenswandel. Daß freilich der jugendliche Übermut trotzdem manchmal die Schranken zu überspringen drohte, beweisen vielfältige Ermahnungen gegen nächtliches Skandalieren in den Straßen, gegen unmotiviertes Kontrahieren und namentlich zur Vermeidung alles provocierenden Benehmens gegen in Verruf stehende Verbindungen, denn nicht überall teilte man in gleichem Maße unsere Abneigung gegen handgreifliche Rohheiten und den Holzkomment. — Durch verschnürten Sammetrock und dergl. den Studenten herauszukehren, war nie unser Brauch; die weiße Mütze aber trug jeder, auch in höheren Semestern und zwar auf der Fußwanderung, zu Hause in den Ferien und wohl auch auf der Dorfkirchweih so gut wie in Erlangen und auf der Kneipe. Bei feierlichen Aufzügen aber erschienen die Chargierten, der Zugsführer, der Zugsbeschließer und ihre Adjutanten (denn bei solchen Gelegenheiten war das Ceremoniell ausgebildeter als heute) in schwarzem Frack, Lederhosen, Kanonen mit Sporen und Federhut,

nebenbei bemerkt eine recht geschmacklose Tracht, die uns den Übergang so recht deutlich zeigt, der sich gerade in diesem Dezennium vom alten zum modernen Studententum vollzieht. Dieser Habitus wurde in der Folgezeit bei feierlichen Gelegenheiten dahin abgeändert, daß zum schwarzen Anzug mit Frack das Cerevis getragen wurde, wozu bei Auszügen noch der Paradeschläger mit Scheide kam. Erst in den letztvergangenen Jahren griff man zu den modernisierten Uniformen vom Anfang dieses Jahrhunderts zurück und so ist die Galatracht der Chargierten gegenwärtig: Rotsammetener silberverschnürter Husarenattila, weiße Hosen, Kanonen, Cerevis und Schläger am Bandelier, eine Tracht, die im allgemeinen nicht übel kleidet.

Drei oder viermal in der Woche war die Kneipe oder, wie man damals noch sagte, das Kommershaus, bis 11 Uhr abends offiziell für alle; nur Leute im letzten Jahr wurden studierenshalber davon dispensiert. Als Kommershaus diente bis 1850 der „bayerische Hof". Der Mittagstisch war offiziell im Kommershause, später trat die „blaue Glocke" als Speise- und Kaffeehaus an seine Stelle. Die Exkneipe war, soweit wir unterrichtet sind, auf dem Wels, seit 1854 in Möhrendorf. Hier kam man zweimal in der Woche zusammen, ohne daß der Besuch offiziell war; daselbst verkehrte man zwangloser und mit Hintansetzung des strengen Komments, der auf der Kneipe herrschte, namentlich suchte hier auch mancher andere Student unsere Gesellschaft, der sonst in keiner näheren Beziehung zum Korps stand. Hier war auch der Ort, wo man die sogenannten Bierzeitungen abhielt, bei welcher Gelegenheit Witz und toller Übermut die Zügel schießen lassen durften. Der Kegelspieltisch von

Möhrendorf, an dem sich jene Generation vergnügte, befindet sich jetzt, durch Ankauf erworben, im Erkneiplokal der Onoldia auf der Windmühle.

Sehr ungern sah man es, wenn einzelne Leute, namentlich Renoncen, sich zuviel auswärts aufhielten und dieses „Suitisieren" wird mehrmals ernstlich gerügt.

Das Fuchsenbrennen wurde um dieselbe Zeit gefeiert wie jetzt; der Rolle des Fuchsmajors entsprach in der Hauptsache die des „Renommisten", wozu immer ein Korpsbursch vorher bestimmt wurde; am Abend zuvor ließ man häufig ein „Fuchsenexamen" vorausgehen, zu dem eine Kommission von 5 Korpsburschen gewählt wurde. Dieses Fuchsenexamen ist erst, wie es scheint, Mitte der 70er Jahre abhanden gekommen, vom „Renommisten" weiß die neuere Generation gar nichts mehr, aber es wäre zu wünschen, daß diese alten Bräuche wieder aufkämen, es ist genug, wenn die Zeitverhältnisse es nicht anders zulassen, als ein Stück ums andere vom früheren poetischen äußeren Studentenleben sang- und klanglos zu begraben, um so mehr möge darauf gesehen werden, daß das innere Studentenleben sich intakt erhalte. Nur darf Witz und Humor nicht verwechselt werden mit Zwei- oder Eindeutigkeit und Obscönität.

Bei den Fuchsenbrandkommersen gab man anfangs noch den warmen Getränken, namentlich Glühwein, den Vorzug; diesen sowie die Musik hatten die Füchse zu zahlen. Da aber das hitzige Getränk manche Unzukömmlichkeiten zu regelmäßigen Folgen hatte, erlaubte man Glühwein später erst nach dem Landesvater und schaffte ihn dann bald ganz ab und es kann seitdem von den Erlanger Studenten auch bei dieser Gelegenheit „unent-

wegt" und „voll und ganz" die Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener These eines Doktoranden erprobt werden: cerevisia Erlangensis rationi supprimendae optime inservit d. h. das Erlanger Bier ist bestens geeignet zur Unterdrückung der Vernunft. Im übrigen wird's wohl weiter gelten: Der Korpsstudent trinkt das Bier aus Pflichtgefühl, wehe aber, wenns ihm schmeckt.

Bei alledem wurde das Studium nicht vernachlässigt, und das Korps trug strenge Sorge dafür, daß von den Einzelnen auf Kneipe und Erkneipe keine Schulden gemacht wurden. Auch die Kunst der edlen Musika wurde gepflegt, einige von den musikkundigen Ansbachern auf dem Wels gegebene große musikalische Soiréen fanden bei den zahlreich eingeladenen Gästen reichen Beifall. Ein gutes Zeugnis für den gesunden Geist, der in jener Periode das Korps beseelte, legt auch ab die Beteiligung an einem Kunstverein, einem Armenpflegeverein, an einem Verein für Unterstützung armer Handwerker, ja auch an der Abtragung der Schulden, die die Stadt auf den Bau ihres Krankenhauses gemacht hatte, beteiligte sich die Onoldia damals auf die Bitte des Prorektors, obgleich, wie die Bundesgeschichte mit köstlichem Humor bemerkt, „wir selber genug hatten".

Infolge des Jahres 1848 hatte das Verhältnis der Renoncen zu den Korpsburschen eine wesentliche Veränderung erlitten, sie nahmen eine bedeutend selbstständigere Stellung ein als früher. Es war dem einzelnen Renoncen freigestellt, ob und wann er nach eigener Würdigung seiner Fähigkeiten zum Eintritt in den engeren Verband sich melden, oder ob er es von vornherein vorziehen wollte, in der unabhängigen und mit weniger

Opfern verbundenen, wenn auch nicht gleichgeordneten Stellung eines Renoncen zu verbleiben. Aber auch wer mit seiner Bitte um Aufnahme ins Korps abgewiesen wurde, schied deshalb nicht aus der Verbindung; es stand bei ihm, seine Bitte später zu erneuern oder Renonce zu bleiben. Auch beim Abgang auf fremde Universitäten verblieben dem Renoncen seine Farben und ging er von der Hochschule ganz ab, so verknüpfte ihn noch das Renonce-Philisterium mit seinem Korps. Jederzeit aber stand ihm das Recht des Austrittes zu. Die Fuchsenzeit erstreckte sich nur auf die beiden ersten Semester, vom 3. Semester an waren die Renoncen (wie jetzt noch die sog. Militärfüchse) frei von den Fuchsdienstleistungen, wie Mensurpostenstehen, Waffenschleppen, Fechtbodenkasten ein- und ausräumen, A. C. ansagen u. dergl. Auch das Recht zu sekundieren hatten die Renoncen.

Zu Beginn jedes Jahres wurden die neu eingesprungenen Füchse den einzelnen Korpsburschen vom Konvent zum Zwecke des Einschlagens zugeteilt, gelegentlich auch älteren mensurgewandten Renoncen. Dieses Zuteilen ist aber nicht zu verwechseln mit dem Institut der Leibfüchse, das auf viel ältere Zeiten zurückgeht, über dessen Ursprung wir jedoch nichts wissen. Man darf das Verhältnis des Leibburschen zum Leibfuchsen wohl vergleichen mit dem des Ritters zu seinem Knappen im Mittelalter, je geachteter und beliebter der Korpsbursche ist, um so größer ist die Zahl der Leibfüchse, die sich um ihn sammelt.

In den äußeren Verband aufgenommen (recipiert hieß es damals, während man jetzt „recipieren" nur gebraucht im Sinne von: als Korpsburschen aufnehmen,

wogegen die Füchse „acceptiert" werden) wurde im Anfang des Studienjahres immer gleich eine größere Anzahl von Füchsen, bis dahin hatten die sich meldenden Novizen das Recht, die weiße Mütze zu tragen, eine Erlaubnis, von der wohl nicht immer einwurfsfreier Gebrauch gemacht wurde, weshalb der Konvent sie 1859 wieder zurückzog.

Es war das ernste Bestreben des C. C., die Renoncen und Füchse fortgesetzt mild und gut zu behandeln, trübe Erfahrungen hatten diesen Willen gezeitigt, aber manchem hitzigen und jähzornigen Korpsburschen und Chargierten mochte es zu schwer sein, sich im Zaume zu halten, wir hören wiederholt ernste und nachdrückliche Vermahnungen im Konvent und lesen mit Bedauern dazwischen immer wieder den Austritt von Füchsen und Renoncen, denen von ihren Koätanen die Charakteristik zu teil wird: brav und tüchtig.

Kontrahagen und Mensuren zwischen Renoncen waren gang und gäbe, desgleichen zwischen Renoncen und Korpsburschen, noch bis Anfang der 60er Jahre, wie aus Korrespondenzen hervorgeht, auch Forderungen und Paukereien zwischen den mit der Onoldia verkehrenden fremden Korpsstudenten und ihren Gastfreunden kommen vor unbeschadet des freundschaftlichen Verhältnisses.

Die kommentmäßigen Forderungen waren anfangs 12, dann 24 Gänge, kleine Mützen und kleine Kravatten; 1 Gang mit Mützen, 1 Gang ohne Mützen und ohne Sekundanten. Die beiden letzten Forderungen bedurften der Genehmigung des S. C. resp. C. C. Die Mensur auf 1 Gang dauerte, die Pausen zwischen dem Halt und dem neuen Kommando abgerechnet, 15 Minuten. Suspendieren

Da jedoch diesem Kösener S. C. von dem einen, dem älteren, Teile unserer Philisteriums eine tiefe, bald schärfer, bald schwächer zum Ausdruck kommende Abneigung, von dem andern, hauptsächlich jüngeren, Teil eine eben solche, sagen wir: Verhimmelung entgegengebracht wird, halten wir es für angezeigt, hier uns etwas zu verbreiten über Werden und Wollen des Kösener. Möchte es uns gelingen, dazu beizutragen, daß die hier waltenden Gegensätze mehr und mehr sich ausgleichen, daß auf der einen Seite die kalte Ablehnung alles dessen, was mit Kösen zusammenhängt, auf der andern Seite das Sich-platt-auf-den-Bauch-werfen vor allem, was den wenigen den Kösener Kongreß eigentlich dirigierenden Korps aufzustellen beliebt, allgemach ein Ende nehme.

Wie aus letzterer Wendung hervorgeht, ist Schreiber dieses selbst kein begeisterter Verehrer des Kösener S. C., er verkennt aber auch nicht die großen Vorteile, die solche Vereinigung aller deutschen Korps für das einzelne mit sich bringt und möchte deshalb gleich von vornherein seinen Standpunkt dahin präcisieren: so lange nicht etwas besseres gefunden ist, thut unsere Onoldia gut, ja ist sie gezwungen, dem Kösener S. C. anzugehören, ohne daß sie jedoch genötigt wäre, jede Pace, die dort vorgelegt wird, blindlings ventre à terre nachzurennen.

Von Erlangen ist, wie wir oben gesehen haben, der Gedanke eines „Kösener S. C.-Verbandes" ausgegangen und der diesen Gedanken von einem Zusammenschluß und einer Mobilmachung sämtlicher Korps zunächst zum Kampf gegen die mächtige Burschenschaft zuerst gefaßt hat, wird wohl der Ansbacher Senior Stadelmann

gewesen sein, der anerkannte Führer des S. C. in den Tagen der Erlanger allgemeinen und der S. C.-Burschenschaft. Im Juli 1818 ergehen von Erlangen aus Einladungen zu einer „Zusammenkunft, die eine nähere Verbindung der auf allen deutschen Universitäten bestehenden Korps bewirken soll". Wir haben von den beiden Antworten gehört, die sich vorfinden, die eine von Heidelberg ablehnend, die andere von Leipzig zustimmend. Der Erlanger S. C. ließ dann, wie es scheint, die Angelegenheit beruhen, dagegen wurde vom Leipziger S. C. diese Erlanger Anregung im Auge behalten und so kommt im Jahre 1821 zunächst für die S. Cs. von Leipzig, Halle und Jena eine Übereinkunft zustande des Inhaltes: „Die Landsmannschaften versprechen sich als solche gegenseitige Freundschaft und Unterstützung bei ihren Handlungen gegen ihren gemeinsamen Gegner, die Burschenschaft, ebenso in Kommentsachen, sofern dieses lokale und andere Verhältnisse erlauben". Diese Vereinigung sollte richterliche Kompetenz haben, über p. p. Suiten entscheiden, die Beschlüsse der S. Cs. wurden gegenseitig anerkannt, alle wichtigen Vorkommnisse mitgeteilt und regelmäßige Zusammenkünfte verabredet. Der thüringische Badeort Kösen an der Saale mit der romantischen Ruine Rudelsburg scheint bald der Platz für die Zusammenkünfte der drei S. Cs. geworden zu sein, im Juli 1837 findet „allmeiner S. C." auf der Rudelsburg statt, aber das Ganze trug doch nur lokalen Charakter, bis das Jahr 1848 den Wendepunkt angibt.

Infolge der Ereignisse dieses Jahres erläßt der Heidelberger S. C., auf die Initiative des tüchtigen Vandalenseniors von Klinggräff, einen Aufruf an alle

deutſchen Korps zu einem Kongreß in Jena, der dann im Sommer 1849 zuſammentritt. Es handelte ſich vor allem darum, Stellung zu nehmen gegenüber der Bewegung, die auch die akademiſchen Vereinigungen ergriffen hatte, und die Prinzipien der Korps feſtzuſtellen.

An dem S. C.-Kongreß in Jena hat die Onoldia ſich nicht beteiligt, wohl aber an einer an Pfingſten desſelben Jahres in Eiſenach und auf der Wartburg abgehaltenen allgemeinen Studentenverſammlung durch Abordnung eines Korpsburſchen und eines Renoncen. Doch erregte die in dieſem Verhalten liegende Zurückſetzung der allgemeinen Korpsintereſſen im Konvente lebhafte Bedenken und ernſtlichen Widerſpruch. Gleichwohl war letztere Partei noch nicht ſo ſtark und die Verhältniſſe des Erlanger S. C. noch nicht ſo verfahren, daß der Wunſch nach einem oberſten Schieds- und Friedensgericht Realiſierung geſucht hätte. Darum wird auch eine im November 1856 an den Erlanger S. C. ergangene Einladung, dem allgemeinen S. C.-Verband beizutreten, abgelehnt und die zugleich mitgeteilten Beſchlüſſe des Köſener Kongreſſes ad acta gelegt.

Es war nämlich im Jahre zuvor, am 26. Mai 1855, der Köſener Verband durch Zuſammentritt von 7 S. Cs. begründet worden.

Dieſe 7 S. Cs. waren nächſt Leipzig, Jena und Halle noch Gießen, Göttingen, Heidelberg und Marburg. Im folgenden Jahre ſchloſſen ſich an: Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, 1857 folgten Freiburg und Tübingen, 1859 Würzburg.

Und nachdem nun Würzburg, das übrigens gleichfalls im Sommer 1849 nicht in Jena erſchienen war,

dem Kösener S. C. beigetreten war, diejenige Universität, mit der der Erlanger S. C. von alter Zeit her den meisten und innigsten Verkehr gepflogen hatte, lag es für letzteren nahe, den gleichen Schritt zu thun und dies geschah im S.-S. 1861. Die Onoldia war damals außerhalb des von Baruthia und Bavaria gebildeten Erlanger S. C. und beeilte sich, als sie von der Absicht des S. C., in den Kösener einzutreten, hörte, demselben mit ihrem Eintrittsgesuch zuvorzukommen. Die kräftige Vertretung des Korps durch C.-B. Kleinschroth und die bereitwillige Unterstützung durch Lusatia Leipzig, mit der Onoldia seit geraumer Zeit herzliche Beziehungen hatte, ermöglichten es, daß der Eintritt in den Kösener Verband und die dadurch nötig gewordenen Formalitäten behufs Wiedereintritt in den Erlanger S. C. sich glatt abwickelten.

Von 1861 bis 1873 gehörte nun Onoldia dem Kösener S. C. an, im letzteren Jahre trat sie mit dem Erlanger S. C. aus Ursachen, die wir später zu erörtern haben, aus, seit 1878 gehört sie dem Verbande wieder an.

Nach Erlangen schlossen sich noch an: München 1862, Kiel und Königsberg sowie die Tigurinia Zürich 1865, Alemania Basel 1870, Rhenania Bern 1871, Rhenania Straßburg 1872, der S. C. Straßburg 1873, S. C. Zürich 1878, Holsatia Kiel 1881, S. C. Rostock 1882, so daß es z. Z. kein Universitätskorps in Deutschland gibt, das nicht dem Kösener Verbande angehörte.

Die Onoldia
und ihre Stellung als Lebenskorps im Kösener S. C.-Verband.

Wie schon oben angedeutet, begegnete der Eintritt der Onoldia in den Kösener S. C. damals dem Widerspruch mancher unserer Philister, sie meinten, die Nachteile, die der Kösener S. C. bringe, seien größer als die Vorteile.

Wägen wir aber beide gegeneinander ruhig ab, so müssen wir finden, daß diese Befürchtung nicht zutrifft.

Der Kösener S. C. vereinigt alle deutschen Korps in sich als gleichberechtigt und es gibt kein deutsches Korps, das ihm nicht angehörte, ja in der allerletzten Zeit streben sogar die österreichischen Korps den Eintritt an, der bis jetzt einem derselben gelungen ist. Und eben dadurch, daß die Korps in allen Stücken nach außen hin zusammenhalten, gegenseitig für einander einstehen und gewissermaßen Garantie für einander übernehmen, hat der Kösener Verband jenes Ansehen und jene Macht gewonnen, deren er sich erfreut. Ein Korps darf es heutzutage nicht ungestraft versuchen, dem allgemeinen Korpsverbande auf längere Zeit den Rücken zu kehren.

Der jeweils an Pfingsten zusammentretende Kongreß bedeutet die höchste Instanz in äußeren Korps- und S. C.-Angelegenheiten und es sind dem Kongreß seit 1881 eine

ganze Reihe von wesentlichen Verbesserungen und Ausmerzungen von Übelständen zu verdanken. Wir weisen nur hin auf die Abschaffung der S. C.-p. p.-Suiten, Einschränkung der Korps-p. p.-Suiten, die nun einem Schiedsgericht unterliegen, Moderierung des sog. F. B., was ja ursprünglich Freibier heißt, aber im Korpsjargon angewendet wird auf die gastliche Bewirtung der Korpsbesuche und in diesem Punkte war bis 1881 bei manchen Korps ein Luxus und eine Übertreibung eingerissen, daß schon um deswillen gar Vielen das Aktivwerden von vornherein sich verbot. Es galt damals in vielen Korpskreisen nicht für fair, wenn sichs um fremden Korpsbesuch handelte, in Geldangelegenheiten nachzurechnen und Leistung und Gegenleistung abzumessen. Das Korps aber, das hier nicht mitthat, mußte damit rechnen, als „Blase" bezeichnet zu werden. Und diese Sachlage wußten die betreffenden Geschäftsleute u. s. w. dann auch entsprechend auszunützen, nicht zum Vorteil der Aktiven. Die Moderierung des F. B. bedeutet darum eine große finanzielle Erleichterung für die Korps. Die Anregung zu diesen Verbesserungen aber ging von den Korpsphilistern oder, wie sie jetzt nach dem Vorgang Norddeutschlands genannt werden, den a. H. (alten Herren) aus. Sie sind es auch, die z. Z. noch weitere Fortschritte anbahnen, so z. B. Abschaffung der gegenwärtigen Fechtweise des Draufbolzens und Wiedereinführung der früheren Fechtweise des kunstgerechten Schlagens u. a. m.

Um die inneren Angelegenheiten eines Korps jedoch kümmert sich der Kösener S. C. nur insoweit, als dieselben den allgemeinen Korpsprinzipien entsprechen müssen,

namentlich redet er nichts drein in die Conſtitutionen der einzelnen Korps und es iſt eine Fabel, daß ein Lebenskorps im Köſener nicht beſtehen könne, weil derſelbe aus lauter Waffenkorps zuſammengeſetzt ſei.

Der Köſener Verband umfaßte im W.-S. 1896/97 im Ganzen 80 Korps mit 1195 Aktiven und 1131 Inaktiven, insgeſamt, nach Abzug der 2 Bändermänner, 2064 Korpsangehörigen, ſo daß im Durchſchnitt auf das Korps 25—26 Mann kommen. Der ſtärkſte S. C. war der Münchener mit 372 Aktiven und Inaktiven in 7 Korps, dann kamen der Reihe nach:

2) Würzburg	mit	6	Korps	und	226	Mann
3) Heidelberg	„	5	„	„	170	„
4) Tübingen	„	4	„	„	153	„
5) Erlangen	„	4	„	„	151	„
6) Marburg	„	3	„	„	148	„
7) Göttingen	„	6	„	„	126	„
8) Jena	„	4	„	„	120	„
9) Freiburg	„	3	„	„	115	„
10) Bonn	„	6	„	„	113	„
11) Halle	„	5	„	„	101	„
12) Gießen	„	3	„	„	93	„
13) Königsberg	„	4	„	„	91	„
14) Berlin	„	3	„	„	88	„
15) Breslau	„	4	„	„	72	„
16) Straßburg	„	4	„	„	69	„
17) Greifswald	„	3	„	„	41	„
18) Leipzig	„	2	„	„	39	„

Außerdem hatten Sitz und Stimme im Köſener: Viſigothia Roſtock und Tigurinia Zürich mit je 15 Mann, Saxonia Kiel mit 8 Mann.

Es stellte also der an Pfingsten 1897 in Kösen zusammentretende Kongreß die Vertretung der korpsstudentischen Interessen für 21 Universitäten dar und zwar mit der gleichen Anzahl von 21 Stimmen, so daß demnach dem Vertreter des einen Korps von Kiel mit 8 Mann die gleiche Gewalt und Befugnis zustand wie dem Vertreter des S. C. von München mit 372 Mann.

Denn merkwürdigerweise können in Kösen die einzelnen Korps wohl zum Wort kommen, aber die Abstimmung selber erfolgt nach S. Cs. und jeder S. C. hat nur eine Stimme; die Kösener Umlagen dagegen werden wiederum nach der Kopfzahl der einzelnen S. Cs. erhoben. Es existiert auch gegen diesen bisherigen Abstimmungsmodus, der mancherlei Härten gezeitigt hat, seit etlichen Jahren eine bestimmte Strömung, die an Stelle der Votierung nach S. Cs. diejenige nach C. Cs. setzen will. Der erste dahin zielende Antrag ist einstimmig abgelehnt worden, wiederholt gestellt, hat er Anhänger gefunden, wenn sie sich auch immer noch in der Minderheit befinden. Es ist zu hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo diese Bestrebungen, denen eine Berechtigung nicht abzusprechen ist und die ja doch eigentlich mit dem Verlangen der C. C.-Abstimmung auf das Urbild des Kösener S. C. aus den 20er Jahren zurückgehen, von der Majorität sanktioniert werden.

Zu Nutz und Frommen unserer Philister, denen der Kösener S. C.-Verband vielfach eine terra incognita ist, möge hier noch folgendes erwähnt werden über die sog. Kreise, die sich aus den Korps der verschiedenen Hochschulen zusammensetzen und nach der Haupt- und Grundfarbe der Mützen und Bänder ihren Namen tragen. Neben

einzelnen kleineren ſind es 3 große Kreiſe, die innerhalb des Köſeners von ſich reden machen, der blaue, grüne und ſchwarze (dem ABC nach aufgeführt, denn man kann in ſolchen Dingen nicht vorſichtig genug ſein).

Über dieſe Kreiſe haben die Akad. M.-H. früher einmal eine Zuſammenſtellung gebracht, an die wir im nachfolgenden uns anſchließen unter Berückſichtigung der aus der neueren Zeit ſich ergebenden Ergänzungen, wobei wir jedoch für abſolute Richtigkeit und Vollſtändigkeit nicht einſtehen können.

Der blaue Kreis (die Klammern bedeuten, daß das betr. Korps mit dem Kreiſe nähere Beziehungen hat, ohne ihm ganz oder allein anzugehören) ſetzt ſich ungefähr zuſammen aus: Marchia Berlin, (Palatia Bonn), Rhenania Freiburg, (Starkenburgia Gießen), Hannovera Göttingen, Gueſtphalia Greifswald, Boruſſia, (Palaiomarchia Halle), Suevia Heidelberg, Gueſtphalia Jena, Maſovia Königsberg, Luſatia Leipzig, Teutonia Marburg, Iſaria München, Palatia Straßburg, Rhenania Tübingen, (Naſſovia Würzburg).

Der grüne Kreis wird etwa gebildet durch: Hanſea Bonn, Boruſſia Breslau, Haſſoboruſſia Freiburg, Teutonia Gießen, Bremenſia Göttingen, Pommerania Greifswald, Gueſtphalia Halle, Gueſtphalia, (Vandalia und Roenania) Heidelberg, Frankonia Jena, Holſatia Kiel, Miſnia Leipzig, Frankonia München, Rhenania Straßburg, Suevia Tübingen, Rhenania Würzburg, Tigurinia Zürich.

Dem ſchwarzen Kreis gehören an: Normannia, Berlin, Rhenania Bonn, Sileſia Breslau, Suevia (Haſſoboruſſia) Freiburg, Haſſia Gießen, Brunsviga Göttingen

Borussia Halle, Rhenania Heidelberg, Thuringia Jena, Saxonia Leipzig, Hasso-Nassovia Marburg, Suevia München, Suevia Straßburg, Frankonia Tübingen, Nassovia Würzburg, Tigurinia Zürich.

Das ist im allgemeinen der Bestand der 3 großen Kreise im Kösener Verbande, wobei aber manche Korps mit ausgedehnten engeren und weiteren „Beziehungen" nicht angezogen sind.

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung einmal, daß es auf allen deutschen Universitäten, wo mehrere Korps sind, Erlangen ausgenommen, Kreiskorps gibt, zum anderen, daß manche dieser Korps „zwei Eisen im Feuer" haben, indem sie nicht nur mit einem, sondern mit zwei Kreisen Verbindung unterhalten.

Unsere Onoldia nun steht als Lebenskorps vollständig außerhalb dieser Kreise und kann mit anderen Korps nur durch Kneipverhältnisse in Beziehung treten.

An Pfingsten 1861 war Onoldia dem Kösener S. C. beigetreten und in dem bald darnach abgehaltenen Bundeskonvent stellt der Ansbachersenior W. in seiner Rede die Frage auf: ob der Beitritt für unser Korps Nachteile oder Vorteile habe. Er kommt zum Schlusse, daß dieser Schritt mehr Vorteile als Nachteile mit sich bringe, innerhalb des Philisteriums der bayerischen Lebenskorps aber scheint man diese Anschauung der Aktiven nicht allgemein geteilt zu haben.

Denn nachdem seit 1862 durch den Anschluß Münchens sämtliche bayerischen Korps dem Kösener angehörten, finden wir schon 1863 eine Strömung unter den bayer. Lebenskorps, die sich gegen den Kösener S. C. richtet und nichts anderes bezweckt als einen Verband der

bayerischen Lebenskorps unter sich nach Lossagung vom allgemeinen Verbande.

Damals, im Jahre 1863, gab es in Bayern nur drei Waffenkorps: Frankonia München, Rhenania und Nassovia Würzburg, alle übrigen Korps, nämlich: Suevia, Palatia, Bavaria, Isaria und Makaria in München, Frankonia, Mönania und Bavaria in Würzburg, Onoldia, Baruthia und Bavaria in Erlangen waren Lebenskorps. Die Anregung zu einem Lebenskorpsverband ging, soweit ersichtlich ist, von Würzburg aus, indem von dort am 31. Juli 1863 die Einladung zu einer Besprechung ergeht. Nachdem dieser Vorschlag bei allen Lebenskorps Anklang gefunden hatte, wurde als Zeitpunkt der Zusammenkunft der 21. Nov. 1863, als Ort das Hotel zum Würtemberger Hof in Nürnberg festgesetzt. Als Programm war aufgestellt:

1) Stellung der Lebensverbindungen gegenüber den Waffenverbindungen.

2) Beratung über die Frage, ob nicht durch die Prinzipien der Kösener Statuten die Basis der Constitutionen der Lebensverbindungen gefährdet werde.

3) Beratung über die Art und Weise sowie die Mittel der Abhilfe.

Am festgesetzten Tag, Samstag, 21. November 1863, fand dann in Nürnberg die Zusammenkunft statt, die sich stolz Kongreß nannte, trotzdem nach vorausgegangener Meldung die sämtlichen Vertreter der Münchener Lebenskorps, sowie auch der Vertreter eines Würzburger Lebenskorps ausgeblieben waren. Nachdem in der 1. Sitzung über die sämtlichen Punkte der Tagesordnung ohne speziellen Antrag verhandelt worden war, wurde auf den folgenden Tag, Sonntag 22. November 1863, die ent-

scheidende 2. Sitzung anberaumt. Der Vorsitzende stellte die Anfrage, ob die in der gestrigen Sitzung vorgebrachten Gründe hinreichend seien, einen selbständigen Kongreß der Lebensverbindungen als Appellationsinstanz wünschenswert zu machen. Diese Anfrage wurde nun zwar einstimmig bejaht, der im Weiteren aber gestellte Antrag: aus dem Kösener Kongreß auszutreten und einen Kongreß der Lebensverbindungen zu konstituieren, wurde nach einer von den Vertretern der 3 Erlanger Korps erbetenen Privatbesprechung abgelehnt, womit die ganze Bewegung ein Ende hatte, was nicht zu bedauern ist.

In rascher Folge bequemten sich dann im Laufe der nächsten anderthalb Jahrzehnte die meisten der bayer. Lebenskorps dem Waffenkorpssystem an, nachdem in dieser Hinsicht schon 1857 die Frankonia Tübingen mit ihrem Beispiele vorangegangen war. So wandelte sich Suevia München 1867, Isaria 1871, Frankonia Würzburg 1873, Mönania 1876, Baruthia und Makaria 1877 in Waffenkorps um und blieben auch bei diesem Institut, während Bavaria Erlangen und Würzburg, sowie Palatia München, die gleichfalls Mitte der 70er Jahre umsattelten, auf Verlangen ihres Philisteriums wieder das Lebensprinzip annahmen.

Es wird hier nötig sein, uns in Kurzem mit dem Hauptunterschiede in den Begriffen: Lebenskorps und Waffenkorps zu beschäftigen.

Woher zunächst die Bezeichnung: Lebenskorps und Waffenkorps stammt, ist unerfindlich. Doch dürfte das Wort: Lebenskorps noch leichter zu erklären sein als Waffenkorps. Das Lebenskorps verlangt auf Grund seiner Constitution ein Festhalten an der einmal erkorenen

Verbindung für Lebenszeit, eine Zugehörigkeit zu den erwählten Farben, die von vornherein jeden näheren Anschluß, d. h. jedes Aktivwerden bei einer ähnlichen Vereinigung an einer anderen Hochschule für Zeit dieses Lebens unmöglich macht. Im Gegensatz zu diesem Prinzip des Lebenskorps steht dann das des Waffenkorps, das seinen Mitgliedern ein anderweitiges Einspringen erlaubt, ja sogar unter Umständen zur Pflicht macht.

Zur Erklärung des Wortes: Waffenkorps möchten wir folgendes beibringen, ohne behaupten zu wollen, daß wir damit den Nagel auf den Kopf treffen und namentlich, ohne damit nach irgend einer Seite hin anstoßen zu wollen.

Soviel steht vor allem fest, daß das Waffenkorps eine spezifisch norddeutsche Einrichtung ist, daß von sämtlichen norddeutschen Korps (Norddeutschland im weitesten Sinn genommen als alles Land nördlich vom Main) kein einziges als Lebenskorps gestiftet ist, und daß umgekehrt das Lebenskorps nur in Süddeutschland und hier wieder nur in Bayern und Württemberg seinen Nährboden fand und zur Blüte kam. Erst unter dem Einflusse des regeren Verkehrs mit den norddeutschen Universitäten und der Anknüpfung von Freundschaftsverhältnissen mit den dortigen Korps vollzog sich allmählich die Umwandelung der mit dem Lebensprinzip gegründeten Korps.

Vielleicht ging es mit dem Worte: Waffenkorps gerade so wie mit den Begriffen: Protestant, Geuse u. a., die ja ursprünglich Schelt- und Schmähworte waren und erst nach und nach aufhörten, es zu sein, als die damit Gemeinten sich dieselben als Ehrennamen beilegten. So kann auch die Bezeichnung: Waffenkorps zuerst von An-

hängern des Lebenskorps gebraucht worden sein, um das ihnen fremde und unfaßliche Wesen der norddeutschen Korps zu charakterisieren, wo der eine andere Universität beziehende Student für die Dauer seines Aufenthaltes in eines der dortigen Korps einspringe und dessen Waffen schwinge, um dann, wenn seine Zeit um sei, seinen Stab weiterzusetzen und es auf der nächsten Universität gerade so zu machen. Wir erinnern hierbei an den Typus Felix Schnabel (s. S. 187), der nach einer Aktivität bei 4—6 Korps auch nach Erlangen kommt, hier aber unverhohlener Abneigung bei den 3 Korps begegnet.

Man wollte also wohl mit dem Ausdruck: Waffenkorps andeuten, die ganze Constitution dieser Korps beruhe nur auf Äußerlichkeiten, auf vorübergehender Waffenbrüderschaft, sei nur bestimmt, dem einzelnen Mitgliede für die Dauer der Studienjahre den nötigen Anschluß und Schutz zu gewähren, nach dieser Zeit kehre dasselbe dem Korps den Rücken, ohne sich fernerhin darum zu kümmern, dagegen aber umschlinge das Lebenskorps alle seine Angehörigen, vom jüngstrezipierten Korpsburschen bis zum ältesten Philister, wie mit dem gleichen Bande so mit der gleichen innigsten Bruderliebe und Bundestreue bis in den Tod.

Wir geben diese Anschauung, die ja längst als gründlich falsch erwiesen ist, hier wieder als ein bemerkenswertes Kuriosum aus jenen Zeiten, wo man südlich des Mains jedem von Norden her Kommenden nicht nur mit Mißtrauen, sondern sogar mit fühlbarer Antipathie begegnete, Zeiten, die ja Gott sei Dank längst hinter uns liegen.

Mir dürfen hiebei nicht übersehen, daß insonderheit

die bayerischen Korps sich seit 1827, vorübergehende Störungen ausgenommen, im großen und ganzen seitens der Regierung einer ungestörten Entwickelung erfreuen durften und daß infolge dessen den im öffentlichen Leben stehenden Philistern von oben her kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, wenn sie ihre Anhänglichkeit ans Korps bethätigten.

Anders wars in Norddeutschland, wo die Korps mit wenigen Ausnahmen schwer zu tragen hatten an der Abneigung, die ihnen von oben entgegengebracht wurde, und wo deshalb für den Korpsphilister eine öffentlich bekundete Treue zum Studentenkorps unangenehme Folgen bringen konnte. Wenns aber dann auch dort nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. anders wird, so liegt angesichts der helllohenden Begeisterung und Anhänglichkeit, die in der Gegenwart durch alle korpsstudentischen Kreise, junge wie alte, geht, die Vermutung nahe, daß der süddeutsche Lebenskorpsgedanke der Prinz war, welcher das schlafende Dornröschen der über die Universitätszeit hinausgehenden Liebe und Treue zum Korps wachgeküßt hat.

Und so ist es schließlich auch wiederum unsere Onoldia als die Mutter des Lebenskorpsgedankens, der das moderne deutsche Korpsstudententum nicht nur Entstehen, sondern auch Wachsen, Gedeihen und Blühen verdankt.

Daß das Wort Waffenkorps ursprünglich nur dem süddeutschen Sprachschatze angehörte, dafür spricht noch der Umstand, daß der Ausdruck bis vor einem Jahrzehnt bei den Korpsphilistern Norddeutschlands nicht allgemein bekannt war. Vielleicht könnte über das Aufkommen

dieſer Bezeichnung einer unſerer älteren Philiſter eine genügende und erſchöpfende Auskunft geben. Oder gehts damit auch wie mit dem ſtudentiſchen Salamander, deſſen Wiege, wie Wippchen ſagen würde, noch im dunkeln tappt?

. Die Konſequenz des Waffenkorpsgedankens bringt es dann mit ſich, daß der Inaktive und dem entſprechend natürlich auch der „alte Herr" im aktiven Konvente zwar Sitz, aber nicht Stimme hat, wenn ihm das Recht nicht vom Konvente zugeſtanden wird oder unter beſtimmten Verhältniſſen als Ehrenmitglied eingeräumt iſt.

Im Gegenſatze zum Waffenkorps verbietet die Conſtitution des Lebenskorps den Korpsburſchen das Aktivwerden bei irgend einer anderen Verbindung bei Strafe der Dimiſſion, ſogar je nachdem der Exkluſion cum infamia. Es ſcheint jedoch die ſtrenge Durchführung der Einheitsidee bei den bayeriſchen Lebenskorps, auch bei unſerer Onoldia, erſt im Laufe der Zeiten ſtabil geworden zu ſein, denn wir finden im Köſener Almanach nahezu für jedes Lebenskorps Beiſpiele von Mehrbänderleuten, ſo ließ z. B. aktiv werden: Frankonia Würzburg bei Suevia Heidelberg 1820, Bavaria Landshut bei Baruthia Erlangen 1821, Suevia Landshut bei Rhenania Heidelberg 1823, Iſaria München bei Rhenania Heidelberg 1828, Baruthia Erlangen bei Thuringia Jena 1833, Palatia München bei Slesviko-Holſatia Kiel 1839, Bavaria Würzburg bei Palatia und Rhenania Heidelberg 1842, Mönania bei Gueſtphalia Bonn u. ſ. w. Und was unſere Onoldia anbetrifft, ſo mag es unentſchieden ſein, ob 2 Ansbacher Maſtwyk und Wirthmann, die bei Onoldia 1799 bezw. 1800 aktiv waren, identiſch ſind mit 2 Gleichnamigen, die 1803 als Würzburger Germanen aufgeführt

sind, aber sicher ist der im Onoldenverzeichnis unter dem Jahre 1806 rezipierte Julius Carl August Christian Friedrich Stockmar-Manstein, stud. med. aus C.-Sachsen, derselbe Christian Stockmar, der am 4. Dezember 1807 sich in Würzburg immatrikuliert und im Jahre 1808 in den engeren Verband der Frankonia Würzburg aufgenommen wird. Wir dürfen hiebei nicht außer Acht lassen, daß bei Onoldia erst am Ende ihres 2. Dezenniums der Lebenskorpsgedanke ganz scharf präzisiert erscheint, als der Onoldia von auswärtigen Korps Anträge zum Abschlusse eines Kartells gemacht werden. Die betr. Constitutionsbestimmung hält übrigens den Ansbacherkorpsburschen Müller, wie wir oben gesehen haben, nicht ab, das Heidelberger Hanseatenband anzunehmen und die dortigen Vandalen 1842 mit aufzuthun und der aktive Konvent sieht sich nicht veranlaßt, trotzdem ihm diese Constitutionsübertretung bekannt ist, dagegen einzuschreiten.

Möglicherweise aber war der Fall Müller damals so gelagert, daß ihm das Band dediziert wurde, ohne daß er selbst eigentlich aktiv war, und dann hätte freilich der Konvent keinen Grund zum Einschreiten gehabt. Derlei Fälle, daß Ansbacher als Konkneipanten oder um ein modernes Wort zu gebrauchen als: M. C. das Band oder die große Korpsschleife von dem betr. Korps erhielten, waren schon mehrere da, so empfingen 2 Ansbacher die große Korpsschleife von Lusatia Leipzig, einer das Band von Rhenania Bonn und einer das Band von Rhenania Tübingen.

Ein zweiter Hauptunterschied des Lebenskorps vom Waffenkorps ist der, daß beim Lebenskorps der älteste

Philister im aktiven Konvent das gleiche Stimmrecht besitzt wie der jüngste Korpsbursch, wenigstens was unsere Onoldia anlangt. Denn es gibt auch Lebenskorps, welche diese Bestimmung nicht kennen und diese Konsequenz nicht gezogen haben.

Das Renoncephilisterium ist jedoch kein Sonderbrauch des Lebenskorps, da dasselbe auch bei alten Waffenkorps vorkommt wie bei Starkenburgia Gießen und Saxoborussia Heidelberg.

Das Jahrzehnt nach dem Eintritt in den Kösener S. C. weist im übrigen nur wenig Erwähnenswertes auf.

Höchst aktuell klingt in den Sommer des Jahres 1898 der Aufruf des „Centralkomités der deutschen Korps für Sammlung von Beiträgen für die deutsche Flotte unter Preußens Führung" herein, datiert von Berlin aus am 11. Dezember 1861 und des Inhalts: Die deutschen S. Cs. sollten unter sich die Organisation einer deutschen Flotte unter Preußens Führung durch freiwillige Beiträge, entweder einmalige oder monatliche, viertel- oder halbjährige, fördern. Der Erlanger S. C. läßt laut Protokoll vom 5. Febr. 1862 die Angelegenheit an die C. Cs. zurückgehen und die Onoldia macht dann jedem Korpsburschen einen einmaligen Beitrag von mindestens einem halben Gulden zur Pflicht. Es wäre gewiß interessant zu erfahren, wie viel Geld überhaupt der Kösener Verband auf diesem Wege von den S. Cs. zusammengebracht hat, besonders viel wirds nicht gewesen sein, denn wenn auch in Wahrheit von jenen Jahren gelten durfte:

In jedem Haus ein Klimperkasten,
In jedem Hause Herz und Hand,
In jedem Haus Enthusiasten,
Fürs liebe deutsche Vaterland,

so mochten die deutschen Studenten doch nicht des blanken Mammons reiche Summen übrig haben bei der redlichsten Begeisterung für den edlen vaterländischen Zweck.

In gleicher Weise zeigt der Konvent bald darauf seinen guten Willen, indem er sich beteiligt an dem Verein für Unterstützung der Sache von „Schleswig-Holstein meerumschlungen", und zu diesem Zwecke 50 fl. zeichnet.

Zeigt sich bei diesen Gelegenheiten, daß in der Brust der Ansbacher ein deutsches Herz schlägt, so zeigt sich hinwiederum bei andern, daß dieses deutsche Herz auch warm fühlt für große und kleine Nöte des Lebens, es verhallt bei der Onoldia weder die Bitte des Gustav-Adolf-Vereins, noch die des Vereins für Bildung einer Erlanger freiwilligen Feuerwehr ungehört und am 25. Juni 1863 bedankt sich der Liederkranz Ansbach bei der Onoldia in einem freundlichen Brief für Überlassung von drei (rot-weißen) Schärpen zum Sängerfest.

Im übrigen aber lassen uns gerade für das, was interessant sein könnte, die dürren Konventsprotokolle jämmerlich im Stich. So hören wir nichts weiter über das denkwürdige Jahr 1866, als daß die Korpshatz mit den Münchener Franken wegen der Kriegsläufte eingestellt wird. Berücksichtigen müssen wir freilich, daß 1866 in Bayern das Einjährig-Freiwilligen-Institut noch nicht eingeführt war, daß somit von den Aktiven keiner vor den Feind kam, auch wenn er einzurücken gehabt hätte. Und was die Stimmung innerhalb der Studentenschaft anlangt, so werden eben, wie überall auf den Universitäten, die Sympathien je nach der Landeszugehörigkeit des Einzelnen auf preußischer oder österreichischer Seite gewesen seien. Stimmungsbilder hierüber aber wären

wohl von Interesse, trotzdem ja der Kösener S. C., das ist einer seiner größten und unbestreitbaren Vorzüge, schon lange vor 1866 die Mainbrücke geschlagen hatte in seiner Art.

Noch mehr müssen wir bedauern, daß auch für die ruhmreichen Jahre 1870/71 über das Thun und Treiben sowohl der wenigen daheim verbliebenen Aktiven, als auch der zahlreich ins Feld gerückten Korpsbrüder fast gar nichts zu finden ist, als einerseits eine charakteristische Lücke im Paukbuch, da der S. C. selbstverständlich während der Kriegsmonate alle Mensuren sistierte, und andererseits die grimmige Epistel eines Aktiven, dem der Konvent in Feindesland hinaus irgend einen Vorhalt macht und der nun aus dem Standquartier vor Paris seinem schwer gekränkten Herzen Luft macht.

Die Namen aller der Ansbacher, die damals mit Begeisterung dem Rufe des Vaterlandes gefolgt waren, aufzuzählen, unterlassen wir hier auf Wunsch der Einzelnen, aber die geschriebene Bundesgeschichte soll sie mit dem verdienten Ruhmes- und Ehrenkranze schmücken. So blutig aber die Schlachten und Gefechte waren, die sie alle, seis im Offiziers- und Sanitäts-, seis im Mannschaftsstande tapfer mit durchgekämpft haben, so gewaltig die Mühen und Strapazen waren, die ihnen das Kriegsleben auferlegte und die sie freudig trugen: so ist der Onoldia doch der Schmerz erspart geblieben, ihr Blutrotweiß für einen Gefallenen mit Trauerflor zu umwinden und darum weist auch das vor der Rudelsburg hochragende Denkmal der korpsstudentischen Opfer jenes Krieges keine Namen von Onoldias Söhnen auf.

Die damals mit zu Felde zogen, waren zumeist ein-

gereiht ins 6. bayer. Jägerbataillon, welches die Erlanger Garniſon ſeit 1868 bildete. Am 12. März ebengenannten Jahres hielt dieſes bis dahin in Forchheim garniſonierende Bataillon ſeinen Einzug in Erlangen, dem damit ein ſeit 1832 immer vergeblich erhobener Wunſch endlich erfüllt wurde. Die Verlegung des Bataillons in die Univerſitätsſtadt war teils eine Folge der Auflaſſung der Feſtung Forchheim, wohin jetzt eine Eskadron Chevauxlegers kam, teils eine Folge der Einführung des Einjährig-Freiwilligen-Inſtituts in dem bayeriſchen Heere. Nur 10 Jahre blieb das ſchmucke Bataillon in Erlangen, da es 1878 mit zwei anderen Jägerbataillonen zu einem Infanterie-Regiment vereinigt und in die Pfalz verlegt wurde. Die Bevölkerung Erlangens aber und namentlich die Studentenſchaft ſahen die Jäger mit Bedauern ſcheiden, denn das gegenſeitige Verhältnis war das ſchönſte und freundſchaftlichſte und insbeſondere hinſichtlich der dienſtlichen Stellung der Einjährig-Freiwilligen zu ihren militäriſchen Vorgeſetzten kurſieren heute noch viele Anekdoten, die das im Offizierskorps herrſchende offene und volle Verſtändnis für ſtudentiſches Thun und Treiben charakteriſieren.

Im Herbſt 1878 kam das 3. Bataillon des in Bamberg ſtehenden 5. Infanterie-Regiments als Garniſon nach Erlangen und blieb, bis Anfangs der 90er Jahre das ganze 19. Infanterie-Regiment hierher zuſammengezogen wurde. Von Jahr zu Jahr hatte ſich bis dahin die Vergrößerung der Garniſon als immer notwendiger gezeigt, da mit dem zunehmenden Wachstum der Univerſität auch die Zahl der Einjährig-Freiwilligen um ein ganz Bedeutendes ſtieg. Hatte doch einmal der deutſche Kronprinz bei einer Vorſtellung des 3. Bataillons des

5. Regiments, als er die hellleuchtenden weiß-blauen Schnüre der über anderthalb Hundert Einjährig-Freiwilligen sah, lachend ausgerufen: „Na, da habt Ihr Euch wohl 'n janzes Bataillon Einjährige zusammenjestellt?" Der Prozentsatz an Einjährigen ist auch jetzt noch ein sehr hoher, kann aber entsprechend auf die 3 Bataillone verteilt werden.

Der 70. Bundestag wurde vom 9.—11. Juni 1868 solenn begangen. Eine Schilderung des Festes hat der damalige Sekretär H. in dankenswerter Weise dem Konventsprotokolle angefügt. Da aber doch so ziemlich jede derartige Feier der andern gleicht, so müssen wir es uns, schon der Raumersparnis halber, versagen, hier darauf näher einzugehen und erwähnen nur: durch das Verdienst des Philisters Stramer war für das Fest eine umfangreiche Korpsschuldendeckung in Szene gesetzt worden, was den von schwerem Alp befreiten Aktiven Anlaß zu innigem Danke gab. Zum andern faßt der Bundeskonvent den prinzipiellen Beschluß, daß Renoncephilister nachträglich ins Korps recipiert werden können, nachdem schon beim 60. Bundestag die Bandverleihung an einen sehr anhänglichen Renoncenphilister ausnahmsweise stattgefunden hatte.

Im Juli 1873 brachte die Entscheidung, ob ferner Lebenskorps oder Waffenkorps, unserer Onoldia schwere Tage. Von Seite eines alten Herrn wurde im aktiven Konvente der Antrag gestellt, das, nach seiner Ansicht, nicht mehr zeitgemäße Prinzip des Lebenskorps aufzugeben und das des Waffenkorps anzunehmen. Mit 7 gegen 3 Stimmen ging sein Antrag durch und wurde die Umwandlung thatsächlich beschlossen. Allein dieser

Beschluß des aktiven Konventes fand die Billigung der Philister Onoldias nicht. Sie erklärten den Korpskonvent für inkompetent in dieser Angelegenheit, unter Hinweis auf einen Bundestagsbeschluß vom Jahre 1870, dahin lautend, daß die Frage der Umwandlung des Lebenskorps in ein Waffenkorps nur von einem Bundeskonvente entschieden werden könne, ein Beschluß, der dem aktiven Konvente bei der Beratung und Beschlußfassung nicht vorgelegen hatte.

In der Folge stellten die Philister an jene 3 Korpsburschen, die sich gegen die Umwandlung ausgesprochen hatten, die Anforderung, ihre Sache von der des nunmehrigen Waffenkorps zu trennen, sich durch zu verlangende Dimission ihrer Verpflichtung gegen dasselbe zu entledigen und die Onoldia als Lebenskorps fortzuführen.

Nicht ohne Widerstreben willigten diese ein. Es galt eine Trennung von Korpsbrüdern, mit denen sie seither in korpsbrüderlicher Liebe, aufrichtiger Freundschaft verbunden waren und die mit ihrer Erklärung für das Waffenkorps ohne Zweifel das Beste Onoldias ebenso im Sinne gehabt hatten und dem Bunde ebenso treu ergeben waren, wie sie selbst.

Die Trennung erfolgte in der beabsichtigten Weise. Die 3 Korpsburschen erhielten vom Waffenkorps die verlangte Dimission.

Daraufhin beschloß eine Versammlung von etwa 25 Philistern aus Erlangen, Nürnberg und Umgebung die, seiner Zeit in der Minderheit gebliebenen, 3 Korpsburschen für berechtigt zu halten, den Namen Onoldias zu führen und deren Farben zu tragen. Zu diesem

Zwecke wurden sie, die durch ihre zeitweise Zugehörigkeit zum Waffenkorps Onoldia aus dem Lebenskorps Onoldia als ausgeschieden erachtet wurden, rite in das Korps recipiert und mit den Chargen bekleidet.

Auch der Erlanger S. C. erkannte einstimmig die 3 Korpsburschen als Vertreter des Korps Onoldia und nur diese, sowie 2 Renoncen als zum Führen des Namens Onoldia und zum Tragen ihrer Farben berechtigt an.

Die Mitglieder des Waffenkorps nahmen, wenige Tage nach dem folgenschweren Beschlusse, den Namen Rhenania mit blau-weiß-roten Farben an.

Es ist menschlich begreiflich, daß bei diesen Kämpfen die Wogen der Leidenschaft auf beiden Seiten hochgingen und so kam es zu Erklärungen und Beschlüssen, die für längere Zeit auf die Stellung der alten Erlanger Korps und besonders unserer Onoldia zum Kösener S. C. ungünstig einwirkten.

So bestimmte die Aufnahme der neuen Erlanger Rhenania in den Kösener Verband den aus Onoldia, Baruthia und Bavaria bestehenden Erlanger S. C. zum Austritt aus dem Kösener.

Aber der Zusammenhalt des Erlanger S. C. ging bald verloren, da zuerst Bavaria im Februar 1875 ihren Austritt erklärte, um gleich darauf als Waffenkorps sich dem allgemeinen Korpsverbande anzuschließen und da weiterhin Baruthia 1876 denselben Schritt that.

Onoldia stand nun in Erlangen vereinsamt bis zum Sommer 1878, in welchem der Wiedereintritt in den Kösener S. C. erfolgte. Besonders warm und nachdrücklich hat sich in letzterem Punkte um unsere Onoldia die Mönania Würzburg angenommen, ein Freundschaftsdienst,

der in den Annalen der Onoldia nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Damit waren die Zeiten der Isolierung, die so manchen, hier nicht zu erörternden mißlichen Zustand mit sich gebracht hatten, vorüber und aus diesem Grunde wurde auch der Wiedereintritt in den S. C.-Verband vom gesamten Philisterium freudig begrüßt.

Der 80. Bundestag wurde 1878 am 26., 27. und 28. Mai festlich begangen unter Beteiligung einer sehr großen Anzahl von Philistern; die Feier begann mit einer stimmungsvollen Empfangskneipe am 26. Mai im Bayerischen Hof, der Kneipe des Korps, setzte sich fort am 27. Mai im weihevollen Bundeskonvente, der einer Reihe von älteren und jüngeren Renoncen das Korpsband verlieh als Zeichen der Anerkennung für bewiesene Treue und Anhänglichkeit und erreichte ihren Höhepunkt mit dem im festlich dekorierten Praterſaale abgehaltenen großen Kommers. Daran schloß sich am 28. Mai eine Kellersuite auf der Windmühle, die verschönt durch die prächtige Jägermusik den gemütlichsten Verlauf nahm und alle wohl befriedigte, umsomehr als auch der tanzlustigen jungen Welt ihr Recht zu teil wurde. Das Akrostichon aber, welches ein alter Freund der Onoldia zu diesem Bundestage widmete, möge der Nachwelt hier aufbewahrt werden, es lautet:

Onoldia **N**unc **O**cto **L**igata **D**ecenniis **I**n **A**ntiqua
Ordinis **N**obilitate **O**mne **L**uceat **D**ivinitus **I**n **A**evum

zu deutsch: Möge Onoldia, nun acht Jahrzehnte lang verbunden, im alten Adel ihres Bundes herrlich leuchten bis in alle Zeiten.

Der 90. Bundestag 1888.

Der Korpsbestand, mit dem Onoldia am 8. Juni 1878, vorläufig statutengemäß als renoncierendes Korps, in den Erlanger S. C. und Kösener Verband eintrat, war ein recht schwacher, die Korpsburschen nahezu alle in höheren Semestern, 2 Füchse. Dieser Rückgang an Zahl war aber nicht eine Folge der Stellung außerhalb des Kösener, denn dort macht man um dieselbe Zeit genau dieselben Erfahrungen vom Rückgang des Korpslebens und Minderung des Nachwuchses. Wenns seitdem wieder besser geworden ist, wenn die deutschen Korps gegenwärtig nach Zahl und Ansehen in stetem Aufblühen begriffen sind, so ist das zunächst dem thatkräftigen Eingreifen der Philister und alten Herren zu danken, die seit Anfang der 80er Jahre, zunächst durch die bekannten Zander'schen Reformvorschläge, zusammengeführt, von Jahr zu Jahr sich fester aneinanderschließen und in Philister- und a. H.-Verbänden das Interesse der Korps im Ganzen und im Einzelnen nach außen und innen zu wahren bestrebt sind, weiter aber ist es zu danken den Akad. Monatsheften, dem Organ der deutschen Korps, das seit 1884 an der Arbeit ist, den Korpsgedanken zu fördern und weitere Kreise dafür empfänglich zu machen. Und wenn darum im S.-S. 1897 der Erlanger S. C. mit 165 Mann in 4 Korps unter den 21 den Kösener Kongreß bildenden S. Cs. die 6. Stelle der Zahl nach einnimmt und wenn weiter im gleichen

Semeſter die Onoldia unter den 81 Korps des K. S. C. V. mit 48 Mann das zwölftſtärkſte iſt, ſo liegt hierin einerſeits der erfreuliche Beweis, daß der Erlanger S. C., wie er die Pflanzſtätte des deutſchen Korpsſtudententums iſt, ſo auch immer noch nicht um ſeine Zukunft zu bangen braucht, denn unter 7 Studenten iſt einer Korpsſtudent, andrerſeits aber bezeugen jene Zahlen die unumſtößliche Thatſache, daß das Lebenskorps Onoldia ſich noch lange nicht überlebt hat, ſondern mit getroſter Hoffnung auf weiteres Blühen und Gedeihen in ſein 2. Säculum eintreten kann.

Der ſtärkere Zufluß an Füchſen begann im S.-S. 1879, aber es war ein ſehr ſchwerer Stand, den die Onoldia anfangs der 80er Jahre hatte, und gerade in dieſen Jahren machten ſich die Folgen der „splendid isolation“ von 1873—1878 am ſchmerzlichſten fühlbar. Denn das war eben die Zeit geweſen, in welcher der Köſener Verband gleichſam eine Häutung durchgemacht hatte und der Köſener, in den wir 1878 eintraten, war ein ganz anderer als der, aus dem wir 1873 ausgetreten waren. Beſtimmte Gebräuche hatten ſich herausgebildet, die die Ansbacher noch nicht kannten, Anſchauungen ſtanden feſt, in welche die Ansbacher ſich nicht gleich hineinfinden konnten, es war der ganze Verkehr formeller geworden.

Hatte nun aber auch die Onoldia in jenen 80er Jahren manchmal nach außen hin, im Verkehr mit dem lokalen wie mit den auswärtigen S. Cs. einen ziemlich harten Stand, ſo entwickelte ſich dafür im innern ein um ſo fröhlicheres und herzlicheres Zuſammenleben. Damals kamen die Möbeltransportwagen-Ausflüge auf, anfangs jedes Winterſemeſters, wobei die ganze Aktivitas

mit einem ausreichend großen Faß Bier bewaffnet in dem verschlossenen Wagen singend und jubelnd eine seekrankheiterregende Fahrt durch die Straßen der Stadt machte. Mehr und mehr bildete sich auch der in den Anfang November fallende Geburtstag des Korpsbruders D., genannt Heinrich, zu einer kleinen fidelen Korpsfestlichkeit aus, während im S.-S. das auf der Höhe des Windmühlberges entfachte, gewaltige Sonnwendfeuer in der Johannisnacht Anlaß zu einer gehaltvollen, gemütlichen Kneiperei im Freien gab. An Stelle der jetzt eingeführten, etwas trockenen (cum grano salis) Weihnachtskneipe behauptete noch das altehrwürdige Putzscheerstechen den Platz mit seinen mancherlei Leiden und Freuden, Erwartungen und Enttäuschungen, willkommenen und unwillkommenen Überraschungen, die die Füchse in unaufhörlicher Spannung hielten, bis sich dann schließlich alles in Wohlgefallen und viel Durst auflöste, für dessen Stillung das ausgiebige Fuchsmajorat sorgte. Ein Vokalquartett machte vielfach nicht nur die Kneipe im Goldenen Mond, sondern auch die nächtlich schweigenden Straßen der Stadt unsicher. Während jedoch auf der Kneipe das Quatrumvirat, wenn es mit seinem „so hoch dort droben aufgebauten Wald" gar nicht fertig werden wollte, selber mit so und so vielen Halben „hochgesetzt" wurde und notgedrungen statt des Regensburger Liederkranzes die Gläser ergreifen mußte, erfreute es sich umsomehr auf den Straßen und Plätzen der Stadt der zarten Rücksichtnahme seitens der Schutzleute, die lieber auf ihrem Patrouillengange stille standen, als daß sie unsere lieblichen Weisen störten und uns zur Flucht nötigten.

Je mehr die Aktiven nach außen zu kämpfen hatten,

um so inniger schlossen sie sich nach innen zusammen. Ein guter Teil von uns wohnte im sog. „Millionenviertel" vor dem Puckenhoferthor. Dort draußen ist nun ein ganz neuer großer Stadtteil erstanden, bei dessen Anblick die Ansbacher aus den 80er Jahren eine gewisse Wehmut erfüllen muß. Wie wars doch vor 15 Jahren noch so gemütlich und idyllisch in dieser Gegend, die ihren Namen führte von der Menge der Pfarrers-, Beamten- und sonstigen Witwen, deren Eheherren, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, ihre Familie nach dem Grundsatze zu erziehen bestrebt sein müssen: nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren, und die (nämlich die Witwen) teils der größeren Billigkeit halber, teils wegen der damals dort draußen herrschenden gewissen anheimelnden Ländlichkeit in jenem Viertel gerne wohnten. Diese Witwen aber waren allezeit gute, sorgsame und aufopfernde Studentenmütter, einer empfahl sie dem andern und so war das Millionenviertel immer auch recht gut besetzt mit Studenten.

Wir lebten dort draußen still und harmlos, wie Wilhelm Tell, bevor der Vorhang aufgeht, hatten auch unsere eigene Polizei. Doch nicht, als ob für uns Studenten eigene Polizeimannschaft nötig gewesen wäre (wie von manchen kleineren Städten das Gerücht geht, daß mit Anbruch der Studentenferien immer etliche Hilfspolizeidiener einberufen werden) oder unsertwegen gar eine besondere Polizeiwache hinaus stationirt worden wäre, nein, wir waren vielmehr unsere eigene Polizei, die genügende Garantie bot gegen allzu starke Gefährdung der Nachtruhe. Gar manchmal kam es vor, daß ein freier Platz, auf dem Bauholz lagerte, von Nachts 1 Uhr an

mit allerlei Lampions und Illuminationslaternen festlich beleuchtet wurde, die verschiedenen Grafen, so nannten sich die studentischen Insassen des Millionenviertels, hatten sich in ihren verschiedenen Couleuren eingefunden und jeder brachte von seiner Bude etwas herbeigeschleppt zum Essen oder Trinken. Rückte aber dann, von dem Lichterglanz und dem geschäftigen, fröhlichen Treiben angelockt, ein Polizist heran, so genügte ihm ein Blick auf die Versammelten und mit den Worten: „So, Sie sinds" zog er sich still zurück, ohne daß aber etwa in den nächsten Tagen ein Strafbefehl gekommen wäre Es gab da auch nie eine ernstliche Ruhestörung, obgleich es der Nachbarschaft öfters erscheinen mochte, als hätten wir zu unseren vierstimmigen Gesängen die Notenbücher vergessen gehabt. Gewöhnlich dauerten diese Piknik's bis an den grauenden Morgen und dann begleitete man sich erst noch gegenseitig nach Hause, was auch wieder ziemlich viel Zeit wegnahm. Als einmal Schreiber dieses als Letzter seinen Penaten zustrebte, sah er schon von weitem vom hohen, schwanken Gerüst, das der Tüncherarbeit halber am Hause angebracht war, zu alleroberst zwei Beine vergnüglich herunterbaumeln, und beim Näherkommen konnte man Korpsbruder X. mit heller, klangvoller Stimme singen hören: „Morgenlicht leuchtend im rosigen Schein, von Blütenduft erfüllt die Luft" u. s. w. Er brachte seiner gegenüberwohnenden Mutter mit Walther Stolzings Preisgesang ein Morgenständchen und erzählte uns später auf dem Frühschoppen: seine liebe Mutter sei so tief gerührt gewesen über die Aufmerksamkeit ihres teuren Sohnes, daß sie den ganzen Vormittag noch kein Wort zu ihm herausgebracht habe. Ja, aufmerksam und

sinnreich liebevoll war er immer gegen die Seinen: so kaufte er eines schönen Tages, nachdem wir mit unserem Kommerse wieder einmal nicht eher fertig hatten werden können, als bis die Marktfrauen ihre Stände aufrichteten, auf dem Markte früh um 5 Uhr eine waidliche Gans und trieb in vollen Farben, unbekümmert um die verwunderten und lächelnden Mienen der ihm begegnenden Marktbesucher (es war im Sommer) die Kapitolsretterin mit einem Rütlein heim zur Mutter. Diesmal freilich beklagte er sich nicht, daß die Mutter kein Wort der Anrede gefunden habe, sie fand deren recht viele, denn das Söhnlein hatte unter Bacchi Einfluß ein gar wohlbetagtes Tierlein eingekauft. Aber darum keine Feindschaft nicht, einige Tage später verzehrten sie die Liebesgabe mit Appetit und stiller Wehmut. Ja, es war doch eine süße, freundliche Gewohnheit des Daseins da draußen im Millionenviertel.

Im S. C. stand die Onoldia mit den andern Korps auf einem bald mehr, bald minder schönen modus vivendi, obgleich nach außen hin, Dank den Kösener Statuten, der Zusammenhalt gewahrt blieb. Ein großes Gartenfest im Sommer 1878, das der S. C. im Verein mit den auswärtigen Korpsstudenten im Prater gab, erregte geraume Zeit die Erlanger Bürgerschaft um einer Eau de Cologne-Fontaine willen, die im Saale sprang. Weiteren Anlaß zur Repräsentation gaben der große prächtig verlaufene Wittelsbacher Kommers 1880, der Bismarck-Kommers 1885 und andere Gelegenheiten.

Mehr und mehr gelang es der Onoldia im Laufe der Jahre sich zu den Sympathien der allgemeinen Studentenschaft, deren sie sich von jeher hat erfreuen dürfen, auch die der „Pfarrerstochter" zu erringen, ein für unsere

Stellung im Köſener S. C. und Kongreß nicht ganz unwichtiges Moment, namentlich in Zeiten, wo Onoldia im S. C. die beiden anderen Korps gegen ſich hatte. Zudem hatten wir in den ſchwerſten Zeiten vielfach ſehr anhängliche M. C., die mit Rat und That uns gerne beiſtanden und denen darum auch alles Vertrauen gerne entgegengebracht wurde. Doch liegen dieſe Jahre uns zu nahe, als daß wir ſie hier eingehend in den Bereich unſerer Betrachtung ziehen dürften, wir bringen deshalb nur noch aus dem letzten Jahrzehnt zwei Ereigniſſe, die unmittelbar und mittelbar in Beziehung ſtehen mit unſerer Onoldia, den 90. Bundestag des Korps und das 150jährige Jubiläum der Univerſität.

Der 90. Bundestag wurde in den Tagen vom 26. bis 31. Mai 1888 begangen. Obwohl die offizielle Feier erſt mit der Empfangskneipe Sonntag, 26. abends beginnen ſollte, war doch bereits auf dem Frühſchoppen dieſes Tages die ſehr geräumige Kneipe ſo wohl gefüllt, daß faſt Platzmangel eintrat. Vierzig auswärtige Philiſter waren ſchon jetzt erſchienen, ihnen folgte noch für die nächſten Tage eine zahlreiche Schaar, ſo daß die Frequenzliſte von 250 lebenden Philiſtern die Anweſenheit von 140 aufwies, gewiß ein überzeugender Beweis, über welch ein treues und anhängliches Philiſterium unſere Onoldia verfügt. So nahm denn ſchon die Empfangskneipe den fröhlichſten Verlauf, die Trinkfeſtigkeit aber, die hier bewieſen wurde bis in den grauenden Morgen hinein, hinderte nicht, daß dennoch am 27. morgens um 10 Uhr alles im feierlichen Bundeskonvente verſammelt war, in welchem u. a. wiederum, wie an allen Jubiläumskonventen ſeit 1868, einigen Renoncephiliſtern das Korpsband ver-

liehen wurde. Vom Bundeskonvente gings alsdann in den von Dekorateur Ganzemüller in Würzburg prächtig geſchmückten Redoutenſaal, wo ſeitens der Korpsſchweſtern eine Überraſchung geplant war, über der ein „ſelten tiefes“ Stillſchweigen gewaltet hatte.

Nachdem ſämtliche Philiſter und Aktiven nebſt den geladenen Gäſten, an der Spitze die 3 Chargierten und der Fahnenträger, ſich verſammelt hatten, erſchienen in feſtlichem Schmuck 5 unſerer reizendſten Korpsſchweſtern, deren erſte als Prolog folgende von einer Philiſtersgattin gedichteten Strophen recitierte:

Es war im wonnigen Monat Mai,
Da pflanzten der flotten Burſchen drei
Einen Baum in die Frühlingserde;
Sie gruben ihn in gutes Land,
Sie ſchmückten ihn mit rot-weißem Band:
„Onoldia“ ſollt' er heißen.

Im Sonnenſchein erſtarkt der Baum,
Er breitet die Äſte von Raum zu Raum,
Gepflegt von treuen Händen;
Er trotzet dem Winter, dem Sturm und Wind
Und bei eiſiger Kälte fühlt er ſich lind
Umſchmeichelt von Bruderliebe.

Die Zeit entflieht, — der Baum, er bleibt
Und immerzu neue Blüten er treibt
In Tugend, in Kraft und Treue;
Es fielen wohl manche Blätter ab,
Geleitet von Brüdern ins ſtille Grab —
Doch der Frühling bracht' neue wieder.

So ſteht der Baum nun neunzig Jahr. —
Steh' feſt Onoldia immerdar;
Laß wehn dein ſtolzes Banner!

Und laß nach deutſcher Heldenart
Mit Lorbeerzweigen jung und zart
Von Frauenhand dich ſchmücken.

Die Fahne neigte ſich, um mit dem Lorbeerkranze umwunden zu werden. Dann traten die Chargierten vor, um ſich prächtige geſtickte Schärpen von zarten Händen umlegen zu laſſen. Die Verſe, mit welchen die Schmückung begleitet war, lauteten:

Beim Senior: Onoldias Fraun und Töchter ſchenken
Die Schärpen Euch zum Angedenken.

Beim Konſenior: Sie ſollen zieren Euch die Bruſt
Bei Feſtesfreud und Jugendluſt.

Beim Sekretär: Sie ſollen einen Euch aufs neue
In alter Lieb und deutſcher Treue.

Beim Fahnenträger: Es ſoll der Spruch Euch ſtets geleiten:
Ewigkeit geſchwornen Eyden!

Im Namen des Korps ſprach ſodann der Senior den innigſten Dank aus und widmete Onoldias Korpsſchweſtern ein Hoch, in das die Anweſenden jubelnd einſtimmten.

Hieran ſchloß ſich gleichfalls im Redoutenſaale das Diner, das durch die üblichen Tiſchreden, ernſten und heiteren Inhaltes, gewürzt war. Da aber nach dem bekannten Ausſpruch der Effekt eines richtig zuſammengeſtellten Diners der iſt, daß zuletzt alles ſich nach einem derben Stück Schwarzbrod ſehnt, ſo war es bei der Güte des Bundestagsdiners ſelbſtverſtändlich, daß man ſich vom Redoutenſaal ſofort auf einen der ſo prächtig gelegenen Burgbergkeller begab, um hier in improviſierter Kellerſuite beim Maßkrug von Stein den Nachweis zu liefern, daß das Wort: cerevisiam bibunt homines, animalia cetera fontes noch fortgilt. Da hub in der

linden Frühlingsnacht ein fröhliches Treiben an, verschönt von den Hospizliedern der verschiedenen Studentengenerationen. Und alle diese, freilich nicht immer für höhere Töchterschulen zugeschnittenen Carmina burana trafen auf verständnisinnige Hörer und mehr oder minder musikalisch richtig mitwirkende Kräfte, die „Friederika" sowohl, die Spröde, als auch der „Haderlump" mit seinem so lieblich versöhnenden Schluß, wie die „Taubens" die ein so schönes Tier sind, und die „zerdrückte Thräne", und wie sie alle heißen. Spät erst trennte man sich und gar mancher mußte am nächsten Morgen sich gestehn: Der Willkomm hat mir so gemundt, daß ich das Bett nicht finden kunnt. In weiser Erwägung aber, daß zur Feier eines 90. Bundestages nicht bloß Maßregeln, sondern auch Männer nötig seien, bei denen mens sana in corpore sano, hatte das Festkomité den dritten Tag, den 28. Mai, ohne Programm gelassen und zu Ausflügen in die Umgebung empfohlen, damit am Abend alles frisch und fröhlich beim großen Bundeskommers erscheinen könne. So wurde denn vielfach der Rathsberg aufgesucht und die „Wildnis" mit ihren vielen Paukplätzen und so manche Erinnerung aufgefrischt vom Schlägertanze, von ausgeteilten und empfangenen Abfuhren.

Rechtzeitig aber fand sich alles wieder zusammen zu dem um 8 Uhr abends beginnenden Bundeskommers, der den Höhe- und Glanzpunkt der ganzen Feier darstellte, der aber eben auch in allen seinen Teilen aufs schönste klappte und darum das Urteil der Philister vollauf rechtfertigte, die meinten, sie hätten schon viele Kommerse mitgemacht, einen so schönen, feierlichen und dabei doch so fröhlichen aber noch nie, eine Anerkennung,

die vor allem den damaligen Chargierten zukommt. Von den eingeladenen Gästen waren zahlreiche Vertreter der Professorenwelt, des Offizierskorps und des Beamtenstandes erschienen, die zusammen mit Philistern und Aktiven nebst den vielen fremden Korpsstudenten den weiten Redoutensaal bis auf den letzten Platz füllten. Die Gallerie zierte ein reicher Kranz anmutiger Korpsschwestern und trotz der enormen Hitze, die dort oben herrschte, hielten sie tapfer aus bis nach dem Landesvater. Nach der Eröffnung des Kommerses mit dem weihevollen Bundeslied folgte die Rede des Seniors, die nach Inhalt und Form auch höheren Ansprüchen genügte und unter Betonung der Thatsache, daß die Onoldia nun 90 Jahre hindurch die gleiche geblieben sei in Pflege der ungeheucheltsten Freundschaft, Heranbildung männlicher Charaktere und Pflege der Wissenschaft, ausklang in ein dem heißgeliebten Korps ausgebrachtes Hoch, in das die ganze Versammlung freudig einstimmte.

Nachdem dann noch der alten Sitte gemäß der Konsenior mit den Aktiven auf das Waffenglück der Onoldia getrunken und der Sekretär die auswärtigen Korpsstudenten begrüßt hatte, wurde ein dem Fürsten Bismarck zu sendendes Huldigungsschreiben verlesen und mit einem tadellos exerzierten Salamander bekräftigt. Das nun folgende Philisterpräsidium brachte der Stadt Erlangen, den Aktiven und Füchsen ihr Hoch, woran sich die Verlesung der sehr zahlreichen Telegramme anschloß. Das schönste Geburtstagsgeschenk brachte der Onoldia aber an diesem Abende im Namen der Universität der in Vertretung des erkrankten Prorektors anwesende Prokanzler Prof. Dr. Kahl, welcher betonte: Der Geist

der Zucht und guten Sitte sei stets bei Onoldia gepflegt worden und die alma mater Friederico-Alexandrina könne stolz darauf sein, eine Verbindung zu besitzen wie die Onoldia. Seit Jahren, das könne er aus mehrjähriger eigener Erfahrung sagen, hätten Onolden die besten Examina gemacht. Im 3. Präsidium, dem unserer M. C. und der auswärtigen Korpsstudenten, fand namentlich der vom Vorstand der Pfarrerstochter ausgesprochene Wunsch, es möge das Verhältnis der Onoldia zu den in Erlangen weilenden fremden Korpsstudenten jederzeit ein so gutes bleiben, wie es zur Zeit sei, auf allen Seiten freudige Zustimmung. Ein humoristischer Trinkspruch des Professors der Gynäkologie Dr. Frommel auf die Damen, die durch ihr mutiges Ausharren auf der Gallerie nicht als das schwache, sondern als das starke Geschlecht erwiesen seien, schloß den Reigen der offiziellen Reden. Der Landesvater machte mit der bei unserer Onoldia seit jeher herrschenden schönen Sitte, daß die Chargierten jeden mit dem zweifarbigen Bande Geschmückten mit dem Bruderkuß begrüßen, sichtlich einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. Das initium fidelitatis hielt die frohe Zecherschaar noch lange in ungetrübtester Lust zusammen.

Der nächste Tag, Mittwoch, brachte das Kellerfest auf den schönen, schattigen Terrassen der Erkneipe Windmühle. Der Himmel, der den Vormittag über ein recht drohendes Gesicht gemacht hatte, heiterte sich mittags aufs schönste auf, so daß nach 4 Uhr vom Prater aus der gewaltige Traktus, unter den Klängen zweier Musikkorps, die den von Philister Hofmann komponierten Onoldenjubiläumsmarsch spielten, sich in Bewegung setzen

konnte, auf dem ganzen Wege begrüßt von den sympathischen Kundgebungen der Bevölkerung Erlangens. Draußen aber auf der Windmühle entwickelte sich das fidelste und traulichste Familien-Kellerfest, das, als späterhin die Temperatur gar zu empfindlich nachließ, im Redoutensaal seine Fortsetzung fand. Mit einem den zahlreich anwesenden Korpsschwestern, die in duftigen Sommertoiletten dem Feste farbenreichen Schmuck verliehen, gewidmeten Abschiedsgruß und dem das Philisterherz so mächtig ergreifenden Liede von der alten Burschenherrlichkeit nahm der schöne Abend ein Ende.

Den Schluß des ganzen Jubiläums bildete ein am Donnerstag von den Aktiven gegebener Ball, der sehr stark besucht war und bei den flotten Tänzern keine Spuren merken ließ, daß ihm ein anstrengendes viertägiges Bundesfest vorausgegangen war. Und so blickte jeder Teilnehmer an diesen schönen Tagen mit Dank und Freude zurück auf die genossenen lieblichen Stunden voll Bruderliebe und Bundestreue.

In gleicher Weise herrlich verlief im Sommer 1893 der 95. Bundestag unter zahlreichster Teilnahme der Philister mit ihren Familien, der Professoren, der Stadt und der studentischen Gäste. Wir verweilen darum auch nicht hiebei, um uns nicht zu wiederholen, sondern wenden uns der Schilderung des 150jährigen Universitätsjubiläums zu, indem wir damit zugleich das Bild berühren wollen, das die Musenstadt Erlangen in der Gegenwart bietet.

Es ist bemerkenswert, welche gewaltigen Fortschritte Erlangen, namentlich in diesen letzten 20 Jahren, gemacht hat und ein Besucher, der etwa vor 25 Jahren hier

geweilt hat als Bruder Studio und seitdem nimmer hieher gekommen ist, muß billig staunen über die mannichfachen Verschönerungen, die ihm überall begegnen. Denn der ganze äußere Anblick der Stadt mit ihren breiten Straßen und großen Plätzen hat sich verändert zu seinem Vorteil. Schon am Bahnhofplatz fällt die freundliche gärtnerische Anlage wohlthuend ins Auge, den früheren Holzmarkt, jetzt Luitpoldplatz, ziert das 1875 enthüllte Standbild des Erlanger Professors Herz, den Altstädter Kirchenplatz das 1890 errichtete Kriegerdenkmal, im neuen Stadtteil vor dem früheren Puckenhoferthor erhebt sich das Kaiser-Wilhelmdenkmal in würdiger Schönheit, dem westlichen Teil des Hauptmarktes verleiht der große Monumentalbrunnen, welchen der Stadt neben anderen Wohlthätigkeitsstiftungen der Munifizenz eines ihrer Bürger, Pauli, verdankt, einen prächtigen Schmuck, der an das Schloß unmittelbar anstoßende Teil des Schloßgartens um den Springbrunnen ist zu einem herrlichen Blumenparkett umgewandelt, in gleicher Weise sind unter der geschickten Leitung des städtischen Garteninspektors auf dem Theaterplatz, früher Geismarkt, dem Bohlenplatz u. a. O. liebliche Anlagen entstanden. Dazu die in allen Straßen durchgeführte Trottoirisierung und anderes mehr: kurz die ganze Stadt macht einen recht stattlichen und zugleich freundlichen Eindruck auf den Besucher. Und während die Stadt an ihrer Verschönerung emsig gearbeitet hat, an ihrer Spitze der thatkräftige Bürgermeister, den vor etlichen Jahren das benachbarte Nürnberg sich als seinen Stadtobersten geholt hat, ist auch die Universität nicht müßig gewesen, an Stelle der alten, zu eng gewordenen Gebäude neue zu gründen und zu beziehen. Der „Pan-

bektenstall" besteht als solcher nicht mehr, er ist weiter ausgebaut und enthält zum Teil Sammlungen der Universität, die Theologen aber, die Juristen und Philologen, die vordem hier gesessen sind, „vor dem Katheder, dem der Weisheit Wort entquoll", sind übergesiedelt ins große neue Kollegiengebäude, das in imposanter Wucht sich auf dem Platze zwischen der früheren Anatomie und dem alten Kollegienhause erhebt. Das kleine Uhrtürmchen, das in der Mitte des Daches aufsteigt, soll der Anregung eines sehr hochgestellten Herren, als er Erlangen besuchte, sein Dasein verdanken, denn im ursprünglichen Bauplan war es nicht vorgesehen.

Wir möchten in diesem kleinen Dachaufsatz eine hübsche Symbolik finden, denn wie ein aufgehobener Finger droht das Türmchen dem Studenten: dic cur hic und die Uhr mit ihrem hellen Schlag mahnt ihn: labuntur anni, zu deutsch: flüchtig verrinnen die Jahre, schnell von der Wiege zur Bahre, trägt uns der Fittig der Zeit. Am flüchtigsten aber verrinnen die Studentenjahre und dann heißts:

omnes eodem cogimur, omnium
versatur urna serius ocius
soris exitura et nos in aeternum
exilium impositura cymbae

oder ins studentische Deutsch übertragen: Alle müssen wir ins Examen, mancher bestehts früher, mancher später, denn es ist ein Hazardspiel (urna = Knobelbecher) und dann heißts: Bemooster Bursche zieh ich aus, ade (cymbae = Staatskrippe), und „mit Verbeugung und mit Mienen müßt ihr jeden Schluck verdienen".

Östlich vom neuen Kollegienhause erhebt sich der

stattliche Neubau der Anatomie; was mit der alten Anatomie jetzt geschehen ist, wissen wir nicht, sie war ein Wahrzeichen der medizinischen Fakultät und wie flog immer ein wohlwollendes Lächeln über die Züge des wegen seiner wahrhaft väterlichen Art bei allen Studenten so sehr beliebten Professors G., wenn er auf seine Frage im tentamen physicum: wie lang ist der menschliche Darm? die richtige Antwort vom Kandidaten erhielt: Genau so lang wie der Präparierſaal. Gleichfalls im Schloßgarten ragen das neue zoologische und das neue botanische Institut empor, das Schloß hat von den dorthin verbrachten betreffenden Sammlungen geräumt werden können und hat so Platz gewonnen für die bessere und bequemere Einrichtung der Bibliothek. Hierselbst und im neuen Kollegienhause ist ein Lesesaal eingerichtet. In der Universitätsstraße, die vom Luitpoldplatze aus parallel mit der Friedrichstraße nach der Ostvorstadt läuft, prangt die neue prächtige Augenklinik.

Weiter draußen, nahe dem früheren Puckenhofer Wäldchen, steht die neue Infanteriekaserne mit ihren weitläufigen Appendentien, ein ganzes Prätorianerquartier bildend, das immer mehr Gebäude aus dem Boden aufwachsen läßt. Aber soweit nun auch die Kaserne draußen vor der Stadt liegt, das Verhältnis zwischen den Angehörigen des Regiments, insonderheit des Offizierskorps, und den Angehörigen der Stadt und der Universität ist ein eng freundschaftliches und das Offizierskorps nimmt gerne Teil an den Einladungen der verschiedenen Studentenkorporationen. Die Einjährig-Freiwilligen, von denen immer ein reichlicher Prozentsatz qualifiziert werden kann, bilden auch hier ein gutes Ferment, ganz abgesehen

von den zahlreichen Studentenphiliſtern, die, zugleich Reſervelieutenants, ihre Vorbereitungszeit als Rechtspraktikanten u. ſ. w. in Erlangen verbringen.

Wenn die Univerſität Erlangen im S.-S. 1897 die Zahl von 1140 immatrikulierten Studenten aufwies, ſo können und müſſen wir in dieſem ſtarken Beſuch, der ſeit etwa 20 Jahren ſich mehr als verdoppelt hat und noch immer im Steigen begriffen iſt, die Quittung dafür ſehen, daß einerſeits der akademiſche Lehrkörper vollſtändig auf der Höhe der Zeit ſteht und daß andrerſeits der bayeriſche Staat es an ſteter Fürſorge für die mannichfachen geiſtigen und materiellen Intereſſen der Hochſchule nicht fehlen läßt.

Vom 150jährigen Universitäts-Jubiläum 1893 bis zur Gegenwart.

Das 150jährige Universitätsjubiläum wurde in den Tagen vom 31. Juli bis 2. August 1893 begangen. Als Schreiber dieses am 31. Juli nachmittags einen Rundgang durch die Stadt machte, fand er dieselbe zum Teil schon mit ihrer Dekoration fertig, zum Teil waren noch fleißige Hände thätig, allerlei Flaggen-, Fahnen- und Guirlandenschmuck allenthalben anzubringen. Die langen, breiten, geraden Straßen gewährten mit ihren fast von jedem Hause wehenden Fahnen, mit den durch grüne Tannenwedel und Fähnchen in allen möglichen vaterländischen und studentischen Farben geschmückten Gebäuden einen ungewohnt reizenden Anblick, kein einziges Haus sahen wir, das sich nicht in mehr oder weniger reichen Schmuck geworfen hätte, dazu wogte von Mittag an eine festlich gestimmte Menge durch die Straßen, die gegen die Abendstunden mehr und mehr anschwoll. Freilich richteten sich oft die Blicke recht besorgt nach oben, denn der Himmel machte nicht gerade das freundlichste Gesicht; es schien, als sollten alle die Vorbereitungen, die auf dem Marktplatz für den allda nach Jenenser Muster öffentlich abzuhaltenden allgemeinen Kommers getroffen worden waren, umsonst sein und als müßte der Kommers in den zwar sehr geräumigen, aber für diesen Kommers mit seiner gewaltigen Teilnehmerzahl doch nicht entfernt ausreichen-

den Redoutensaal verlegt werden. Und um die schönen Vorbereitungen wäre es doch recht schade gewesen: rings um die Hälfte des weiten Marktplatzes, auf welcher das Standbild des Stifters der Universität, Friedrich von Bayreuth, sich erhebt, hatte man eine feste Plankenumzäunung gezogen, die mit grün verkleidet war; am Schloß entlang zog sich die Tafel für die Ehrengäste, die Plätze für die Tische der einzelnen Studentenkorporationen wurden durchs Loos bestimmt und da Raum übergenug vorhanden war, so konnte auch leicht jede Verbindung mit dem ihr zufallenden Platz sich zufrieden erklären. Über den ganzen abgegrenzten Kommersplatz zog sich ein Netz von eigens für diesen Abend eingerichteten Gasbeleuchtungsröhren, an welche später beim Eintritte der Dunkelheit auch die zahllosen farbigen Illuminationslampions gehängt wurden.

Gerade aber, als gegen 8 Uhr die einzelnen Couleuren und Vereine von ihren Kneipen, wo sie sich versammelt hatten, auf den Markt zogen, schien der Kommers endgiltig zu Wasser zu werden; eine Art von Platzregen rauschte hernieder, der im Nu sämtliche Tische wie auch die vorsichtshalber noch umgedrehten und angelehnten Stühle kräftigst anfeuchtete. Aber wann hätte je ein Musensohn, der sich vorgenommen hat, zu kneipen, durchs Wetter sich abhalten lassen? Jetzt erst recht, meinte mancher während des flotten Regengusses, der alles in den Redoutensaal zu verscheuchen drohte, zog den sorgsam mitgebrachten Überzieher an und setzte sich mit stoischem Gleichmut hin.

Und „ein großes Muster weckt Nacheiferung und gibt dem Urteil höhere Gesetze“: allmählich nahmen immer mehr und mehr Platz, bald waren die sämtlichen Tische voll besetzt und die bierschleppenden Kellner eifrig

dahinter her, jedwedem Gaste einen Maßkrug schäumenden Gerstensaftes zu bringen. Über solch gefliſſentliches Ignorieren seiner Autorität aber ärgerte sich Jupiter Pluvius so schmählich, daß er eiligst seine sämtlichen Wolken einzog und damit abtrollte, mit keinem einzigen Regentropfen mehr störte er in dieser Nacht die fröhlich zechende Schaar der jungen und alten Erlanger Kommilitonen und so konnte auch die Illumination des Marktplatzes zu voller Ausdehnung und zu voller Geltung kommen.

Es war ein wunderschönes und gewiß jedem Festteilnehmer unvergeßliches Bild, welches sich den Blicken darbot. Ringsum auf dem Marktplatze waren sämtliche Häuser aufs prächtigste illuminiert, darunter das sog. rote Haus, in dem früher die Juristen ihre öffentliche Prüfung zum Eintritt in die Praxis abzulegen hatten und das so viele vom wohlbestandenen Kandidaten mit Befriedigung entgegengenommene „Cylinderantriebe" geschaut hat, mit farbigen Lampen, wohl die „schwarzen und die heiteren Loose" andeutend, die dortselbst von den Juristen gezogen worden sind, dazu die gewaltige Schaar der buntbemützten Gäste, die fröhlichen Weisen der Regimentsmusik, das melodische Rauschen des monumentalen Paulibrunnens, die bald hier, bald dort aufflammenden bengalischen Feuer, nirgends unter den Festfeiernden ein Mißton, Alles gewissermaßen Ein Herz und Eine Seele — die Stadt Erlangen darf stolz darauf sein, ihren früheren und jetzigen akademischen Bürgern ein solches in allen seinen Teilen gelungenes Fest gegeben zu haben.

Von den zahlreichen an diesem Abend gehaltenen Reden und Trinksprüchen dürfen wir wohl schweigen, sie

waren alle wohlgesetzt und wohlgesprochen und wohlgemeint und wohlaufgenommen, viel neues konnten sie natürlich nicht bringen. Es waren der Mehrzahl nach Burschenschaftsphilister, die da sprachen, und es konnte auffallen, daß kein Angehöriger der Onoldia, als der ältesten Verbindung der Hochschule, das Wort ergriff, aber — es langte schon so und man versicherte sich gegenseitig in klassischem Latein: jam satis terris nivis atque dirae grandinis miserunt d. h. der Worte sind genug gewechselt, laßt mich nun endlich Thaten sehen und darum streckte man die Hände aus zum leckerbereiteten Biere. Das Bier aber, der Nicklasschen und Kitzmannschen Brauerei entstammend, war in der That vorzüglich, 6069 Liter sind an diesem Abend auf dem Marktplatz vertilgt worden, die rosenfingrige Eos, behauptet die Fama nach berühmten Mustern, habe mit krähendem Flügelschlag noch eine wackere Zahl von Zechern vergolden dürfen und die allerletzten seien zwischen 6 und 7 Uhr morgens aufgebrochen, besser aufgebrochen worden, da um diese Zeit die Wirte angerückt kamen, um ihre Stühle und Tische wieder zu holen.

6069 Liter Bier an einem Abend, das scheint ja eine recht anerkennenswerte Leistung zu sein selbst für eine bayerische Studentenstadt, aber bei der Menge der Partizipanten traf doch auf den Kopf nur ein für den normalen Studentendurst geringes Quantum, was wäre erst geworden, wenn die Nacht nicht kühl, sondern, wie die Woche zuvor, warm und mild gewesen wäre?! So aber sah man auf dem Festplatze selbst oder auf der Straße fast keinen, der nicht vor den Augen auch des strengsten Sittenrichters hätte bestehen können, wenigstens

was die betrifft, mit denen wir zusammentrafen. Nun soll ja freilich solcher Ausgang eines Kommerses, wo man gleich um 6, spätestens 7 Uhr früh wieder, die Weisheitsporen alle geöffnet, im Kolleg sitzen kann, zu den Idealen einzelner Studenten gehören, andere dagegen haltens lieber mit Byrons: „Der beste Teil des Lebens ist Trunkenheit" und machen „Rundbrenner", d. h. sie fangen abends um 8 Uhr in der einen Wirtschaft an zu trinken, fahren in einer anderen fort und so weiter, bis sie in den Morgenstunden in der ersten Wirtschaft wieder landen. Medium tenuere beati.

Der S. C. hatte, im Gegensatz zum 100jährigen Universitätsjubiläum, auf die Veranstaltung besonderer Festlichkeiten verzichtet, wohl auch deshalb, weil sowohl Onoldia als auch Baruthia erst wenige Wochen zuvor große Korpsjubiläen unter sehr starker Beteiligung ihrer Philisterien begangen hatten und Bavaria die Feier ihres Bundestages erst für Anfang August in Aussicht nahm, mithin für eine spezielle S. C.- oder C. C.-Feier eine größere Philisterbeteiligung nicht zu erhoffen war. Auch die übrigen Korporationen hielten es so, da hier ähnliche Gründe vorherrschten.

Am frühen Morgen des nächsten Tages, am 1. August, ertönte vom Turm der Neustädter (Universitäts-) Kirche herab eine Stunde lang Choralmusik, ausgeführt von der Stadtkapelle Scherzer. Von ½9 Uhr an versammelte sich die gesamte Studentenschaft im Schloßgarten, die Chargierten in Wichs mit den Fahnen an der Spitze der Verbindungen; zu gleicher Zeit fanden sich die Ehrengäste der Universität im Senatssaale des neuen Kollegienhauses ein. Um 9 Uhr brach der lange Zug auf zum

Kirchgang in die Neustädter Kirche, ohne Musik, voran der D. C., dann verschiedene Vereine, die Landsmannschaften, christlichen Verbindungen, zum Schluß der S. C., hierauf Prorektor, Prokanzler, die Dekane und Professoren der Universität, alle im Ornat, die Ehrengäste, das Offizierskorps in Deputation, die Stadtvertreter, die Kgl. Beamten u. s. w. Am „Walfisch" trennten sich Prorektor und Prokanzler vom Zug, um den daselbst abgestiegenen Kultusminister von Müller, der ja bekanntlich, während der bayerische König selber Rector Magnificentissimus der alma mater Friederico-Alexandrina ist, das Amt des Kanzlers bekleidet, im Galawagen abzuholen. Bis etwa 100 Schritte vor der Kirche hatte das Wetter noch ausgehalten, dann aber begann ein durchdringender Platzregen, der den Zug, der bis dahin in stolzer Würde einhergeschritten war, etwas derangierte und mit erstaunlicher Vehemenz in die Kirche trieb.

Der Festgottesdienst wurde eingeleitet mit dem 100. Psalm, komponiert vom Universitäts-Musikdirektor Öchsler und vorgetragen vom Akademischen Gesangverein, der aber in Erlangen nicht zu verwechseln ist mit dem „Studentengesangverein". Die Ansprache des Universitätspredigers Caspari legte auf Grund eines Bibelwortes Wesen, Aufgabe und Ziel aller wissenschaftlichen Thätigkeit dar und schloß mit einem ergreifenden Appell an alle jetzigen und früheren akademischen Bürger. Nach Schluß des Festgottesdienstes begab sich der Zug auf dem kürzesten Weg in die Aula zum Festaktus.

Hier behandelte die Festrede des Prorektors Strümpell in übersichtlicher Weise die Geschichte der Gründung und der ersten Jahrzehnte der Universität, sie klang aus

in ein Hoch auf den Königlichen Rector Magnificentissimus. Unmittelbar darauf ergriff der Kultusminister das Wort, um nach Darbringung seiner Glückwünsche die aus Anlaß des Jubiläums verliehenen Allerhöchsten Auszeichnungen zu verkündigen. Nachdem dann auch die Ehrenpromotionen, u. a. des Kultusministers zum Dr. med., des Ministers des Äußeren und des Justizministers zu Drs. jur., des bayerischen Generalstabschefs zum Dr. phil., desgleichen des Königs Oskar von Schweden zum Dr. phil. mitgeteilt worden waren, schloß um 1 Uhr der Festakt.

Nachmittags um 3 Uhr fand im herrlich geschmückten Redoutensaale das große Festbankett statt, gegeben von der Universität für 190 Personen. Die Studentenschaft war vertreten durch je einen Chargierten für jede Korporation, Verbindung oder Verein, desgleichen für die Obskuranten. Das Mahl soll sehr animiert verlaufen sein unter Beigabe von 9—99 Reden, Trinksprüchen und Anhochungen. Bei Beginn der Tafel überreichte der Restaurateur Bergner dem Kultusminister, dem Regierungspräsidenten und dem Prorektor je einen sehr stilvollen Bierpokal mit eingravierter Widmung: „Zur Erinnerung an das 150jährige Universitätsjubiläum zu Erlangen, 1. August 1893." Die Speisenfolge (studentisch: Magenfahrplan) wollen wir nicht aufzählen, sondern nur mitteilen, daß der Zettel in deutscher Sprache verabfaßt war, vielleicht in der Erwägung, daß der französische Unterricht auf manchen Gymnasien gar sehr im Argen liegt und daß es für den Esser doch recht störend ist, wenn er nicht weiß, ob das, was er gerade auf dem Teller liegen hat, Rehbraten oder Hecht ist. Das Essen (und Trinken)

ſcheint ſo zwiſchen 5 und 6 Uhr abends für die Mehrzahl ſein Ende gefunden zu haben, wenigſtens waren um dieſe Zeit die geſchloſſenen Landauer Erlangens in angeſtrengteſter Thätigkeit; einzelne Gäſte aber ſcheinen den Anſchluß an die abholenden Wagen etwas verſäumt zu haben, denn ſpäter, etwa um 10 Uhr, wallte ein befracktes und becylindertes Menſchenkind mit ſehr heiterer Miene und etwas ſchwankendem Gang den Fackelzug entlang und war offenbar nicht ganz damit einverſtanden, hier ſo große Helle zu finden. Doch trug er das Unvermeidliche mit Würde, wollte ſogar ſeine erloſchene Cigarre an einer Fackel anzünden, was ihm zwar für die Cigarre nicht gelang, deſto beſſer und gründlicher aber für ſeinen nagelneuen Cylinder.

Der Fackelzug nahm um 9 Uhr ſeine Aufſtellung am Prater und zog, an der Spitze die Regimentsmuſik, in derſelben Ordnung wie vormittags. Als die erſte Gruppe, der D. C., am „Walfiſch" angelangt war, ſtand der Zug ſtill. Es fehlte augenſcheinlich an Direktion, denn eine volle Stunde hielt das Ganze; die Chargierten des S. C. kamen zwar ihrerſeits von der Queue, wohin ſie ſich eingeteilt hatten, zum Huldigungsakt an den „Walfiſch" heran, aber ſonſt ſahen wir, wie die ſämtlichen übrigen Chargen und Fahnen ruhig auf ihren Plätzen ſtehen blieben und ſo bis weit über das Nürnbergerthor hinaus ein Fackelſtändchen brachten, ſtatt daß von vornherein etwa der Fackelzug den großen Luitpoldplatz umzogen und dann dort ringsherum Poſto gefaßt hätte, während Chargen und Fahnen ihre Aufwartung machten. Der Miniſter beehrte die erſchienenen Chargierten mit freundlicher Anſprache. Es iſt nach-

gerechnet worden, daß derselbe in diesen Tagen sieben offizielle Reden zu halten hatte, eine Leistung, die große Redegewandtheit einerseits, andererseits aber auch möglichstes Ausschlachten, wir möchten sagen Auspfündeln, der durch die Umstände sich bietenden Gedanken erfordert.

Der Fackelzug nahm dann endlich seinen gewohnten Weg durch die Stadt, insbesondere auf der langen und breiten Hauptstraße war der Anblick der vielen Hunderte von Fackeln ein geradezu imposanter, nur hätte noch in der Mitte ein Musikkorps eingeschoben sein sollen, es machte sich komisch, die Fackelträger der mittleren Gruppen, von denen viele während des einstündigen Wartens ihre Fackeln verbraucht hatten und nun warten mußten, bis ihnen neue zugetragen wurden, meist im Dunkeln ganz still dahingeistern zu sehen, da der Schall der an der Spitze ziehenden Regimentsmusik nicht soweit zurückreichte. Und darum ging es wie ein freudiges Aufathmen durch die spalierbildende Menge, als der S. C. mit eigenem Musikkorps flott und schneidig herankam. Nach dem Zusammenwerfen der Fackeln auf dem Brucker Anger unter dem althergebrachten Gesang des Gaudeamus fanden sich die einzelnen Korporationen auf ihren Kneipen zusammen, das Hauptgesprächsthema bildete natürlich das Fest selber. Bei uns Ansbachern speziell erregte ein Vorfall gebührende Heiterkeit, der sich am Vormittag mit Korpsbruder X. ereignet hatte. Derselbe, Mitglied des Vereins gegen Verarmung der Bierbrauer und Offizier in der Alkoholschutztruppe, hatte Aufstellung genommen in unmittelbarster Nähe Sr. Excellenz und der übrigen hohen Herren. Plötzlich mußte er bemerken, wie die Augen des Herrn Ministers sich anhaltend nach einer

Stelle an seinem, X's, Rocke richteten und wie zugleich eine unverkennbare Heiterkeit sich auf seinen und der umstehenden Herren Zügen ausprägte. Der gute X. geriet mehr und mehr in Verlegenheit, bis endlich eine mitleidige Seele ihm die Ursache der allgemeinen Heiterkeit in die Hand legte. Es war eine sogenannte Anhängeadresse, die von mutwilliger Hand an X's Rock befestigt worden war und auf der deutlich gedruckt zu lesen stand: Ich gedenke diese Nacht zu kneipen. Da ich alsdann nur schwer zu sprechen bin, mithin Gefahr laufe, meine Wohnung nicht mehr erfragen zu können, so bitte, senden Sie mich heim an die Adresse: Herrn stud. jur. X (folgt genaue Wohnungsangabe).

Am Mittwoch, 2. August, fand von vormittags 11 Uhr an allgemeiner Frühschoppen auf den so schön gelegenen Felsenkellern statt, der einen sehr gemütlichen Verlauf nahm unter reger Teilnahme der Professoren und Studenten sowie einer großen Anzahl Erlanger Familien. Damit hatte denn das Jubiläum seinen schönen Abschluß. Vivat, floreat, crescat alma mater Friederico-Alexandrina.

An ihrem 100jährigen Geburtstag wird Onoldia ihr eigenes Heim beziehen, das sie der Bundestreue und Opferwilligkeit ihrer Philister verdankt.

Als nach dem Vorgang von Heidelberg auf vielen deutschen Hochschulen die Korps und andere Studenten-Verbindungen sich eigene Häuser bauten und als auch in Erlangen zuerst die Burschenschaften Germania und Bubenruthia, ihnen folgend die christlichen Verbindungen Uttenruthia und Wingolf sich in eigenem, teils ganz neuerbautem, teils adaptiertem Domizilium eingerichtet

hatten, trat auch an die Onoldia dieſe wichtige Frage heran und wurde von 1895 an unter lebhafteſter und freudigſter Anteilnahme des geſamten Philiſteriums in ſchönſter Weiſe gelöſt.

Und ſo erhebt ſich nun wenige Schritte links vor dem Nürnbergerthor, neben dem Eingang zum Prater, an der Nürnberg-Bamberger Straße der ſtattliche Bau des Onoldenſchlößleins und bietet von allen Seiten dem Beſchauer einen gewinnenden Anblick. Es gemahnt an die Landedelſitze, die ſich in früheren Jahrhunderten die Nürnberger Patrizierfamilien rings um die alte Reichsſtadt zu behaglichem Ausruhen procul negotiis erbauten. Wir bringen in gegenwärtiger Feſtſchrift das äußere Bild des neuen Ansbacherheims und wollen hier nur kurz die inneren Räume beſchreiben.

Neben der Einfahrt in den Garten, der an die Rückſeite des Korpshauſes ſich unmittelbar anſchließt, erhebt ſich über einigen Treppen die Vorhalle zur Hauptthüre, durch die wir zunächſt in eine ſäulengetragene Halle gelangen als Veſtibule, daneben ein Raum, der als Reſervegarderobe benützt werden kann, dann die Hausmeiſterloge, das Eßzimmer des Korps, Kegelſtube mit Ausgang in den Garten, die Kegelbahn hat Papyrolithbelag. Küche mit Aufzug; Abort. Das Kellergeſchoß enthält: Trinkzimmer für warme Tage, kühle Bowlen und feuchtfröhliche Geſellen; ferner: Weinlager, Bierkeller mit Aufzug, Waſchküche und einen weiteren Reſerveraum.

Der II. Stock enthält ſodann: Herrengarderobe u. ſ. w., Saal mit Buffet und Muſikpodium, Kneipzimmer, vom Saal durch verſchiebbare Wand getrennt, Konventszimmer.

Im III. Stock befindet ſich: Damengarderobe, Sekre-

tariatszimmer, Zimmer für die Korpsschränke, sowie die Wohnung des Hausmeisters, bestehend aus fünf Räumen, endlich noch eine für das Korps vorbehaltene Kammer.

Das ganze Korpshaus macht im Innern wie im Äußeren einen freundlichen und gemütlichen Eindruck. Möge unsere teuere Onoldia in ihrem neuen Heim allezeit frohe Stunden verleben!

Im Anschlusse an diese kurze Beschreibung des Korpshauses bringen wir noch das Programm des 100. Bundestages, wie es nach langen und eingehenden Beratungen aufgestellt ist:

Sonntag, 17. Juli 1898: Von mittags 12 Uhr ab Empfang der eintreffenden Philister im „Erlanger Hof" am Bahnhofplatze, Abgabe der Festschrift, Jubiläumsbänder, Programme, Festkarten u. s. w.
Abends 8 Uhr: Begrüßungskneipe im Saale des Gasthofs zur „blauen Glocke". (Herrenabend — interne Feier.)

Montag, 18. Juli 1898, vormittags 1/2 10 Uhr: Feierlicher Bundeskonvent im Glockensaale.
11 Uhr: Zug zum „goldenen Helm". Enthüllung der dort anzubringenden Gedenktafel. — Zug zum Korpshaus. — Weiheakt. — Imbiß im Haus.
Mittags 1 Uhr: Mittagtisch an beliebigem Ort.
Nachmittags 3 Uhr: Festakt im Redoutensaal (Übergabe von Geschenken).
4 Uhr: Geschäftlicher Bundeskonvent im Glockensaale (insbesondere Erledigung der Gesuche um Bandverleihung).
4 Uhr: Damencafé auf der Windmühle (bei günstiger Witterung Musik von 4 – 6 Uhr).
Abends 8 Uhr: Festkommers im Redoutensaale (Galerie für die Damen reserviert).

Dienstag, 19. Juli 1898: Vormittags 10 Uhr: Schlußkonvent (wenn nötig) im Glockensaale.
Mittags 1/2 1 Uhr: Festdiner im Redoutensaale.

Nachmittags 5 Uhr: Auszug vom Korpshaus weg durch die Stadt. — Ovation vor dem Markgrafendenkmal am Schloßplatz. — Zur Windmühle.
Abends 6 Uhr: Kellerfest auf der Windmühle (Tanzen ausgeschlossen). Bei ungünstiger Witterung Familienabend im Redoutensaale.

Mittwoch, 20. Juli 1898: Vormittags 11—12 Uhr: Promenade-Concert am Schloßplatz. — Im Anschlusse hieran Frühschoppen auf der Windmühle.
Abends 8 Uhr: Festball im Kolloseums-Saale.

Donnerstag, 21. Juli 1898: Nachfeier (Gartenfest) in Nürnberg.

Unsäglichen Aufwand an Zeit und Mühe haben die Vorarbeiten für die Centenarfeier des Korps wie insbesondere der Korpshausbau verursacht, in nimmer ermüdender Opferfreudigkeit, Hingebung und Treue hat der Festausschuß gearbeitet und so möge demselben, vor allen anderen aber seinem Vorsitzenden, Philister Dr. Roth, und seinem Sekretär, Philister Strunz, auch an dieser Stelle im Namen unserer Onoldia der innigste Dank gesagt sein.

Nachdem die lokalen Verhältnisse (die auf die Tage vor und nach dem 28. Mai fallende Erlanger Bergkirchweih) es nicht gestatteten, die Feier des 100. Jubelfestes auf den Stiftungstag des Korps zu verlegen, wurde hiezu die Zeit des Beginnes der Schul- und Gerichtsferien gewählt. Doch ging der 100jährige Stiftungstag selber nicht unbeachtet vorüber. Wir berichten über die an diesem Tage abgehaltenen Feierlichkeiten folgendes: Am Samstag, 28. Mai 1898, fand am Grabe des Gründungsseniors Karl Freiherrn von Pöllnitz, weiland Landrichters in Leutershausen, im Friedhofe zu Ansbach eine erhebende Gedächtnisfeier statt. Die Aktiven waren

von Erlangen in corpore erschienen und begaben sich um 11 Uhr nebst den zahlreich anwesenden Philistern des Korps unter Vorantritt von 4 Chargierten in Wichs mit der Fahne nach der mit dem Bilde des Verewigten, mit studentischem Zierat, frischem Tannengrün und Blattpflanzen schön und sinnig geschmückten Freiherrlich von Pöllnitz'schen Familiengruft. Nach den Klängen eines Trauermarsches hielt der aktive Konsenior Scheffer in Vertretung des in Kösen weilenden Seniors eine von edler Begeisterung durchglühte Gedächtnisrede und legte als Zeichen unverbrüchlicher Dankbarkeit im Namen aller Angehörigen des Korps einen prächtigen, mit dem blutrotweißen Bande gezierten Lorbeerkranz an der Gruft nieder. Nach einem weiteren Musikstück war die schlichte und doch weihevolle und ergreifende Feier, der u. a. auch mehrere Verwandte des Verblichenen anwohnten, zu Ende, worauf sich die Teilnehmer im „Hotel Zirkel" zu einem zwanglosen Frühschoppen zusammenfanden, zu welchem Einladungen auch an Angehörige anderer Korps ergangen waren.

Am gleichen Abend versammelten sich die von Ansbach zurückgekehrten Aktiven mit einer großen Anzahl von Erlanger und Nürnberger Philistern zu einer feierlichen Kneipe im „goldenen Helm", dem Gasthause, in welchem vor 100 Jahren zur selben Stunde die Onoldia ihren Stiftungs- und Einweihungskommers gehalten hatte. Und die 100jährige Geburtstagsfeier unserer Onoldia, sowie des ganzen modernen deutschen Korpsstudententums war es auch, die in trefflichen Reden der Aktiven und Philister zum Ausdruck kam.

Wir ſtehen am Ende unſerer Aufgabe.

Hundert Jahre ununterbrochenen Beſtehens, hundert Jahre deutſchen Korpsſtudententums, hundert Jahre fröhlichen Studentenlebens und doch auch hinwiederum ernſter Hingabe an wiſſenſchaftliche Berufsarbeit, hundert Jahre des Kampfes gegen alles Unedle und Gemeine, hundert Jahre des regen Eifers für Stärkung des deutſchen Nationalgefühles, hundert Jahre voll Bruderliebe und Bundestreue — mit welchem Stolz darf dieſe Thatſache unſere Onoldia erfüllen.

„Die Korps haben nach innen ein weiches Gemütsleben und nach außen ein flottes Auftreten. Man ſage uns nicht, daß die geſchworene Bruderliebe und Brudertreue nur ein Schein wäre bei den Korps. Woher kommt die Anhänglichkeit an den Bund noch im grauen Alter? Ich habe Greiſe geſehen mit ſilberweißen Haaren, würdige Männer, die dem Vaterlande in hohen Ämtern gedient hatten, ſie kamen von fern her zum Stiftungsfeſte ihres Bundes und freuten ſich kindlich an dem neuen und doch ſchon ſo alten Treiben, erzählten mit friſcher Jugendluſt ihre Studentenſtreiche den jüngeren aufhorchenden Mitgliedern.

Es liegt die Erfahrung vor, daß unter intelligenten und charaktertüchtigen Senioren die Korps ein wahrer Segen für die Univerſitäten werden. Halten die Senioren auf wiſſenſchaftliches Leben, auf ſittliche Integrität, auf ehrenhaftes Benehmen ihrer Korpsburſchen, üben ſie gute Disziplin gegen ihre Füchſe, unterſagen ſie ihnen kräftig und nachhaltig alle die Geſamtheit entwürdigenden Exceſſe, feuern ſie dieſelben zum Fleiß im Kollegienbeſuch und im häuslichen Studium an, ſo liegt in den Korps der

Keim zur Entwickelung des Flors einer Universität, den keine anderen Einrichtungen in gleicher Weise zu begünstigen imstande sind."

Diese Worte Dolchs in seiner „Geschichte des deutschen Studententums" eignen wir uns unverkürzt an für unsere Onoldia. Möge es ihr auch in der fernsten Zukunft nicht fehlen an solchen Senioren, solchen Korpsburschen, solchen Füchsen, möge sie allezeit ihrem Rufe als die „stolze" und als die „strenge" Ehre machen.

Und wenn es gegenwärtiger Festschrift gelungen ist, nachzuweisen, daß Onoldia während der 200 Semester ihres Bestehens durch die tüchtige Zucht, die sie ihren Angehörigen angedeihen ließ, bei allen, die ihr nähertraten, sich Anerkennung ihres Strebens errungen hat, und wenn es weiterhin in diesen Jubiläumstagen zu Tage tritt, daß sie sich zahlreicher Sympathiekundgebungen erfreuen darf, nicht nur in Erlangen seitens der Universität und der Stadt, sondern weit über das Weichbild der Stadt hinaus in allen Kreisen, wenn der ganze große Kösener S. C.-Verband den hundertsten Geburtstag seines ältesten Korps in offizieller Anteilnahme frohgestimmt mitfeiert, so bedarf es wohl keiner weiteren Worte dafür, daß der Grund, auf dem Onoldia an jenem 28. Mai 1798 aufgebaut wurde, ein guter und fester ist und daß treues Festhalten an den damals erkorenen und nun durch ein Säculum hindurch bewährten Constitutionen ihr wie bisher, so auch in alle Zukunft Wohlwollen, Achtung und Ehre zuführen wird.

Und nun schreite mit freudigem Stolze hinein in dein 2. Jahrhundert, du wackere, altehrwürdige und doch so jugendfrische, teure Onoldia.

Bleibe du wie du geſchaffen
Stolz und ſtramm voll Mark und Saft
Sei ein Lebenskorps in Waffen,
Wohlgeſchirmt durch eigne Kraft.

Halte feſt für alle Zeiten, ſie ſeien gut oder böſe, deinen Wahlſpruch: Ewigkeit geſchwornen Eyden!

Und daß ſolches geſchehe, daß unſere Onoldia feſtgefügt im Innern, ſtark nach Außen bis in die fernſten Jahre ſich bewähre, daran mögen alle, die Onoldias blutrot-weißes Band umzieht, an ihrem Teile mitarbeiten, in dieſem Streben möge mit einem treuen, anhänglichen Philiſterium allezeit eine Schaar tüchtiger Aktiver Hand in Hand gehen, eingedenk des feierlichen Schwures vom Receptionstage:

Eintracht wohn' in unſrer Mitte
Reiche uns die weiſe Hand,
Leite alle unſre Schritte,
Knüpfe feſter unſer Band!
Brüder, innrer Zwiſt zerſtöret
Selbſt den feſteſten Verein:
Wenn ihr Lieb und Eintracht ehret,
Wird kein Feind euch furchtbar ſein.

Achtet unſres Bundes Lehre,
Krönt durch echte Tugend ihn,
Heilig ſei euch wahre Ehre,
Euer Stolz ſei Biederſinn.
Treulich dient dem Vaterlande,
Fechtet kühn pro patria,
Heil dem blutrot-weißen Bande,
Blühe ſtets Onoldia!

Vivat, floreat, crescat Onoldia in aeternum!